P. o. germ. Wieland
1594 ng - 24

GESCHENK
FRESENIUS

<36625095420018

<36625095420018

Bayer. Staatsbibliothek

P. Walther sc.

Oberon II.

C. M. Wielands
sämmtliche Werke

Vier und zwanzigster Band.

Herausgegeben
von
J. G. Gruber.

Poetische Werke XXIV. Band.
Oberon. Zweiter Theil.
Nebst einer Abhandlung über das romantische Epos.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen 1825.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

GESCHENK
FRESENIUS

Oberon.

Zweiter Theil.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Neunter Gesang.

1.

Es ist nun Zeit, uns auch nach Fatmen umzuschauen,
Die wir, seit Rezia mit Hüon sich ins Meer
Gestürzt, im Schiff, allein und alles Trostes leer
Gelassen, Tag und Nacht das Schicksal ihrer Frauen
Beweinend, und ihr eignes freilich auch.
Denn ach! sie weint, sie schreit, sie rauft ihr Haar vergebens;
Er ist verweht, mit einem einzigen Hauch
Verweht, der ganze Bau der Ruhe ihres Lebens.

2.

Was soll nun aus ihr werden, so allein
In einem Schiff, von zügellosen Söhnen
Des rauhen Meers umringt, die ihren Jammer höhnen,

Mit frechen Augen schon, berauscht in feurigem Wein,
Verschlingen ihren Raub — was wird ihr Schicksal seyn?
Zum Glück erbarmet sich der schutzberaubten Schönen
Ein unverhoffter Sturm, der in der zweiten Nacht
Die See zum Tummelplatz empörter Wogen macht.

3.

Die Pinke treibt, indeß ein allgemeines Zagen
Das Volk entnervt, auf ungewissem Meer
Herum gejagt, bald west- bald südwärts hin und her;
Bis, da der Winde Wuth in sieben schrecklichen Tagen
Erschöpft ist, an den Strand von *Tunis* sich verschlagen
Der Hauptmann sieht. Den Zufall, der ihn sehr
Zur Unzeit überrascht, in Vortheil zu verwandeln,
Beschließt er Fatmen hier als Sklavin zu verhandeln.

4.

Denn Fatme, die kaum vier und dreißigmal
Den May sein Blumenkleid entfalten
Gesehn, war eine aus der Zahl
Der lange blühenden Gestalten,
Die nicht so leicht verwittern noch veralten,
Und die mit Reitzen von Gewicht,

Viel Feu'r im Blick, viel Grübchen im Gesicht,
Euch für den Rosenglanz der Jugend schadlos halten.

5.

Des Königs Gärtner kam durch Zufall auf den Platz,
Wo alles das um hundert Sultaninen
Zu kaufen war. Es schien Bemerkung zu verdienen.
Er trat hinzu, besah's, und fand es sey ein Schatz.
Sein grauer Kopf ward nicht zu Rath gezogen.
Es fehlte, dünkt ihn, nichts in seinem Gulistan
Als eben dieß. Das Gold wird hurtig vorgewogen,
Und Fatme duldet still, was sie nicht ändern kann.

6.

Indeß verfolgt mit stets gewognem Winde
Der treue Scherasmin den anbefohlnen Lauf.
Kaum nahm Massiliens Port ihn wohlbehalten auf,
So setzt er sich zu Pferd, und eilt so schnell, als stünde
Sein Leben drauf, zum Kaiser nach Paris.
Er hatte schon den Märt'rer-Berg erstiegen
Und sah im Morgenroth die Stadt noch schlummernd liegen,
Als plötzlich sich sein Kopf an einen Zweifel stieß.

7.

„Halt, sprach sein Geist zu ihm, und eh' wir weiter traben,
Bedenke wohl was du beginnst, mein Sohn!
Zwar sollte das dein weiser Schädel schon
Zu Askalon erwogen haben.
Obgleich der Wind, der dort in Hüons Segel blies,
Dir wenig Zeit zum Ueberlegen ließ.
Doch, wenn wir ehrlich mit einander sprechen wollen,
Du hättest damals dich ganz anders sträuben sollen.

8.

„Denn, unter uns gesagt, es ist doch offenbar
Kein Menschensinn in dieser Ambassade.
Den Kaiser, der vorhin uns nie gewogen war,
Erbittert sie gewiß im höchsten Grade.
Am Ende wär' es nur ums reiche Kästchen Schade!
Denn, wahrlich, mit der Hand voll Ziegenhaar,
Und mit den Zähnen da, Gott weiß aus welchem Rachen,
Wird deine Excellenz sehr wenig Eindruck machen.

9.

„Ja, wenn Herr Hüon selbst, mit stattlichem Geleite
Von Reisigen, Trabanten, und so fort,

Und mit der Tochter des Kalifen an der Seite
Herein geschritten wär', und hätte selbst das Wort
Geführt, und mit gehörigen Grimassen,
Wie einem Ritter, Duc und Pair
Geziemt, auf rothem Sammt, von goldnen Quasten
schwer,
Die Sachen überreicht — da wollt' ich's gelten lassen!

10.

„Da kommt des Aufzugs Pracht, die Fei'rlichkeit,
der Glanz
Der Sultanstochter, an der Hand des stolzen Gatten,
Kurz, jeder Umstand kommt dem andern da zu Statten,
Und trägt das Seine bei, die Sache rund und ganz
Zu machen. Karlen bleibt nichts weiter einzuwenden,
Er hat den Glauben in den Augen und in Händen;
Der Ritter hat sein Wort gehalten als ein Mann,
Und fordert frei was ihm kein Recht versagen kann.

11.

„Das alles geht auf einmal in die Brüche,
Freund Scherasmin, wenn du nicht klüger bist
Als der dich abgeschickt. Wohlan, was Raths? was ist
Zu thun? — Das beste wär', auf allen Fall, erschliche
Mit seinem Kästchen sich ganz sachte wieder ab,

Eh' jemand ihn bemerkt, und ritt' im großen Trab
Geraden Wegs nach Rom, dem Freiport aller Frommen,
Wo hoffentlich sein Herr inzwischen angekommen."

12.

So sprach zu Scherasmin sein beßrer Genius:
Und da er ihm nach langem Ueberlegen
Nichts klügers, wie ihn dünkt, entgegen
Zu setzen hatte, war sein endlicher Entschluß,
Der guten Stadt Paris das Schulterblatt zu weisen,
Und sporenstreichs nach Rom zu seinem Herrn zu reisen.
Er übersteigt die Alpen, langet an,
Und gleich sein erster Gang ist — nach dem Lateran.

13.

Allein, umsonst ermüdet er mit Fragen
Nach seinem Herrn den Schweizer, der die Wach'
Am Thore hat, umsonst das ganze Vorgemach.
Kein Mensch kann ihm ein Wort von Ritter Hüon sagen.
Vergebens rennet er die Stadt von Haus zu Haus,
Und alle Kirchen und Spitäler fragend aus,
Und schildert ihn vom Fersen bis zur Scheidel
Den Leuten vor, all' seine Müh ist eitel.

14.

Vier ewige Wochen lang, und dann noch zwei dazu,
Verweilt er sich in stets betrognem Hoffen,
Läßt keinen Tag sich selbst noch andern Ruh
Mit Forschen, ob sein Prinz denn noch nicht eingetroffen;
Und, da kein Warten hilft, beginnt er überlaut
Den großen Schwur des Baskenvolks zu fluchen,
Und schwört, so weit der Himmel blaut,
In einem Pilgerkleid den Ritter aufzusuchen.

15

Was konnt' er anders thun? Sein Geld war aufgezehrt,
Und eine Perle nur vom Kästchen anzugreifen,
(Das billig hundertfachen Werth
In Hüons Augen hat, weil's Oberon ihm verehrt)
Eh ließ er sich den Balg vom Leibe streifen!
Von einem Pilgersmann wird weder Gold begehrt
Noch Silbergeld; er kann mit Muschelschalen
Und Litanei'n die halbe Welt bezahlen.

16.

So bettelt nun zwei Jahre lang und mehr
Der treue unverdroßne Alte

Sich durch die Welt, die Länge und die Quer',
Und macht an jedem Port, auf jeder Insel Halte,
Fragt überall vergebens seinem Herrn
Und seiner Dame nach — bis ihn zuletzt sein Stern,
Und ein geheimer Trieb, der seine Hoffnung schüret,
Nach Tunis vor die Thür des alten Gärtners führet.

17.

Er setzt sich dort auf eine Bank von Stein,
Um, müd' und schwach von langem Fasten,
Im Schatten da ein wenig auszurasten,
Und eine Sklavin bringt ihm etwas Brot und Wein,
Sie sieht dem Mann im braunen Pilgerkleide
Erstaunt ins Aug', und er der Sklavin ebenfalls,
Und, sich mit einem Schrei des Schreckens und der Freude
Erkennend, fallen sie einander um den Hals.

18.

Bist du es, Fatme, ruft an ihrer nassen Wange
Der Pilger freudig aus; ist's möglich? — Ach schon lange
Ließ Scherasmin die Hoffnung sich vergehn!
Ist's möglich daß wir uns zu Tunis wieder sehn?
Was für ein Wind hat euch in diese Heidenlande

Verweht? Und wo ist Hüon und Amande?
Ach, Scherasmin, schreit Fatme laut, und bricht
In Thränen aus — Sie sind — Ich Arme! — Frage nicht!

19.

Was sagst du? ruft der Alte — Gott verhüte!
Was sind sie? Sprich! — „Ach, Scherasmin, sie sind —“
Mehr bringt sie nicht heraus. Das stockende Geblüte
Erstickt die Red' in ihrer Brust — Sie sind? —
O Gott! schluchzt Scherasmin, und weinet wie ein Kind
An Fatmens Hals — In ihrer vollen Blüthe!
Das ist zu hart! Allein mir schwahnte lang' vorher
Nichts gutes! Fatme — ach, die Probe war zu schwer!

20.

So bald die gute Frau zum kläglichen Berichte
Nur wieder Athem hat, erzählt sie Stück für Stück,
Von seiner Abreis' an bis auf den Augenblick
Der Schreckensnacht — da, beim auffackelnden Lichte
Der Blitze, Rezia durch alles Volk, das dichte
Auf Hüon drängt, sich stürzt, den Arm in Liebeswuth

Um den Geliebten schlingt und in die wilde Flut
Ihn mit sich reißt, — die traurige Geschichte.

21.

Drauf sitzen sie wohl eine Stundelang
Beisammen, sich recht satt zu klagen und zu weinen
Und beide sich, aus treuem Liebesdrang,
Zum Preis des schönsten Paares zu vereinen,
Das je die Welt geziert. Nein, ruft sie vielmals, nie,
Nie werd' ich eine Frau, wie diese, wieder sehen!
Noch ich, ruft Scherasmin in gleicher Melodie,
Je einem Fürstensohn wie er zur Seite stehen!

22.

Zuletzt, nachdem er sich wohl dreimal sagen lassen
Wie alles sich begab, geht ihm ein schwacher Schein
Vom Glauben auf, und läßt ihn Hofnung fassen,
Sie könnten beide doch vielleicht gerettet seyn.
Je mehr er es bedenkt, je minder geht ihm ein,
Daß Oberon auf ewig sie verlassen.
In allem dem, was er für sie gethan,
War Absicht, wie ihn däucht, und ein geheimer Plan.

23.

Bei diesem schwachen Hoffnungsschimmer,
Der wie ein fernes Licht in tiefer Nacht ihm scheint,

Entschließt er sich, von Fatmen nun sich nimmer
Zu trennen, und, mit ihr durch gleichen Schmerz
vereint,
Des Schicksals Aufschluß hier in Tunis abzuwarten.
Durch ihren Vorschub tauscht er Pilgerstab und Kleid
Mit einem Sklavenwamms und einem Grabescheid,
Und dient um Tagelohn im königlichen Garten.

24.

Indessen Fatme und der wackre Scherasmin
Die Blumenfelder, die sie bauen,
Wie ihrer Lieben Grab, mit Thränen oft bethauen;
Sieht Hüon, seit sein prüfend Schicksal ihn
In jene Einsied'lei voll Anmuth und voll Grauen
Verbannt, nicht ohne Gram den dritten Frühling
blühn.
Unmöglich kann er noch sein Heldenherz entwöhnen,
Ins Weltgetümmel sich mit Macht zurück zu sehnen.

25.

Der kleine Hüonnet, das schönste Mittelding
Von mütterlichem Reitz und väterlicher Stärke,
Das je am Hals von einer Göttin hing,
Und wahrlich doch zu anderm Tagewerke
Bestimmt, als mit der Axt auf seiner Schulter einst
Ins Holz zu gehn, vermehrt nur seinen Kummer.

Auch dich, o Rezia, in Nächten ohne Schlummer,
Belauscht dein Engel oft, wenn du im Stillen weinst.

26.

Tief fühlt ihr beid' in dieser Jugendblüthe,
Daß Abgeschiedenheit euch unnatürlich ist,
Fühlt Kraft zu edlerm Thun in eurer Brust, vermißt
Des Heldensinns, der unbegrenzten Güte
Gleich unbegrenzten Kreis! — Umsonst bemühn sie sich
Die Thräne, die dem abgewandten Aug' entschlich,
Dem alten Vater zu verhehlen;
Ihr Lächeln täuscht ihn nicht, er liest in ihren Seelen.

27.

Und ob ihm diese Welt gleich nichts mehr ist, doch stellt
Er sich an Ihren Platz, in das was sie verloren,
Was ihnen zugehört, wozu sie sich geboren
Empfinden — fühlt aus Ihrer Brust, und hält
Die Thräne für gerecht, die sie vor ihm aus Liebe
Verbergen, tadelt nicht die unfreiwilligen Triebe,
Und frischt sie nur, so lang' als ihren Lauf
Das Schicksal hemmt, zu stillem Hoffen auf.

28.

An einem Abend einst — das Tagwerk war vollbracht,
Und alle drei, (Amande mit dem Knaben
Auf ihrem Schooß) um an der herrlichen Pracht
Des hellgestirnten Himmels sich zu laben,
Sie saßen vor der Hütt' auf einer Rasenbank,
Versenkten sich mit ahnungsvollem Grauen
In dieses Wundermeer, und blickten stillen Dank
Zu ihm, der sie erschuf — gen Himmel aufzuschauen:

29.

Da fing der fromme Greis, mit mehr gerührtem Ton
Als sonst, zu reden an von diesem Erdenleben
Als einem Traum, und vom Hinüberschweben
Ins wahre Seyn. — Es war, als wehe schon
Ein Hauch von Himmelsluft zu ihm herüber,
Und trag' ihn sanft empor indem er sprach.
Amanda fühlt's; die Augen gehn ihr über,
Ihr ist's, als sähe sie dem Halbverschwundnen nach.

30.

Mir, fuhr er fort, mir reichen sie die Hände
Vom Ufer jenseits schon — Mein Lauf ist bald zu Ende;

Der eurige beginnet kaum, und viel,
Viel Trübsal noch, auch viel der besten Freuden,
(Oft sind's nur Stärkungen auf neue größre Leiden)
Erwarten euch, indeß ihr unvermerkt dem Ziel
Euch nähert. Beides geht vorüber,
Und wird zum Traum, und nichts begleitet uns hinüber;

31.

Nichts als der gute Schatz, den ihr in euer Herz
Gesammelt, Wahrheit, Lieb' und innerlicher Frieden,
Und die Erinnerung, daß weder Lust noch Schmerz
Euch je vom treuen Hang an eure Pflicht geschieden.
So sprach er vieles noch; und als sie endlich sich
Zur Ruh begaben, drückt' er, wie sie dünkte,
Sie wärmer an sein Herz, und eine Thräne blinkte
In seinem Aug', indem er schnell von ihnen wich.

32.

In eben dieser Nacht, von dunkeln Vorgefühlen
Der Zukunft aufgeschreckt, erhob Titania
Die Augen himmelwärts — und alle Rosen fielen
Von ihren Wangen ab, indem sie stand und sah
Und las. Sie rief den lieblichen Gespielen,
Mit ihr zu sehen, was in diesem Nu geschah,
Und wie zu unglücksschwangern Zügen
Amandens Sterne schon sich an einander fügen.

33.

Und, dicht in Schatten eingeschleiert, fliegt
Sie schnell dem Lager zu, wo zwischen Mandelbäumen
(Der Knabe neben ihr) die Königstochter liegt,
Aus ihrem Schlaf von ahnungsvollen Träumen
Oft aufgestört. Titania berührt
Die Brust der Schläferin (damit die Unruh schweige
Die in ihr klopft) mit ihrem Rosenzweige,
Und raubt den Knaben weg, der nichts davon verspürt.

34.

Sie kommt zurück mit ihrem schönen Raube,
Und spricht zu ihren Grazien: Ihr seht
Das grausame Gestirn, das ob Amanden steht!
Eilt, rettet dieses Kind in meine schönste Laube,
Und pfleget sein, als wär's mein eigner Sohn.
Drauf zog sie aus dem Kranz um ihre Stirne
Drei Rosenknospen aus, gab jeder holden Dirne
Ein Knöspchen hin, und sprach: Hinweg, es dämmert schon!

35.

Thut wie ich euch gesagt, und alle Tag' und Stunden
Schaut eure Rosen an; und wenn ihr alle drei

Zu Lilien werden seht, so merket dran, ich sey
Mit Oberon versöhnt und wieder neu verbunden.
Dann eilet mit Amandens Sohn herbei,
Denn mit der meinen ist auch ihre Noth verschwunden.
Die Nymfen neigten sich und flohn
In einem Wölkchen schnell hinweg mit Hüons Sohn.

36.

Kaum war der Morgen aufgegangen,
So sucht mit bebendem unruhigem Verlangen
Amanda ihren Freund, der seine Lagerstatt,
Fern von Alfons und ihr, in einem Felsen hat.
So hastig eilt sie fort, daß sie (was nie geschehen
Seitdem sie Mutter war) vor lauter Eil' vergißt,
Nach ihrem Sohn, der noch ihr Schlafgeselle ist,
Und ruhig (glaubt sie) schläft, vorher sich umzusehen.

37.

Sie findet ihren Mann, im Garten irrend, auf,
Und beide nehmen auf der Stelle,
Was sie besorgen sich verbergend, nach der Zelle
Des alten Vaters ihren Lauf.
Wie klopft ihr Herz, indem sie seinem Lager
Sich langsam nahn! Er liegt, die Hände auf sein

Gefaltet, athemlos, sein Antlitz bleich und hager,
Doch edel jeder Zug, und rein, und ohne Schmerz.

38.

Er schlummert nur, spricht Rezia, und legt
Die Hand, so leicht daß sie ihn kaum berühret,
Auf seine Hand — und, da sie kalt sie spüret
Und keine Ader mehr sich regt,
Sinkt sie in stiller Wehmuth auf den blassen
Erstarrten Leichnam hin: ein Strom von Thränen bricht
Aus ihrem Aug' und badet sein Gesicht:
O Vater, ruft sie aus, so hast du uns verlassen!

39.

Sie rafft sich auf, und sinkt an Hüons Brust,
Und beide werfen nun sich bei der kalten Hülle
Der reinsten Seele hin, in ehrfurchtsvoller Stille,
Und sättigen die schmerzlich süße Lust
Zu weinen, — drücken oft, um endlich wegzugehen,
Auf seine Hand der Liebe letzten Zoll,
Und bleiben immer, nie gefühlter Regung voll,
Bei dem geliebten Bild, als wie bezaubert, stehen.

40.

Es war als sähen sie auf seinem Angesicht
Die Dämmerung von einem neuen Leben,
Und wie von reinem Himmelslicht
Den Widerschein um seine Stirne weben,
Der schon zum geist'gen Leib den Erdenstoff verfeint,
Und um den stillen Mund, der eben
Vom letzten Segen noch sich sanft zu schließen scheint,
Ein unvergängliches kaum sichtbar's Lächeln schweben.

41.

Ist dir's nicht auch (ruft Hüon, wie entzückt,
Amanden zu, indem er aufwärts blickt)
Als fall' aus jener Welt ein Strahl in deine Seele?
So fühlt' ich nie der menschlichen Natur
Erhabenheit! noch nie dieß Erdenleben nur
Als einen Weg durch eine dunkle Höhle
Ins Reich des Lichts! nie eine solche Stärke
In meiner Brust zu jedem guten Werke!

42.

Zu jedem Opfer, jedem Streit
Nie diese Kraft, nie diese Munterkeit
Durch alle Prüfungen mich männlich durchzukämpfen!
Laß seyn, Geliebte, daß der Trübsal viel

Noch auf uns harrt — sie nähert uns dem Ziel!
Nichts soll uns muthlos sehn, nichts diesen Glauben
dämpfen!
So spricht er, sich mit ihr von diesem heiligen Ort
Entfernend — und ihn nimmt das Schicksal gleich
beim Wort.

43.

Denn, wie sie Hand in Hand nun wieder
Hervor gehn aus der Zell', und ihre Augenlieder
Erheben — Gott! was für ein Anblick stellt
Sich ihren Augen dar! In welche fremde Welt
Sind sie versetzt! Verschwunden, ganz verschwunden
Ist ihr Elysium, der Hain, die Blumenflur,
Versteinert stehn sie da. Ist's möglich? Keine Spur,
Sogar die Stätte wird nicht mehr davon gefunden!

44.

Sie stehn an eines Abgrunds Rand,
Umringt, wohin sie schaudernd sehen,
Von überhangenden gebrochnen Felsenhöhen;
Kein Gräschen mehr, wo einst ihr Garten stand!
Vernichtet sind die lieblichen Gebüsche,
Der dunkle Nachtigallenwald
Zerstört! Nichts übrig, als ein gräßliches Gemische
Von schroffen Klippen, schwarz, und öd', und ungestalt!

45.

Zu welchen neuen Jammerscenen
Bereitet sie dieß grause Schauspiel vor?
Ach, rufen sie, und heben, schwer von Thränen,
Den kummervollen Blick zum heil'gen Greis empor:
„Ihm wurde dieß Gebirg in Frühlingsschmuck gekleidet,
Dieß Eden Ihm gepflanzt; um Seinetwillen nur
Genossen wir's; und Schicksal und Natur
Verfolgen uns auf's neu', so bald er von uns scheidet!"

46.

Ich bin gefaßt, ruft Rezia, und schlingt
Ein Ach zurück, das ihrer Brust entsteiget.
Unglückliche! der Tag, der all dieß Unglück bringt,
Hat dir noch nicht das schrecklichste gezeiget!
Sie eilt dem Knaben zu, den sie vor kurzem, süß
Noch schlummernd, (wie sie glaubt) verließ!
Es ist ihr letzter Trost; des Schicksals härt'sten Schlägen
Geht sie getrost, mit ihm auf ihrem Arm, entgegen.

47.

Sie fliegt dem Lager zu, wo er
An ihrer Seite lag, und, wie vom Blitz getroffen,
Schwankt sie zurück — der Knab' ist weg, das Lager
leer.

„Hat er sich aufgerafft? Fand er die Thüre offen
Und suchte sie? O Gott! wenn er verunglückt wär'?
Entsetzlich! — Doch vielleicht hat um die Hütte her,
(So denkt sie zwischen Angst und Hoffen)
Vielleicht im Garten nur der Kleine sich verloffen?“

48.

Im Garten? ach! der ist nun felsiger Ruin!
Sie stürzt hinaus, und ruft mit bebenden Lippen
Den Knaben laut beim Namen, suchet ihn
Ringsum mit Todesangst, in Höhlen und in Klippen.
Der Vater, den ihr Schrein herbei gerufen, spricht
Umsonst den Trost ihr zu, woran's ihm selbst gebricht;
„Er werde sich gewiß in diesen Felsgewinden
Gesund und frisch auf einmal wieder finden.“

49.

Zwei Stunden schon war alle ihre Müh
Vergeblich. Ach! umsonst, laut rufend, irren sie
Tief im Gebirg umher, besteigen alle Spitzen,
Durchkriechen alle Felsenritzen,
Und lassen sich, um wenigstens sein Grab
Zu finden, kummervoll in jede Kluft hinab:
Ach! keine Spur von ihm entdeckt sich ihrem Blicke,
Und von den Felsen hallt ihr eigner Ton zurücke.

50.

Das Unbegreifliche des Zufalls, daß ein Kind
Von seinem Alter sich verliere,
An einem Ort, wo weder wilde Thiere
Noch Menschen (wilder oft als jene) furchtbar sind,
Mehrt ihre Angst; doch nährt es auch ihr Hoffen:
„Es kann nicht anders seyn, er hat sich nur verloffen,
Und schlief vielleicht auf irgend einem Stein
Vom Wandern müd', in seiner Unschuld ein."

51.

Aufs neue wird der ganze Felsenrücken,
Wird jeder Winkel, jeder Strauch
Der ihn vielleicht versteckt, durchsucht mit Falkenblicken.
Die Unruh treibt sogar, wie unwahrscheinlich auch
Die Hoffnung ist, ihn dort lebendig aufzuspüren,
Sie bis zum Strand herab, wo, unter dem Gemisch
Von aufgethürmtem Sand und sumpfigem Gebüsch,
Sie endlich unvermerkt einander selbst verlieren.

52.

Auf einmal schreckt Amandens Ohr
Ein ungewohnter Ton. Ihr däucht, es glich dem Schalle
Von Stimmen. Doch, weil's wieder sich verlor,
Und sie bei einem Wasserfalle,

Der mit betäubendem Getöse übern Rand
Von einem hohen Felsenbogen
Herunter stürzt, sich ziemlich nah befand,
Glaubt sie, sie habe sich betrogen.

53.

Ihr schwanet nichts von größerer Gefahr,
Ihr einziger Gedank' ist ihres Sohnes Leben:
Und plötzlich, da sie kaum um einen Hügel, neben
Dem Wasserfall, herum gekommen war,
Sieht sie, bestürzt, von einer rohen Schaar
Schwarzgelber Männer sich umgeben,
Und hinter einem hohen Riff
Erblickt sie in der Bucht ein ankernd Ruderschiff.

54.

Sie hatten kurz zuvor, um Wasser einzunehmen,
Vor Anker hier gelegt, und waren noch damit
Beschäftigt: als, mit schnell gehemmtem Schritt,
Auf einmal eine Frau vor ihre Augen tritt,
Gemacht beim ersten Blick die schönsten zu beschämen.
Erstaunen schien sie alle schier zu lähmen,
An diesem öden Ort, den sonst der Schiffer fleucht,
Ein junges Weib zu sehn, die einer Göttin gleicht.

55.

Der schöne Anblick macht sonst rohe Seelen milder,
Und Tieger schmiegen sich zu ihren Füßen hin:
Doch diese fühlen nichts. Ihr stumpfer Räubersinn
Berechnet sich den Werth der schönsten Frauenbilder
(Von Marmor oder Fleisch, gleich viel!) mit kaltem Blut
Bloß nach dem Marktpreis, just wie andres Kaufmannsgut.
Hier, ruft der Hauptmann, sind zehn tausend Sultaninen
Mit Einem Griff, so gut wie hundert, zu verdienen.

56.

Auf, Kinder, greifet zu! So ein Gesicht wie dieß
Gilt uns zu Tunis mehr als zwanzig reiche Ballen:
Der König, wie ihr wißt, liebt solche Nachtigallen;
Und dieser wilden hier gleicht von den Schönen allen
In seinem Harem nichts. Ihr reicht Almansaris,
Die Königin, so schön sie ist, gewiß
Das Wasser kaum. Wie wird der Sultan brennen!
Der Zufall hätt' uns traun! nicht besser führen können.

57.

Indeß der Hauptmann dieß zu seinem Volke sprach,
Steht Rezia, und denkt zwei Augenblicke nach

Was hier zu wählen ist. „Sind diese Leute Feinde,
So hilft die Flucht mir nichts, da sie so nahe sind:
Vielleicht daß Edelmuth und Bitten sie gewinnt,
Ich geh' und rede sie als Freunde,
Als Retter an, die uns der Himmel zugesendet.
Vielleicht ist's unser Glück, daß sie hier angeländet."

58.

Dieß denkend, geht, mit unschuldsvoller Ruh
Im offnen Blick, und mit getrosten Schritten,
Das edle schöne Weib auf die Korsaren zu:
Allein sie bleiben taub bei ihren sanften Bitten.
Die Sprache, die zu allen Herzen spricht,
Rührt ihre eisernen entmenschten Seelen nicht.
Der Hauptmann winkt; sie wird umringt, ergriffen,
Und alles läuft und rennt, die Beute einzuschiffen.

59.

Auf ihr erbärmliches Geschrei,
Das durch die Felsen hallt, fliegt Hüon voller Schrecken
Den Wald herab, zu ihrer Hülf' herbei.
Ganz außer sich, so bald ihm was es sey
Die Bäume länger nicht verstecken,
Ergreift er in der Noth den ersten knot'gen Stecken
Der vor ihm liegt, und stürzt, wie aus der Wolken
Schooß
Ein Donnerkeil, auf die Barbaren los.

60.

Sein holdes Weib zu sehn, die mit blutrünst'gen Armen
Sich zwischen Räubertatzen sträubt,
Der Anblick, der zu Tiegerwuth ihn treibt,
Macht bald den Eichenstock in seiner Faust erwarmen.
Die Streiche fallen hageldicht,
Auf Köpf' und Schultern ein mit stürzendem Gewicht.
Er scheint kein Sterblicher; sein Auge spritzet Funken,
Und sieben Mohren sind schon vor ihm hingesunken.

61.

Bestürzung, Scham und Grimm, von einem einz'gen Mann
Den schönen Raub entrissen sich zu sehen,
Spornt alle andern an, auf Hüon los zu gehen,
Der sich, so lang' er noch die Arme regen kann,
Unbändig wehrt; bis, da ihm im Gedränge
Sein Stock entfällt, die überlegne Menge
(Wiewohl er rasend schlägt und stößt und um sich beißt)
Ihn endlich übermannt und ganz zu Boden reißt.

62.

Mit einem Schrei gen Himmel sinkt Amande
In Ohnmacht, da sie ihn erwürgt zu sehen glaubt.

Man schleppt sie nach dem Schiff, indeß das Volk am Strande
Auf den Gefallnen stürmt, und tobt und Rache schnaubt.
Ihm einen schnellen Tod zu geben,
Wär's auch der blutigste, däucht sie Gelindigkeit:
Nein, ruft der Hauptmann aus, um desto längre Zeit
Der Tode grausamsten zu sterben, soll er leben!

63.

Sie schleppen ihn tief in den Wald hinein,
So weit vom Strand, daß auch sein lautstes Schrein
Kein Ohr erreichen kann, und binden ihn mit Stricken
Um Arm und Bein, um Hals und Rücken,
An einen Baum. Der Unglücksel'ge blickt
Zum Himmel auf, verstummend und erdrückt
Von seines Elends Last; und laut frohlockend fahren
Mit ihrem schönen Raub nach Tunis die Barbaren.

Varianten.

In der ersten Ausgabe fängt hier der eilfte Gesang an.

Stanze 5. v. 2.

Wie alles das um vierzig Sultaninen

v. 3.

(a) — — Es schien Betrachtung zu verdienen;

v. 4.

Er trat hinzu, besah u. s. w.

St. 6. v. 6.

Er hatte schon die nächste Höh' erstiegen

St. 12. v. 2, 3.

— — — nach langem Ueberlegen
Der Sache, klügers nichts entgegen

St. 14. v. 6.

(a) Ein großes Ventregris nach Basken Art, zu fluchen,

St. 15. v. 4.

— — — weil ihm's der Zwerg verehrt)

St. 17. v. 1.

Er setzt sich vor die Thür auf eine Bank von Stein,

v. 2.

(a. b) Um, müde wie er ist und schwach u. s. w.

St. 31. v. 3. 4.

— — — daß weder Lust noch Schmerz
Euch nie u. s. w.

St. 48. v. 2.

(c) — — — und ruft mit schweren Lippen

St. 49. v. 2.

(c) Umsonst. Laut rufend, irren sie

v. 4.

Durchkriechen jeden Busch und alle Felsenritzen,

v. 8.

(c) — — — ihr eigner Ruf zurücke.

St. 52. v. 1.

Auf einmal schreckt Amandens stilles Ohr

v. 2.

(c) Ein ungewohnter Laut. — —

St. 57. v. 6.

(a) Ich rede sie, mit Zuversicht, als Freunde,

Zehnter Gesang.

I.

Schon sinkt der Tag, und trauernd wirft die Nacht
(Ach! nicht vertraulich mehr in süßer Herzensfülle
Von Liebenden und Freunden zugebracht)
Mitleidig ihre trübste Hülle
Ums öde Eiland her, wo aus der tiefen Stille
Nun keinen Morgen mehr der Freude Lied erwacht;
Nur ein Verlassener von allem was er liebet
Der Pflichten schrecklichste durch stilles Dulden übet.

2.

Ihn hört Titania, in ein Gewölk verhüllt,
Tief aus dem Wald herauf in langen Pausen ächzen,
Sieht den Unglücklichen in stummer Angst verlechzen,
Und wendet sich von ihm. Denn, ach! vergebens schwillt
Ihr zartes Herz von innigem Erbarmen.
Ein stärk'rer Zauber stößt mit unaufhaltbarn Armen

Sie weg von ihm; und wie sie überm Strand
Dahin schwebt, blinkt vor ihr ein Goldreif aus dem
Sand.

3.

Amanda hatte ihn, im Ringen mit den Söhnen
Des Raubes, unvermerkt vom Finger abgestreift.
Die Elfenkönigin, indem sie ihn ergreift,
Erkennt den Talisman, dem alle Geister fröhnen.
Bald, ruft sie freudig, ist das Maß des Schicksals
voll!
Bald werden wieder dich die Sterne mir versöhnen,
Geliebter! Dieser Ring verband uns einst; er soll
Zum zweiten Mal zu meinem Herrn dich krönen!

4.

Inzwischen hatte man im Schiff, mit großer
Müh,
Amanden, die in Ohnmacht lag, ins Leben
Zurück gerufen. Kaum begonnte sie
Die schweren Augen trostlos zu erheben;
So fiel vor ihr der Hauptmann auf die Knie
Und bat sie, sich dem Gram nicht länger zu ergeben:
Dein Glück ist's, sprach er, bloß, wovon ich Werk-
zeug bin;
In wenig Tagen bist du unsre Königin.

5.

Besorge nichts von uns, wir sind nur dich zu schützen
Und dir zu dienen da: dich, Schönste, zu besitzen
Ist nur Almansor werth, der dir an Reizen gleicht.
Er wird beim ersten Blick in deinen Fesseln liegen;
Und, glaube meinem Wort, du wirst ihn mit Vergnügen
Zu deinen Füßen sehn. Der Hauptmann spricht's, und reicht
(Um allen Argwohn, den sie hegen mag, zu stillen)
Ein reiches Tuch ihr dar, sich ganz darein zu hüllen.

6.

Der ist des Todes (fährt er fort,
Mit einem Blick und Ton, der alles Volk am Bord
Erzittern macht) der je des Frevels sich verwäget
Und seine Hand an diesen Schleier leget!
Betrachtet sie von diesem Augenblick
Als ein Juwel' das schon Almansorn angehöret.
Er sagt's, und zieht, damit sie ungestöret
Der Ruhe pflegen kann, kniebeugend sich zurück.

7.

Amanda, ohne auf des Räubers Wort zu hören,
Bewegungslos, betäubt von ihrem Unglück, sitzt,

Die Hände vor der Stirn, die Arme aufgestützt
Auf ihre Knie', mit starren, thränenleeren
Erloschnen Augen da. Ihr Jammer ist zu groß
Ihn auszusprechen, ihn zu tragen
Ihr starkes Herz zu zart. Ach! diesen letzten Stoß
Erträgt sie nicht! Sie sinkt, doch sinkt sie ohne
Klagen.

8.

Sie schaut nach Trost sich um, und findet keinen; leer
Und hoffnungslos, und Nacht, wie ihre Seele,
Ist alles, alles um sie her;
Die ganze Welt verkehrt in eine Mörderhöhle!
Sie starrt zum Himmel auf — auch Der
Hat keinen Trost, hat keinen Engel mehr!
Am Abgrund der Verzweiflung, wo sie schwebet,
Steht noch der Tod allein, der sie im Sinken hebet.

9.

Mitleidig reicht er ihr die abgezehrte Hand,
Der letzte, treuste Freund der Leidenden! Sie steiget
Hinab mit ihm ins stille Schattenland,
Wo aller Schmerz, wo aller Jammer schweiget;
Wo keine Kette mehr die freie Seele reibt,
Die Scenen dieser Welt wie Kinderträume schwinden,

Und nichts aus ihr als unser Herz uns bleibt:
Da wird sie alles, was sie liebte, wiederfinden!

10.

Wie ein verblutend Lamm, still duldend, liegt sie da,
Und seufzt dem letzten Augenblick entgegen:
Als, in der stillen Nacht, sich ihr Titania
Trost bringend naht. Ein unsichtbarer Regen
Von Schlummerdüften stärkt der schönen Dulderin
Matt schlagend Herz, und schläft den äußern Sinn
Unmerklich ein. Da zeigt sich ihr im Traumgesichte
Die Elfenkönigin in ihrem Rosenlichte.

11.

Auf! spricht sie; fasse Muth! Dein Sohn und dein Gemahl,
Sie athmen noch, sind nicht für dich verloren.
Erkenne mich! Wenn du zum dritten Mal
Mich wieder siehst, dann ist, was Oberon geschworen,
Erfüllt durch eure Treu'. Ihr endet unsre Pein,
Und wie Wir glücklich sind, so werdet Ihr es seyn.
Mit diesem Wort zerfließt die Göttin in die Lüfte,
Doch wehen, wo sie stand, noch ihre Rosendüfte.

12.

Amand' erwacht, erkennt an ihrem Duft
Und Rosenglanz, die nur allmählich schwanden,
Die göttergleiche Frau, die in der Felsengruft
Gleich unverhofft, ihr ehmals beigestanden.
Gerührt, beschämt von diesem neuen Schutz,
Ergreift ihr Herz mit dankbarlichem Beben
Dieß Pfand von ihres Sohns und ihres Hüons Leben,
Und beut mit ihm nun jedem Schicksal Trutz.

13.

Ach! wüßte sie, was ihr (zu ihrem Glücke)
Verborgen bleibt, wie trostlos diese Nacht
Ihr unglückselger Freund, mit siebenfachem Stricke
An einen Eichenstamm gebunden, zugebracht,
Wie bräch' ihr Herz! — Und Er, vor dessen Augenblitze
Nichts dunkel ist, der gute Schutzgeist weilt?
Er steht, am Quell des Nils, auf einer Felsenspitze,
Die, ewig unbewölkt, die reinsten Lüfte theilt.

14.

Den ernsten Blick dem Eiland zugekehrt,
Wo Hüon schmachtet, steht der Geisterfürst, und hört

Sein Aechzen, das aus tiefer Ferne
Zu ihm herüber bebt, — schaut nach dem Morgensterne,
Und hüllt sich seufzend ein. Da nähert, aus der Schaar
Der Geister, die theils einzeln, theils in Ringen,
Ihn überall begleiten und umschwingen,
Sich einer ihm, der sein Vertrauter war.

15.

Erblassend, ohne Glanz, naht sich der Sylfe, blickt
Ihn schweigend an, und seine Augen fragen
Dem Kummer nach, der seinen König drückt:
Denn Ehrfurcht hält ihn ab, die Frage laut zu wagen.
Schau auf, spricht Oberon. Und mit dem Worte weist
In einer Wolke, die mit ausgespanntem Flügel
Vorüber fährt, sich dem bestürzten Geist
Des armen Hüons Bild als wie in einem Spiegel.

16.

Versunken in der tiefsten Noth,
An seines Herzens offnen Wunden
Verblutend, steht er da, verlassen und gebunden
Im öden Wald, und stirbt den langen Martertod.

In diesem hoffnungslosen Stande
Schwellt seine Seele noch das zürnende Gefühl:
„Verdient' ich das? verdiente das Amande?
Ist unser Elend nur den höhern Wesen Spiel?

17.

„Wie untheilnehmend bleibt bei meinem furchtbarn Leiden
Wie ruhig alles um mich her!
Kein Wesen fühlt mit mir; kein Sandkorn rückt am Meer
Aus seinem Platz, kein Blatt in diesen Laubgebäuden
Fällt meinetwegen ab. Ein scharfer Kiesel wär',
Um meine Bande durchzuschneiden
Genugsam — ach! im ganzen Raum der Zeit
Ist keine Hand, die ihm dazu Bewegung leiht!

18.

„Und doch! wenn meine Noth zu wenden
Dein Wille wär', o Du, der mich dem Tod so oft
Entrissen, wenn ich am wenigsten gehofft,
Es würden alle Zweig' in diesem Wald zu Händen
Auf deinen Wink!“ — Ein heil'ger Schauder blitzt
Durch sein Gebein mit diesem Himmelsfunken;
Die Stricke fallen ab, er schwankt, wie nebeltrunken,
In einen Arm, der ihn unsichtbar unterstützt.

19.

Es war der Geist, dem Oberon die Geschichte
Des treuen Paars im Bilde sehen ließ,
Der diesen Dienst ihm ungesehn erwies.
Der Sohn des Lichts erlag dem kläglichen Gesichte.
Ach! rief er, inniglich betrübt,
Und sank zu seines Meisters Füßen,
So strafbar als er sey, kannst du, der ihn geliebt,
Vor seiner Noth dein großes Herz verschließen?

20.

Der Erdensohn ist für die Zukunft blind,
Erwiedert Oberon: wir selbst, du weißt es, sind
Des Schicksals Diener nur. In heil'gen Finsternissen,
Hoch über uns, geht sein verborgner Gang:
Und, willig oder nicht, zieht ein geheimer Zwang
Uns alle, daß wir ihm im Dunkeln folgen müssen.
In dieser Kluft, die mich von Hüon trennt,
Ist mir ein einzigs noch für ihn zu thun vergönnt.

21.

Fleug hin, und mach' ihn los, und trag' ihn auf der Stelle,
So wie er ist, nach Tunis, vor die Schwelle
Des alten Ibrahim, der, nahe bei der Stadt,

Die Gärten des Serai's in seiner Aufsicht hat.
Dort leg' ihn auf die Bank von Steinen,
Hart an die Hüttenthür, und eile wieder fort:
Doch hüte dich, ihm sichtbar zu erscheinen,
Und mach' es schnell, und sprich mit ihm kein Wort.

22.

Der Sylfe kommt, so rasch ein Pfeil vom Bogen
Das Ziel erreicht, bei Hüon angeflogen.
Löst seine Bande auf, beladet sich mit ihm,
Und trägt ihn, über Meer und Länder, durch die Lüfte
Bis vor die Thür des alten Ibrahim;
Da schüttelt er von seiner starken Hüfte
Ihn auf die Bank, so sanft als wie auf Pflaum.
Dem guten Ritter däucht, was ihm geschieht, ein Traum.

23.

Er schaut erstaunt umher, und sucht sich's wahr zu machen!
Doch alles was er sieht bestätigt seinen Wahn.
Wo bin ich? fragt er sich, und fürchtet zu erwachen.
Indem beginnt, nicht fern von ihm, ein Hahn
Zu krähn, und bald der zweite und der dritte;
Die Stille flieht, des Himmels goldnes Thor
Eröffnet sich, der Gott des Tages geht hervor,
Und alles lebt und regt sich um die Hütte.

24.

Auf einmal knarrt die Thür, und kommt ein langer Mann
Mit grauem Bart, doch frisch und roth von Wangen,
Ein Grabscheit in der Hand, zum Haus heraus gegangen:
Und beide sehn zugleich, was keiner glauben kann,
Herr Hüon seinen treuen Alten
In einem Sklavenwamms — der gute Scherasmin
Den werthen Herrn, den er für todt gehalten,
In einem Aufzug, der nicht glückweissagend schien.

25.

Ist's möglich? rufen alle beide
Zu gleicher Zeit — „Mein bester Herr!“ — „Mein Freund!“
„Wie finden wir uns hier?“ — Und, außer sich vor Freude,
Umfaßt der alte Mann des Prinzen Knie, und weint
Auf seine Hand. Ihn herzlich zu umfangen
Bückt Hüon sich zu ihm herunter, hebt
Ihn zu sich auf, und küßt ihn auf die Wangen:
Gott Lob, ruft Scherasmin, nun weiß ich, daß ihr lebt!

26.

Was für ein guter Wind trug euch vor diese Schwelle?
Doch zum Erzählen ist der Ort hier nicht geschickt;
Kommt, lieber Herr., mit mir in meine Zelle,
Eh' jemand hier beisammen uns erblickt.
Auf allen Fall seyd ihr mein Neffe Hassan (flüstert
Er ihm ins Ohr) ein junger Handelsmann
Von Halep, der die Welt zu sehn gelüstert,
Und Schiffbruch litt, und mit dem Leben nur entrann.

27.

Ja, leider! blieb mir nichts, seufzt Hüon als ein
Leben
Das keine Wohlthat ist! — Das wird sich alles geben,
Erwiedert Scherasmin, und schiebt sein Kämmerlein
Ihm hurtig auf, und schließt sich mit ihm ein.
Da, spricht er, nehmet Platz; bringt dann auf einem
Teller
Das beste, was sein kleiner Vorrathskeller
Vermag, herbei, Oliven, Brot und Wein,
Und setzt sich neben ihn, und heißt ihn fröhlich seyn.

28.

Mein bester Herr, daß wir, nach allen Streichen,
Die uns das Glück gespielt, so unvermuthet hier

Zu Tunis vor der Hüttenthür
Des Gärtners Ibrahim uns finden, ist ein Zeichen,
Daß Oberon ganz unvermerkt und still
Uns alle wiederum zusammen bringen will.
Noch fehlt das Beste; doch, zum Pfande für Amanden,
Ist wenigstens die Amme schon vorhanden.

29.

Was sagst du? ruft Herr Hüon voller Freuden.
Demselben Ibrahim, dem ich bedienstet bin,
Dient sie als Sklavin hier, erwiedert Scherasmin.
Wie wird das gute Weib die Augen an euch weiden!
Drauf fängt er ihm Bericht zu geben an,
Was er in all' der Zeit gelitten und gethan,
Und was ihn, unverrichter Sachen,
Bewogen, von Paris sich wieder wegzumachen.

30.

Und wie er ihn zu Rom im Lateran gesucht,
Und, seiner dort viel Wochen ohne Frucht
Erwartend, unvermerkt sein Bißchen Geld verzettelt,
Darauf, mit Muscheln ausstaffiert,
Sich durch die halbe Welt als Pilger durchgebettelt,
Bis ihn sein guter Geist zuletzt hieher geführt,

Wo Fatme, die er unverhofft gefunden,
Auf beßre Zeit mit ihm zu harren sich verbunden.

31.

Zum Glück ist immer unversehrt
(Setzt er hinzu) das Kästchen mitgezogen,
Das euch der schöne Zwerg zu Askalon verehrt;
Denn, wie ich sehe, Horn und Becher sind entflogen.
Verzeiht mir, lieber Herr! ich traf den wunden Ort;
Es war nicht hübsch an mir, so frei heraus zu platzen:
Die Freude, daß ich euch gefunden, macht mich schwatzen;
Allein, ihr kennt mein Herz, und weiter nun kein Wort!

32.

Der edle Fürstensohn drückt seinem guten Alten
Die Hand, und spricht: Ich kenne deine Treu',
Sollst alles wissen, Freund! ich will dir nichts verhalten;
Allein, vor allem, steh in Einem Ding mir bei.
Das Kästchen, das du mir erhalten,
Ist an Juwelen reich. Denkst du nicht auch, es sey
Am besten angewandt, mir eilends Pferd und Waffen
Und ritterlichen Schmuck in Tunis anzuschaffen?

33.

Es sind zwölf Stunden kaum, seit eine Räuber-
schaar
Amanden mir entriß, mir, der am öden Strande
Allein mit ihr und unbewaffnet war.
Sie führen sie vielleicht in diese Mohrenlande,
Nach Marok oder Fez, gewiß nach einem Platz,
Wo Hoffnung ist, sie theuer zu verkaufen:
Allein kein Harem soll mir meinen höchsten Schatz
Entziehen, sollt' ich auch die ganze Welt durchlaufen.

34.

Der Alte sinnt der Sache schweigend nach.
„Die Gegend, wo ihr euch mit Rezia befunden,
Ist also wohl nur wenig Stunden
Von hier entfernt?“ — Nicht daß ich wüßte, sprach
Der junge Fürst; vielleicht sind's tausend Stunden:
Mich trug, unendlich schnell, ich weiß nicht wer,
(Doch wohl ein Geist) aus einem Wald hierher,
Wo mich das Räubervolk an einem Baum gebunden.

35.

Das hat, ruft jener aus, kein andrer Arm gethan
Als Oberons. Ich selber, spricht der Ritter,
Ich trau' ihm's zu, und nehm's als ein Versprechen an,

Er werde mehr noch thun. So bitter
Die Trennung ist, so schreckenvoll das Bild
Des holden Weibs in wilden Räuberklauen;
Dieß neue Wunder, Freund, erfüllt
Mein neu belebtes Herz mit Hoffnung und Vertrauen.

36.

Der müßte ja ganz herzlos, ganz von Stein,
Und ohne Sinn, und gänzlich unwerth seyn,
Daß sich der Himmel seinetwegen
Bemühe, (hätt' er auch von dem die Hälfte nur
Erfahren, was mir wiederfuhr)
Wer Kleinmuth und Verdacht zu hegen
Noch fähig wär'. Es geh' durch Feuer oder Flut
Mein dunkler Weg, ich halte Treu und Muth.

37.

Nur, lieber Scherasmin, wenn's möglich ist,
noch heute
Verschaffe mir ein Schwert und einen Gaul.
Zu lang' entbehr' ich beides! — an der Seite
Der Liebe zwar — doch itzt, in dieser Weite
Von Rezia, däucht mir, mein Herzblut stehe faul
Als wie ein Sumpf, bis ich die schöne Beute
Den Heiden abgejagt. Ihr Leben und mein Glück,
Bedenk' es, hängt vielleicht an einem Augenblick.

38.

Der Alte schwört ihm zu, es soll' an ihm nicht liegen
Des Prinzen Ungeduld noch heute zu vergnügen.
Doch unverhofft hält seines Eifers Lauf
Am ersten Abend schon ein leidiger Zufall auf.
Denn Hüon fühlte von so viel Erschütterungen,
Die Schlag auf Schlag gefolgt, auf einmal sich bezwungen,
Und brachte, matt und glühend, ohne Ruh,
Die ganze Nacht in Fieberträumen zu.

39.

Die Bilder, die ihm stets im Sinne lagen,
Beleben sich; er glaubt mit einem Schwarm
Von Feinden sich ergrimmt herum zu schlagen:
Dann sinkt er kraftlos hin, und drückt im kalten Arm
Die Leiche seines Sohns; bald kämpft er mit den Fluten,
Hält die versinkende Geliebte nur am Saum
Des Kleides noch; bald, selbst an einen Baum
Gebunden, sieht er sie in Räuberarmen bluten.

40.

Erschöpft von Grimm und Angst stürzt er aufs Lager hin
Mit starrem Blick. Dem treuen Scherasmin

Kommt seine Wissenschaft in dieser Noth zu Statten.
Denn dazumal war's eines Knappen Amt
Die Heilkunst mit der Kunst der Ritterschaft zu gatten.
Ihm war sie schon vom Vater angestammt,
Und viel geheimes ward auf seinen langen Reisen
Ihm mitgetheilt von Rittern und von Weisen.

41.

Er eilt, so bald der schöne Morgenstern
Am Himmel bleicht, (indeß bei dem geliebten Herrn
Als Wärterin sich Fatme emsig zeiget)
Den Gärten zu, worin noch alles ruht und schweiget;
Sucht Kräuter auf, von deren Wunderkraft
Ein Eremit auf Horeb ihn belehret,
Und drückt sie aus, und mischet einen Saft,
Der binnen kurzer Frist dem stärksten Fieber wehret.

42.

Ein sanfter Schlaf beginnt schon in der zweiten Nacht
Auf Hüons Stirne sich zu senken.
Mit liebevoller Treu' gepfleget und bewacht,
Und reichlich angefrischt mit kühlenden Getränken,
Fühlt er am vierten Tag so gut sich hergestellt,
Um sich, so bald der Mond die laue Nacht erhellt,
In einem Gärtnerwamms, womit man ihn versehen,
Mit Scherasmin im Garten zu ergehen.

43.

Sie hatten in den Rosenbüschen,
Nah an der Hütte, noch nicht manchen Gang gethan,
So kommt die Amme (die, was neues aufzufischen,
Sich oft dem Harem naht) mit einer Zeitung an,
Die kräft'ger ist als irgend ein Laudan,
Des Kranken Blut und Nerven zu erfrischen:
Es sey, versichert sie, beinahe zweifelsfrei,
Daß Rezia nicht fern von ihnen sey.

44.

Wo ist sie? wo? ruft Hüon mit Entzücken
Und Ungeduld, auffahrend — Hurtig! sprich!
Wo sahst du sie? — Gesehn? erwiedert Fatme, ich?
Das sagt' ich nicht; allein, ich lasse mich zerstücken,
Wenn's nicht Amanda ist, die diesen Abend hier
Gelandet. Höret nur, was die Minute mir
Die Jüdin Salome, die eben
Vom innern Harem kam, für ganz gewiß gegeben.

45.

Kurz, sprach sie, vor der Abendzeit
Ließ auf dem hohen Meer sich eine Barke sehen;
Sie flog daher mit Vogelsschnelligkeit,

Die Segel schien ein frischer Wind zu blähen.
Auf einmal stürzt aus wolkenlosen Höhen
Zickzack ein feur'ger Strahl herab,
Und mit dem ersten Stoß, den ihm ein Sturm-
wind gab,
Sieht man das ganze Schiff in voller Flamme stehen.

46.

An Löschen denkt kein Mensch in solcher Noth.
Das Feuer tobt. Vom fürchterlichsten Tod
Umschlungen, springt aus seinem Flammenrachen
Wer springen kann, und wirft sich in den Nachen.
Der Wind macht bald sie von dem Schiffe los,
Treibt sie dem Ufer zu, doch eine Viertelstunde
Vom Strand, ergreift den Kahn ein neuer Wir-
belstoß,
Und stürzt ihn um, und alles geht zu Grunde.

47.

Die Leute schrei'n umsonst zu ihrem Mahom auf,
Arbeiten, mit der angestrengten Stärke
Der Todesangst, umsonst sich aus der Flut herauf:
Nur eine einz'ge Frau, die sich zum Augen-
merke
Der Himmel nahm, entrinnet der Gefahr,
Wird auf den Wellen, wie auf einem Wagen,

Ganz unversehrt, und unbenetzt sogar,
Dem nahen Ufer zugetragen.

48.

Von ungefähr stand mit Almansaris
Der Sultan just auf einer der Terrassen
Des Schlosses, die hinaus ins Meer sie sehen ließ,
Erwartungsvoll den Ausgang abzupassen.
Ein sanfter Zefyr schien die Frau herbei zu wehn.
Doch, um sich nicht zu viel auf Wunder zu verlassen,
Winkt itzt Almansaris, und hundert Sklaven gehn
Bis an den Hals ins Meer, der Schönen beizustehn.

49.

Man sagt, der Sultan selbst sey an den Strand gekommen,
Und habe sie, von einem Idschoglan,
Der aus dem strudelnden Schaum sie bis zur Terrass' hinan
Sie auf dem Rücken trug, selbst in Empfang genommen,
Man konnte zwar nicht hören was er sprach,
Doch schien er ihr viel höfliches zu sagen,

Und, weil's an Zeit und Freiheit ihm gebrach,
Sein Herz ihr, wenigstens durch Blicke, anzutragen.

50.

Wie dem auch sey, dieß ist gewiß,
(Fährt Fatme fort) daß sich Almansaris
Der schönen Schwimmerin gar freundlich und gewogen
Bewiesen hat, und ihr viel schönes vorgelogen,
Wiewohl der Fremden seltner Reiz
Ihr gleich beim ersten Blick Almansors Herz entzogen;
Und daß sie ein Gemach bereits
Im Sommerhaus der Königin bezogen.

51.

Angst, Freude, Lieb' und Schmerz, malt, während Fatme spricht,
Sich wechselsweis' in Hüons Angesicht.
Daß es Amanda sey, scheint ihm, je mehr er denket,
Je minder zweifelhaft. Es zeigt sich sonnenklar,
Daß Oberon, wiewohl noch unsichtbar,
Die Zügel seines Schicksals wieder lenket.
Wohlan denn, Freunde, rathet nun,
Was meinet ihr? was ist nunmehr zu thun?

52.

Dem Sultan mit Gewalt Amanden zu entreißen,
Das würde Roland selbst nicht wagen gut zu heißen,
Erwiedert Scherasmin; wiewohl es rathsam ist,
Uns ingeheim, auf alles was geschehen
Und nicht geschehen kann, mit Waffen zu versehen.
Doch vor der Hand versuchen wir's mit List!
Wie, wenn ihr, da ihr euch doch nicht des Grabens schämet,
Bei Ibrahim als Gärtner Dienste nähmet?

53.

Gesetzt, er macht auch Anfangs Schwierigkeit,
Er sieht euch schärfer an, und schüttelt
Sein weises Haupt; mir ist dafür nicht leid,
Ein schöner Diamant hat manches schon vermittelt.
Laßt diese Sorge mir, Herr Ritter! Zwischen heut
Und morgen sehn wir euch, trotz aller Schwierigkeit,
Zu einem Gärtnerschurz betitelt;
Das weit're überlaßt dem Himmel und der Zeit.

54.

Der Vorschlag däucht dem Ritter wohl ersonnen,
Und wird nun ungesäumt und klüglich ausgeführt.

Der alte Ibrahim ist bald so gut gewonnen,
Daß er den Paladin zum Neffen adoptirt,
Zu seinem Schwestersohn, der von Damask gekommen,
Und in der Blumenzucht besonders viel gethan;
Kurz, Hüon wird zum Gärtner angenommen,
Und tritt sein neues Amt mit vielem Anstand an.

Varianten.

In der ersten Ausgabe fängt hier der zwölfte Gesang an.

Stanze 1. vers 4.

Mitleidig wirft sie ihre trübste Hülle

St. 2. v. 4 — 8.

Und weint und flieht. Denn, ach! vergebens schwillt
Ihr Herz von Mitgefühl! Ein eisernes Geschicke
Stößt sie, so bald sie sich ihm nähern will, zurücke,
Sie flieht, und wie sie nach dem einst geliebten Strand
Noch einmal umschaut, blinkt ein Goldring aus dem Sand.

St. 3. v. 8.

(c) Zum zweiten Male dich zu meinem Herren krönen

St. 4. v. 4.

(c) Die schweren Augen zu erheben;

St. 7. v. 7.

(a. b.) Ihr starkes Herz zu schwach. Nur diesen letzten Stoß

St. 10. v. 3.

Als, in der Stille der Nacht, u. s. w.

St. 11. v. 7—8.

Mit diesem Wort entschwebt die Göttin ihrem Blicke,
Doch bleibt noch, wo sie stand, ihr Rosenduft zurücke.

St. 14. v. 3.

Sein leises Aechzen u. s. w.

St. 15. v. 4.

(a) Denn Ehrfurcht hemmet ihn die Frage u. s. w.

St. 16. v. 6.

Hebt seine Seele noch u. s. w.

St. 19. v. 2.

Der beiden Liebenden im Bilde sehen ließ,

St. 26. v. 8.

(a) — — und mit dem Leben kaum entrann.

St. 30. v. 4.

Und wie er drauf, mit Muscheln ausstaffirt,

St. 33. v. 4.

(a) Sie führen sie vielleicht in diese Lande,

St. 45. v. 2.

Ließ auf der Höh' sich eine Barke sehen;

St. 49. v. 3, 4.

(c) Der aus der Brandung sie bis zur Terraß' hinan
Auf seinem Rücken trug, u. s. w.

St. 50. v. 1.

(a) Wie dem auch seyn mag, dieß ist ganz gewiß

St. 51. v. 7.

(a) Wohlan dann, Freunde, spricht er, rathet nun,

St. 53. v. 7.

(a) Zum nettsten Gärtnerschurz betitelt;

Eilfter Gesang.

I.

Die Hoffnung, die ihr schimmerndes Gefieder
Um Hüon wieder schwingt, Sie, die er einzig liebt,
Bald wieder sein zu seyn, die goldne Hoffnung giebt,
Ihm bald den ganzen Glanz der schönsten Jugend wieder.
Schon der Gedanke bloß, daß sie so nah ihm ist,
Daß dieses Lüftchen, das ihn kühlet,
Vielleicht Amandens Wange kaum geküßt,
Vielleicht um ihre Lippen kaum gespielet;

2.

Daß diese Blumen, die er bricht,
Und mahlerisch in Kränz' und Sträuße flicht,
Um in dem Harem sie, wie üblich ist, zu schicken,
Vielleicht Amandens Locken schmücken,
Ihr schönes Leben vielleicht an ihrer lieblichen Brust
Verduften, — der Gedank' erfüllt ihn mit Entzücken;
Das schöne Roth der Sehnsucht und der Lust
Färbt wieder seine Wang' und strahlt aus seinen Blicken.

3.

Die heiße Tageszeit vertritt das Amt der Nacht
In diesem Land', und wird verschlummert und verträumet,
Allein, so bald der Abendwind erwacht,
Fragt Hüon, den die Liebe munter macht,
Schon alle Schatten an, wo seine Holde säumet?
Er weiß, die Nacht wird hier mit Wachen zugebracht;
Doch darf sich in den Gärten und Terassen
Nach Sonnenuntergang nichts männlichs sehen lassen.

4.

Die Damen pflegen dann, beim sanften Mondesglanz
Bald paarweis, bald in kleinen Rotten,
Die blühenden Alleen zu durchtrotten;
Und ziert die Fürstin selbst den schönen Nymfenkranz,
Dann kürzt Gesang und Saitenspiel und Tanz
Die träge Nacht; drauf folgt in stillen Grotten
Ein Bad, zu dem Almansor selbst (so scharf
Gilt hier des Wohlstands Pflicht) sich niemals nähern darf.

5.

Amanden (die, wie unser Ritter glaubte,
Im Harem war) zu sehn, blieb keine Möglichkeit,

Wofern er nicht sich um die Dämmrungszeit
Im Garten länger säumt als das Gesetz erlaubte.
Er hatte dreimal schon die unruhvollste Nacht
In einem Busch, an dem vorbeizugehen
Wer aus dem Harem kam, genöthigt war, durchwacht,
Gelauscht, geguckt, und ach! Amanden nicht gesehen!

6.

Fußfällig angefleht von Fatme, Ibrahim,
Und Scherasmin, ihr und sein eignes Leben
So offenbar nicht in Gefahr zu geben,
Wollt' er, wiewohl der Sonnenwagen ihm
Zu schnell hinab gerollt, am vierten Abend (eben
Zur höchsten Zeit) sich noch hinweg begeben,
Als plötzlich, wie er sich um eine Hecke dreht,
Almansaris ganz nahe vor ihm steht.

7.

Sie kam, gelehnt an ihrer Nymfen eine,
Um, lechzend von des Tages strengem Brand,
Im frischen Duft der Pomeranzenhaine
Sich zu ergehn. Ein leichtes Nachtgewand,
So zart als hätten Spinnen es gewebet,
Umschattet ihren Leib, und nur ein goldnes Band
Schließt's um den Busen zu, der durch die dünne Wand
Mit schöner Ungeduld sich durchzubrechen strebet.

8.

Nie wird die Bildnerin Natur
Ein göttlicher Modell zu einer Venus bauen
Als diesen Leib. Sein reizender Kontur
Floß wellenhaft, dem feinsten Auge nur
Bemerklich, zwischen dem Genauen
Und Ueberflüssigen, so weich, so lieblich hin;
Schwer war's dem kältsten Josefssinn,
Sie ohne Lüsternheit und Sehnsucht anzuschauen!

9.

Es war in jedem Theil, was je die Fantasie
Der Alkamenen und Lysippen
Sich als das Schönste dacht' und ihren Bildern lieh;
Es war Helenens Brust, und Atalantens Knie,
Und Leda's Arm, und Erigonens Lippen.
Doch bis zu jenem Reiz erhob die Kunst sich nie,
Der stets, so bald dazu die Lust in ihr erwachte,
Sie zur Besiegerin von allen Herzen machte.

10.

Der Geist der Wollust schien alsdann
Mit ihrem Athem sich den Lüften mitzutheilen,
Die um sie säuselten. Von Amors schärfsten Pfeilen

Sind ihre Augen voll, und wehe dann dem Mann,
Der mit ihr kämpfen will! Denn, könnt' er auch entgehen
Dem feurig schmachtenden Blick, der ihn so lieblich kirrt,
Wie wird er diesem Mund voll Lockungen, wie wird
Er seinem Lächeln widerstehen?

11.

Wie dem Sirenenton der zauberischen Stimme,
Der des Gefühls geheimste Saiten regt?
Der in der Seele Schooß die süße Täuschung trägt,
Als ob sie schon in Wollustseufzern schwimme?
Und wenn nun, eh' vielleicht die Weisheit sich's versah,
Verräth'risch jeder Sinn, zu ihrem Sieg vereinigt,
Den letzten Augenblick der Trunkenheit beschleunigt:
O sagt, wer wäre dann nicht seinem Falle nah?

12.

Doch, ruhig! Fern ist noch und ungewiß vielleicht
Der Schiffbruch, der uns itzt fast unvermeidlich däucht.
Zu fliehen — sonst auf alle Fälle
Das klügste — ging in diesem Augenblick
Nicht an — sie war zu nah — wiewohl an Hüons Stelle

Ein wahrer Gärtner doch geflohen wär'. Zum Glück,
Hilft, falls sie fragt, ein Korb mit Blumen und mit
Früchten,
Den er im Arme trägt, ihm eine Antwort dichten.

13.

Natürlich stutzt die schöne Königin,
In ihrem Wege hier auf einen Mann zu treffen.
Was machst du hier? fragt sie den Paladin
Mit einem Blick, der jedem andern Neffen
Des alten Gärtners tödtlich war.
Doch Hüon, unterm Schirm gesenkter Augenlieder,
Läßt auf die Knice sich mit edler Ehrfurcht nieder,
Und stellt den Blumenkorb ihr als ein Opfer dar.

14.

Er hatte, (spricht er) bloß es ihr zu über-
reichen,
Die Zeit versäumt, die allen seines gleichen
Die Gärten schließt. Hat er zu viel gethan,
So mag sein Kopf den raschen Eifer büßen.
Allein die Göttin scheint in einen mildern Plan
Vertieft, indeß zu ihren Füßen
Der schöne Frevler liegt. Sie sieht ihn gütig an,
Und scheint mit Mühe sich zum Fortgehn zu ent-
schließen.

15.

Den schönsten Jüngling, den sie jemals sah — und schon
Wie Helden sind, mit Kraft und Würde — fremde
Der Farbe nach — in einem Gärtnerhemde —
Dieß schien ihr nicht natürlich zuzugehn.
Gern hätte sie mit ihm sich näher eingelassen,
Hielt' nicht der strenge Zwang des Wohlstands sie zurück.
Sie winkt ihm endlich weg; doch scheint ein Seitenblick,
Der ihn begleitet, viel, sehr viel in sich zu fassen.

16.

Sie schreitet langsam fort, stillschweigend, dreht sogar
Den schönen Hals, ihm hinten nachzusehen,
Und zürnt, daß er dem Wink so schnell gehorsam war.
War er, den Blick, der ihm erklärte, zu verstehen,
Zu blöde? Fehlt's vielleicht der reizenden Gestalt
An Seele? Trügt das ungeduld'ge Feuer
In seinem Auge? Macht Gefahr ihn kalt?
Wie, oder sucht' er hier ein andres Abenteuer?

17.

Ein andres? — Dieser Zweifel hüllt
Ihr plötzlich auf, was sie sich selber zu gestehen

Erröthet. Unruhvoll, verfolgt von Hüons Bild,
Irrt sie die ganze Nacht durch Lauben und Alleen,
Horcht jedem Lüftchen das sich regt
Entgegen, jedem Blatt, das an ein andres schlägt:
Still! spricht sie zur Vertrauten, laß uns lauschen!
Mir däucht, ich hörte was durch jene Hecke rauschen.

18.

Es ist vielleicht der schöne Gärtner, spricht
Die schlaue Zof': er ist, wofern mich alles nicht
An ihm betrügt, der Mann, sein Leben dran zu setzen,
Um hier, im Hinterhalt, an einen Busch gedrückt,
Mit einem Anblick sich noch einmal zu ergötzen,
Der ihn ins Paradies verzückt.
Wie wenn wir ihn ganz leise überraschten,
Und auf der frischen That den schönen Frevler haschten.

19.

Schweig, Närrin, spricht die Haremskönigin;
Du faselst, glaub' ich, gar im Traume?
Und gleichwohl richtet sie geraden Wegs zum Baume,
Woher das Rauschen kam, die leichten Schritte hin.
Es war ein Eidechs nur gewesen,
Der durchs Gesträuch geschlüpft. — Ein Seufzer, halb erstickt,

Halb in den Strauß, den sie zum Munde hielt,
gedrückt,
Bekräftigt was Nadin' in ihrem Blick gelesen.

20.

Unmuthig kehrt sie um, und mit sich selbst in Zwist,
Beißt sich die Lippen, seufzt, spricht etwas, und vergißt
Beim dritten Wort schon was sie sagen wollte,
Zürnt, daß Nadine nicht die rechte Antwort giebt,
Und nicht erräth, was sie errathen sollte;
Die schöne Dame ist, mit Einem Wort — verliebt!
Sogar ihr Blumenstrauß erfährt's — wird, ohn' ihr
Wissen,
Zerknickt, und, Blatt für Blatt, verzettelt und
zerrissen.

21.

Drei Tage hatte nun das Uebel schon gewährt,
Und war, durch Zwang und Widerstand genährt,
Mit jeder Nacht, mit jedem Morgen schlimmer
Geworden. Denn, so bald der Abendschimmer
Die bunten Fenster mahlt, verläßt sie ihre Zimmer,
Und streicht, nach Nymfen-Art, mit halb entbundnem
Haar,
Durch alle Gartengäng' und Felder, wo nur immer
Den Neffen Ibrahims zu finden möglich war.

22.

Allein, vergebens lauscht' ihr Blick, vergebens pochte
Ihr Busen Ungeduld: der schöne Gärtner ließ
Sich nicht mehr sehn, was auch die Ursach' heißen mochte.
Unglückliche Almansaris!
Dein Stolz erliegt. Wozu dich selbst noch länger quälen,
(Denkt sie) und was dich nagt, Nadinen, die gewiß
Es lange merkt, aus Eigensinn verhehlen?
Verheimlichung heilt keinen Schlangenbiß.

23.

Sie wähnt, sie suche Trost an einer Freundin Busen;
Doch was sie nöthig hat ist eine Schmeichlerin.
In dieser Hofkunst war Nadine Meisterin.
Der Saft von allen Pompelmusen
In Afrika erfrischte nicht so gut
Der wollustathmenden Sultanin gährend Blut,
Als dieser Freundin Rath und zärtliches Bemühen,
Den Mann, den sie begehrt, bald in ihr Netz zu ziehen.

24.

Um Mitternacht und bei verschloßnen Thüren
Ihn in den Theil des Harems einzuführen
Worin Almansaris ganz unumschränkt befahl,

Schien nicht so schwierig, seit der Sultan, ihr Gemahl,
Der Leidenschaft zur schönen Zoradinen
(Wie sich die junge Fremde hieß
Die durch ein Wunder jüngst an diesem Strand
erschienen)
Ganz öffentlich und frei sich überließ.

25.

Die Amme hatte sich im Schließen nicht betrogen;
Es war Amande selbst, die aus der Räuber Macht
Titania durch einen Blitz gezogen
Und unverletzt an diesen Strand gebracht.
Ihr wißt, was sich begab, als sie ans Land gekommen;
Wie ihr Almansor stracks sein flüchtig Herz geweiht,
Und wie mit neidischer verstellter Zärtlichkeit
Almansaris sie aufgenommen.

26.

Der Sultan war vielleicht der allerschönste Mann,
Auf den die Sonne je geschienen,
Und wußte dessen sich so siegreich zu bedienen,
Daß ihm noch nie ein weiblich Herz entrann.
Zum ersten Mal bei dieser Zoradinen
Verlor er seinen Ruhm. Für sie ist nur Ein Mann
Auf Erden; Sie hat keine Augen, keinen
Gedanken, keinen Sinn, als nur für diesen Einen.

27.

Die Würde ohne Stolz, die edle Sicherheit,
Die anstandvolle, unverstellte
Gleichgültigkeit und ungezwungne Kälte,
Womit sie ihn, der hier befehlen kann, so weit
Von sich zu halten weiß, daß er, wie sehr er brennet,
Ihr kaum durch einen stummen Blick
Zu klagen wagt, — dieß alles sieht und nennet
Almansaris der Buhlkunst Meisterstück.

28.

Gewohnt, des Sultans Herz nach ihrer Lust zu drehen,
Zu herrschen über ihn, im Harem unbeschränkt
Zu herrschen, könnte sie den Zepter ungekränkt
Von dieser Fremden aus der Hand sich spielen sehen?
Zwar leiht sie ihrem Haß ein lächelndes Gesicht,
Und thut als zweifle sie an Zoradinen nicht;
Doch überall ist's in des Harems Mauern
Verborgner Augen voll, die all ihr Thun belauern.

29.

Allein, seitdem des schönen Gärtners Reiz
Mit Amors schärfstem Pfeil ihr stolzes Herz durchdrungen,

Hat Lustbegier die Eifersucht verschlungen.
Ihr Ehrgeiz weicht nun einem süßern Geiz,
Dem Geiz nach seinem Kuß. Ihn wieder zu besiegen
Ist nun ihr einz'ger Stolz. Mag doch die ganze Welt
Zu Zoradinens Füßen liegen,
Wenn Sie nur den sie liebt, in ihren Armen hält!

30.

Sie selbst befördert nun den Anschlag — Zoradinen,
Entfernt von ihr, in einem andern Theil
Des Harems, den Almansor schon in Eil'
Für sie bereiten ließ, anständ'ger zu bedienen:
Der Fremden wahrer Stand, wiewohl sie ihn noch nicht
Gestanden, mache dieß zu einer Art von Pflicht;
Beim ersten Anblick könn' es keinem Aug' entgehen,
Sie sey gewohnt nichts über sich zu sehen.

31.

Indem Almansaris, mit list'ger Höflichkeit,
Auf diese Weise sich in ihren eignen Zimmern
Von einer Zeugin, die ihr lästig ist, befreit,
Läßt, ohne sich um sie, und wie sie sich die Zeit
Vertreiben kann und will, im mindesten zu kümmern,
Almansor, der nun ganz sich seiner Liebe weiht,

Ihr freien Raum, Entwürfe auszubrüten,
Wozu im Harem ihr sich hundert Hände bieten.

32.

Unmäßig grämt indeß der schöne Gärtner sich,
Daß ihm — der schon seit mehr als sieben Tagen
Die Mauern, wo Amanda trau'rt, umschlich,
(Denn daß sie trau'rt, das kann sein eignes Herz
ihm sagen)
Das holde Weib auch durch ein Gitter nur
Zu sehn, nur ihres leichten Fußes Spur,
(Er würd' ihn, so gewiß! aus tausenden erkennen!)
Die unmitleidigen Gestirne noch mißgönnen.

33.

Er wirft sich unmuthsvoll bei seinen Freunden hin:
„Könnt ihr, wenn ihr mich liebt, denn keinen Weg
ersinnen,
Nur einen einz'gen Mund im Harem zu gewinnen,
Der meinen Namen nur und daß ich nah ihr bin
Ins Ohr ihr flüstre?“ — Still! da kommt mir was
zu Sinn,
Ruft Fatme aus: Ihr sollt ihr einen Mahneh
schicken!
Geht nur, die Blumen, die uns nöthig sind, zu pflücken;
In dieser Sprache bin ich eine Meisterin.

34.

Und Hassan eilt, wie Fatme ihm befohlen,
Ein Myrtenreis, und Lilien, und Jasmin,
Und Rosen und Schonkilien herzuholen.
Drauf heißt sie ihm ein Haar aus seinen Locken ziehn,
Nimmt dünnen goldnen Draht, und windet
Und dreht das Haar mit ihm zusammen, bindet
Den Strauß damit, und drein ein Lorberblatt
Worauf er A und H, verschränkt, gekritzelt hat.

35.

Nun, spricht sie, wenn ich's noch mit Zimmet-
wasser netze,
So ist's der schönste Brief, den je ein Herzensdieb
Von eurer Art an seine Liebste schrieb.
Wollt ihr, daß ich's geschwind euch übersetze?
Verliere keine Zeit, ruft Hüon, tausend Dank!
Du kannst nicht bald genug mir eine Antwort bringen;
Die Liebe schütze dich und laß' es dir gelingen!
Geh, wir erwarten dich auf dieser Rasenbank.

36.

Die gute Fatme ging. Allein, weil ihr kein Zimmer
Im innern Theil des Harems offen stand,
So lief der Strauß durch manche Sklavenhand.

Und ward zuletzt (wie sich der Zufall immer
In alles ungebeten mischt)
Durch einen Irrthum von Nadinen aufgefischt,
Und ihrer Königin, nachdem sie erst durch Fragen
Das Wie und Wann erforscht, frohlockend zugetragen.

37.

Weil Fatme diesen Brief gebracht,
Die Sklavin Ibrahims, so konnte der Verdacht,
Auf keinen andern als den schönen Hassan fallen;
Und daß er aus des Harems Schönen allen
Der Schönsten gelten muß, scheint eben so gewiß;
Zumal nach dem was jüngst sich zugetragen.
Was könnte denn das A und H sonst sagen,
Als — Hassan und Almansaris?

38.

Und hätte sie, wiewohl es nicht zu glauben,
Auch eine Nebenbuhlerin;
Nur desto mehr Triumf für ihren stolzen Sinn,
Der Feindin mit Gewalt die Beute wegzurauben!
Die Eifersucht, die dieß auf einmal rege macht,
Vereinigt sich mit andern sanftern Trieben,
Nicht länger als bis auf die nächste Nacht
Den schönen Sieg, nach dem sie dürstet, zu verschieben.

39.

Indessen kommt, entzückt von ihres Auftrags Glück,
Und ohne Argwohn, hintergangen
Zu seyn, fast athemlos, mit glühend rothen Wangen
Vor Freud' und Hastigkeit, die Amme nun zurück.
Ihr Blick ist schon von fern als wie ein Sonnenblick
Aus Wolken, die sich just zu theilen angefangen.
Herr Ritter (raunt sie ihm ins Ohr) was gebt ihr mir,
So öffnet heute noch sich euch die Himmelsthür?

40.

Mit einem Wort, ihr sollt Amanden sehen!
Noch heut, um Mitternacht, wird euch die kleine Thür
Ins Myrtenwäldchen offen stehen:
Der Sklavin, die euch dort erwartet, folget ihr
Getrost wohin sie geht, und fürchtet keine Schlingen;
Sie wird euch unversehrt an Ort und Stelle bringen. —
Das gute Weib, dem nichts von Arglist schwant,
Verläßt sich auf den Weg, den sie ihm selbst gebahnt.

41.

„Wie hoch, o Fatme! bin ich dir verbunden!
Ruft Hüon aus — ich soll sie wiedersehn!
Noch diese Nacht! Und wär's, durch tausend Wunden
Unmittelbar von Ihr in meinen Tod zu gehn,

Kaum würde weniger die Nachricht mich erfreuen!"
Mein bester Herr, ich habe guten Muth;
Die Sterne sind uns hold, ihr werdet sie befreien,
(Spricht Scherasmin) und alles wird noch gut!

42.

Gebt mir drei Tage nur, um heimlich eine Pinke
Zu miethen, die nicht fern in einer sichern Bucht
Vor Anker liegen soll, bereit, beim ersten Winke,
So bald der Augenblick zur Flucht
Uns günstig wird, frisch in die See zu stechen.
Noch läßt's das Kästchen uns an Mitteln nicht gebrechen;
Nur Gold genug, so ist die Welt zu Kauf;
Ein goldner Schlüssel, Herr, schließt alle Schlösser auf!

43.

Indeß daß unser Held die Zeit von seinem Glücke
Mit Ungeduld an seinem Pulse zählt,
Und, weil sein Puls mit jedem Augenblicke
Behender schlägt, sich immer überzählt,
Seufzt, nicht geduldiger, die reizende Sultane,
Gerüstet schon zum Sieg, die Mitternacht herbei.
Gefällig bot der Zufall ihrem Plane
Die Hand, und machte sie von allen Seiten frei.

44.

Ein großes Fest, der schönen Zoradinen
Zu Ehren im Pallast vom Sultan angestellt,
Wobei die Odalisken all' erschienen,
Gab ihr in ihrem Theil des Harems offnes Feld.
Daß sich Almansaris für überflüssig hält
Bei dieser Lustbarkeit, schien keinem ungebührlich:
Im Gegentheil, man fand das Kopfweh sehr natürlich,
Das, wie gebeten, sie auf einmal überfällt.

45.

Die Stunde ruft. Der schöne Gärtner nahet
Sich leise durchs Gebüsch der kleinen Gartenthür,
Wie klopft sein Herz! Ihm fehlt der Athem schier,
Da eine weiche Hand im Dunkeln ihn empfahet,
Und sanft ihn nach sich zieht. Stillschweigend folgt er ihr,
Mit leisem Tritt, bald auf bald ab, durch enge
Sich oft durchkreuzende lichtarme Bogengänge,
Und nun entschlüpft sie ihm vor einer neuen Thür.

46.

Wo sind wir? flüstert er, und tappt mit beiden Händen.
Auf einmal öffnet sich die Thür. Ein matter Schein

(Wie wenn sich, zwischen Myrtenwänden
Mit Efeu überwölbt, in einem Frühlingshain
Der Tag verliert) entdeckt ihm eine Reihe Zimmer
Die ohne Ende scheint; und, wie er vorwärts geht,
Wird unvermerkt das matte Licht zu Schimmer,
Der Schimmer schnell zum höchsten Glanz erhöht.

47.

Er steht betroffen und geblendet
Von einer Pracht, die alles, was er je
Gesehn, beschämt; so sehr ist Gold und Lapis Lazuli,
Und was Golkond und Siam reiches spendet,
Mit stolzer Ueppigkeit hier überall verschwendet.
Doch unbefriedigt sucht sein liebend Auge — Sie.
Wo ist Sie? seufzt er laut. Kaum ist sein Ach! entflogen,
So wird, in einem Blitz, ein Vorhang weggezogen.

48.

Zu beiden Seiten rauscht der reiche Goldstoff auf,
Und welch ein Schauspiel zeigt sich seinen starren Blicken!
Ein goldner Thron, und eine Dame drauf,
So wie ein Bildner sich, verloren in Entzücken,
Die Liebesgöttin denkt. Zwölf Nymfen, jede jung
Und voller Reiz, wie Amors Schwestern, schweben

In Gruppen rings umher, — um, gleich der Dämmerung,
Den steigenden Triumf der Sonne zu erheben.

49.

Von rosenfarbner Seide kaum
Beschattet, schienen sie, zu ihrer Dame Füßen,
Wie Wölkchen, die in einem Dichtertraum
Um Cythereens Wagen fließen.
Sie selbst, im reichsten Putz und mit Juwelen ganz
Belastet, zeigt ihm bloß, daß all dieß bunte Funkeln
Nicht fähig ist, den angebornen Glanz
Von ihrer Schönheit zu verdunkeln.

50.

Herr Hüon, (der sich nun der Gärtner Hassan nennt)
So wie sein Auge sich zu ihr erhebt — erkennt
Almansaris, erschrickt, verwirrt sich, wankt zurücke.
Dieß allverblendende wollüst'ge Traumgesicht
Was soll es ihm? — Er sieht Amanden nicht!
Sie suchte hier sein Herz, Sie suchten seine Blicke.
Almansaris, die sehr verzeihlich irrt,
Glaubt, daß ihr Glanz allein ihn blendet und verwirrt.

51.

Sie steigt vom Thron herab, kommt lächelnd ihm entgegen
Und nimmt ihn bei der Hand, und scheint bereit, für ihn
Die Majestät, vor der ihm schwindelt, abzulegen,
Und allen Vortheil bloß von ihrem Reiz zu ziehn.
Unmerklich wird ihr Anstand immer freier;
In ihren Augen brennt ein lieblich lodernd Feuer
Und spielt elektrisch sich in seinen Busen ein;
Sie drückt ihm sanft die Hand, und heißt ihn fröhlich seyn.

52.

Halb unentschlossen scheint sein Blick ihr was zu sagen;
Sie winkt die Nymfen weg, und weg ist auch sein Muth;
Er scheint zu furchtsam nur die Augen aufzuschlagen.
Die Scene ändert sich. Ein zweiter Vorhang thut
Sich auf. Almansaris führt ihren blöden Hirten
In einen andern Saal, wo rings umher die Wand
Bekleidet war mit Rosen und mit Myrten,
Und mit Erfrischungen ein Tisch beladen stand.

53.

Beim Eintritt werden sie mit Sang und Klang empfangen,
Aus Saiten und Gesang ertönt der Freude Geist;
Und Hassan setzt, wie ihm's die Dame heißt,
Ihr gegenüber sich. Erröthendes Verlangen
Und schöne Ungeduld bekennet, furchtsam dreist,
In ihrem schwimmenden Blick, auf ihren glühenden Wangen,
Ihm seinen Sieg; allein, aus seinen Augen bricht
Wie aus Gewölk ein traurig düstres Licht.

54.

Zwar irrt, nicht blöde mehr, sein Blick von freien Stücken
Auf ihren Reizungen umher;
Doch nicht aus Liebe, nicht mit schmachtendem Entzücken,
Nicht, wie sie wünscht, vom Thau wollüst'ger Thränen schwer.
Er ist zerstreut, er scheint sie zu vergleichen,
Und jeder Reiz, der ihm nachstellend sich enthüllt,
Malt nur lebendiger Amandens edles Bild,
Und muß, beschämt, dem keuschen Reize weichen.

55.

Vergebens reicht sie ihm den blinkenden Pokal
Mit einem Blick, der Amors ganzen Köcher
In seinen Busen schießt. Beim frohsten Göttermahl
Reicht ihrem Herkules den vollen Nektarbecher
Mit süßerm Lächeln selbst die junge Hebe nicht.
Umsonst! Mit frostigem Gesicht
Nimmt er den Becher an, den kaum ihr Mund berührte,
Und trinkt, als ob er Gift auf seiner Zunge spürte.

56.

Die Dame winkt; und schnell schlingt sich die Schwesterschaar
Der Nymfen, die vorhin den goldnen Thron umgaben,
In einen Tanz, der Todte auf der Bahr'
Mit neuen Seelen zu begaben,
Und Geister zu verkörpern fähig war.
In Gruppen bald verwebt, bald wieder Paar und Paar,
Sieht Hüon hier die lieblichsten Gestalten
In tausendfachem Licht freigebig sich entfalten.

57.

Vielleicht zu deutlich nur, scheint alles abgezielt
Begierden ihm und Ahnungen zu geben:

Er fühl' es immerhin, denkt sie, wenn er nur fühlt,
Wie reich das Schauspiel ist, das hier die Schönheit
spielt!
Wie reizend ist, der Arme leichtes Schweben,
Der Hüften üppiger Schwung, der Knöchel wirbelnd
Beben!
Wie schmachtend fallen sie, mit halb geschloßnem Blick,
Als wie in süßen Tod itzt stufenweis' zurück!

58.

Unwillig fühlt die überraschten Sinnen
Der edle Mann in dieser Gluth zerrinnen.
Er schließt zuletzt die Augen mit Gewalt,
Und ruft Amandens Bild zum mächt'gen Gegenhalt;
Amandens Bild, aus jener ernsten Stunde,
Als er, den Druck noch warm auf seinem Munde
Von ihrem Kuß, zu Dem, der die Natur
Erfüllt und trägt, den Eid der Lieb' und Treue
schwur.

59.

Er schwöret ihn, aufs neue, in Gedanken
Auf seinen Knie'n vor diesem heil'gen Bild:
Und plötzlich ist's, als hielt ein Engel seinen Schild
Vor seine Brust, so matt und kraftlos sanken
Der Wollust Pfeile von ihr ab.

Almansaris, die Acht auf alles gab,
Was ihr sein Blick verrieth, klopft schnell in ihre Hände,
Und macht in einem Wink dem üpp'gen Tanz ein Ende.

60.

Und ob sie gleich mit Müh kaum über sich gewann,
Dem marmorharten jungen Mann
In ihren Armen nicht Empfindung abzuzwingen,
Versucht sie doch noch eins, das schwerlich fehlen kann:
Sie läßt sich ihre Laute bringen.
Auf ihrem Polstersitz mit Reiz zurück gelehnt,
Und, zum Bezaubern fast, durch ihre Gluth verschönt,
Was wird ihr durch die Gunst der Musen nicht gelingen?

61.

Wie rasch durchläuft in lieblichem Gewühl
Der Rosenfinger Flug die seelenvollen Saiten!
Wie reizend ist dabei aus ihrem offnen weiten
Rückfallenden Gewand der schönen Arme Spiel!
Und, da aus einer Brust, die Weise zu bethören
Vermögend war, das mächtige Gefühl
Sich in Gesang ergießt, wie kann er sich erwehren
Auf seinen Knie'n die Göttin zu verehren?

62.

Süß war die Melodie, bedeutungsvoll der Sinn.
Es war das Lied von einer Schäferin,
Die lange schon ein Feu'r, das keine Rast ihr gönnet,
Verbarg — doch nun dem allgewalt'gen Drang
Nicht länger widersteht, und dem, der sie bezwang,
Erröthend ihre Pein und seinen Sieg bekennet.
Das Lied stand zwar im Buch; allein, so wie sie sang,
Singt keine, die nicht selbst in gleichen Flammen brennet.

63.

Hier weicht die stolze Kunst der siegenden Natur;
So lieblich girrt der Venus Taube nur!
Die Sprache des Gefühls, so mächtig ausgesprochen,
Der schönen Töne klarer Fluß
Durch kleine Seufzerchen so häufig unterbrochen,
Der Wangen höhers Roth, des Busens schnellers Pochen,
Kurz, alles ist vollströmender Erguß
Der Leidenschaften, die in ihrem Innern kochen.

64.

Im Uebermaß von dem was sie empfand,
Fällt ihr zuletzt die Laute aus der Hand.

Die Arme öffnen sich — Doch, Hüon, dem es graute,
Greift eilends noch im Fallen nach der Laute
Wie ein Begeisterter, und stimmt mit mächt'gem Ton
Die Antwort an, gesteht, daß eine andre schon
Sein Herz besitzt, und daß im Himmel und auf Erden
Ihn nichts bewegen kann, ihr ungetreu zu werden.

65.

Fest war sein Ton, und unbestechlich streng
Sein edler Blick. Die Zaubrerin, wider Willen,
Fühlt seine Obermacht. Sie blaßt, und Thränen füllen
Ihr zürnend Aug'; die Lust kommt ins Gedräng
Mit ihrem Stolz. Sie eilt sich zu verhüllen;
Verhaßt ist ihr das Licht, der weite Saal zu eng:
Mit einem kalten Blick auf ihren
Rebellen, winket sie, ihn schleunig abzuführen.

66.

Die Gipfel glänzten schon im ersten Purpurlichte,
Als unser Held, die Stirn in finstern Gram
Gehüllt, zurück zu seinen Freunden kam.
Erschrocken lasen sie in seinem Angesichte
Beim ersten Blick die Hälfte der Geschichte.
Unglückliche, spricht er zu Fatmen, die vor Scham

Zur Erde sinkt, wohin war dir dein Sinn entflogen?
Doch — dir verzeih' ich gern — du wurdest selbst betrogen.

67.

Und als er drauf, was ihm in dieser Nacht
Begegnet war, erzählt, faßt er den guten Alten
Vorn an der Brust, und schwört: ihn soll die ganze Macht
Von Afrika nicht länger halten,
Mit Schwerd und Schild, wie einem Rittersmann
Geziemt, in den Palast zu dringen,
Und seine Rezia dem Sultan abzuzwingen.
Du siehst nun, spricht er, selbst, was ich mit List gewann!

68.

Zu seinen Füßen fleht ihn Scherasmin, und lange
Vergebens, nur drei Tage noch dem Zwange
Der nöthigen Verborgenheit
Sich in Geduld zu untergeben,
Und nicht durch einen Schritt, den selbst die Tapferkeit
Verzweifelt nennt, sein und Amandens Leben
Zu wagen; bittet nur um diese kurze Zeit,
Um jedes Hinderniß von seiner Flucht zu heben.

69.

Auch Fatme fleht auf ihren Knieen, streckt
Ihr Haupt der Rache dar, wofern sie zu Amanden
Ihm binnen dieser Frist den Zugang nicht entdeckt.
Sie schwört, zum zweiten Mal soll kein Betrug zu
Schanden
Sie machen — Kurz, der Ritter selber fühlt,
Daß ihm sein Unmuth nicht den besten Weg empfiehlt;
Er giebt sein Wort, und kehret in den Garten
Zurück, um seines Diensts und des Erfolgs zu warten.

Varianten.

In der ersten Ausgabe fängt hier der dreizehnte Gesang an.

Stanze 4. vers 1—6.

Die Damen pflegen dann, beim sanften Rosenglanz
Der Dämmerung, (die hier sich selten ganz
Verliert) bald paarweis', bald in Rotten,
Die blühenden Alleen zu durchtrotten.
Oft kürzt Gesang und Saitenspiel und Tanz
Die schnelle Nacht; — —

St. 5. v. 6.

In einem Busch, bei dem (Busche, wo) vorbeizugehen

St. 9. v. 7, 8.

(a) Der sie, so bald dazu die Lust in ihr erwachte,
Zur Siegerin von allen u. s. w.

St. 10. v. 3.

Die um sie wehn. — —

v. 7, 8.

(a. b) Wie wird er dieses Munds Verführungen,
wie wird
Er ihrem Lächeln widerstehen?
(c) Wie wird er dieser Lippen Reiz, wie wird

St. 11. v. 5.

— — eh' vielleicht die Weisheit sichs versehn,

v. 8.

Wie kann, o sagt, wie kann er widerstehn?

St. 16. v. 7.

In seinem Blick? Macht die Gefahr ihn kalt?

St. 18. v. 1.

(c) Vielleicht den schönen Gärtner? spricht

St. 20. v. 3.

(c) Beim dritten Worte was sie sagen wollte,

St. 38. v. 8.

Sie sey gewohnt nichts über ihr zu sehen.

St. 40. v. 8.

(a) Hält sich des Wegs gewiß, den u. s. w.

St. 42. v. 6.

(c) Das Kästchen läßt es uns u. s. w.

St. 43. v. 1.

(c) Indessen unser Held die Zeit u. s. w.

St. 45. v. 7.

—— — lichtlose Bogengänge,

St. 47. v. 3.

— — — so sehr ist Gold und Lazuli

St. 48. v. 7.

In Gruppen um sie her u. s. w.

St. 53. v. 7.

(c) Des Jünglings Sieg: — —

St. 54. v. 8.

— — — den keuschen Reizen weichen.

St. 56. v. 1.

(c) — — und schnell fügt sich die Schwesterschaar

S. 65. v. 3.

(e) Fühlt seine Obermacht, erblaßt, und Thränen füllen

St. 66. v. 1, 2.

(c) Schon flimmerten im ersten Purpurlichte
Die Gipfel, als der Held u. s. w.

St. 67. v. 4.

Von Afrika zurück nicht länger halten,

Zwölfter Gesang.

I.

Indessen sucht auf Polstern von Damast
Almansaris, mit Amors wildstem Feuer
In ihrer Brust, umsonst nur eine Stunde Rast.
Ist's möglich, oder hat das schnöde Abenteuer
Der letzten Nacht ihr nur geträumt? Ein Mann
Verachtet dich, Almansaris? Er kann
Dich sehen und für eine andre brennen,
Kann dich verschmähn, und darf es dir bekennen?

2.

Zur Wuth treibt der Gedanke sie;
Sie schwört sich grenzenlose Rache.
Wie häßlich wird er ihr! Ein Ungeheu'r, ein Drache
Ist lieblicher, als ihre Fantasie
Den Undankbaren mahlt — Wie lang'? — In zwo Minuten
Ist sie des vorigen sich schon nicht mehr bewußt:
Bald soll er tropfenweis' im Staub vor ihr verbluten,
Bald drückt sie ihn entzückt an ihre Brust.

3.

Nun steht er wieder da in seiner ganzen Schöne,
Der erste aller Erdensöhne,
Ein Held, ein Gott! — Unmöglich ist er nur
Der Neffe Ibrahims; in seinem ganzen Wesen,
In seinem Ton und Anstand ist die Spur
Von dem, was er umsonst verbergen will, zu lesen;
Wo ist der Stempel der Natur,
Der einen König macht, sichtbarer je gewesen?

4.

Er, er allein, ist ihrer werth,
Ist werth in ihrem Arm sich zu vergöttern.
Und, o! ihr fehlt ein Blitz, die Feindin zu zerschmettern,
Die ihn bezaubert hält und ihr den Sieg erschwert!
Doch, wie, Almansaris? Fühlst du dich selbst nicht besser?
Gönn' ihm den kleinen Stolz, sich pfauengleich zu blähn
In seinem Heldenthum! Selbst Dir zu widerstehn!
Das alles macht doch nur die Lust des Sieges größer!

5.

Bestürm' ihn erst, eh' du den Muth verlierst,
Mit jedem Reiz, auf den sich wahre Schönheit brüstet;
Begieb, damit du ihn um so viel sichrer rührst,

Der fremden Waffen dich, womit die Kunst uns rüstet;
Er fühl' und seh' was Götter selbst gelüstet!
Und wenn du dann sein Herz noch nicht verführst,
Er dann dich noch verschmäht — dann, Königin, erwache
Dein Stolz, und schaffe dir die süße Lust der Rache!

6.

So flüstert ihr aus einer Zofe Mund
Der kleine Dämon zu, den ihr, mit vollem Köcher,
Gebietrisch sitzen seht auf diesem Erdenrund!
Der alle Welt aus seinem Zauberbecher
Berauscht, und den, wer ihn nicht besser kennt,
Zur Ungebühr den Gott der Liebe nennt!
Denn — jeder jungen unerfahrnen Dame
Zur Nachricht sey es kund! — Asmodi ist sein Name.

7.

Almansaris, in deren warmem Blut
Schon ein Verführer schleicht, ist gegen den Betrüger
Von außen, weniger als jemals auf der Hut;
Sein Anhauch nährt und fächelt ihre Gluth,
Und kaum daß sie, zur Zier, dergleichen thut
Als widerstände sie, so ist Asmodi Sieger.
Die Zofe Schmeichlerin, sein würdiges Organ,
Legt den Entwurf sogleich mit vieler Klugheit an.

8.

O! raubet nun dem Blitz die Feuerschwingen,
Ihr Stunden, ihn herbei zu bringen,
Den süßen Augenblick! Zu langsam schleichet ihr
(Wie schnell ihr eilt!) der lechzenden Begier!
Doch — Sie ist's nicht allein, die jetzt Sekunden zählet:
Auch Hüon überlebt, von Ungeduld gequälet,
Den trägen Gang der drei verhaßten Tage kaum,
Und wachend und im Schlaf ist Rezia sein Traum.

9.

Der zweite Morgen war dem sehnlichen Verlangen
Der Haremkönigin nun endlich aufgegangen;
Goldlockig, schön und rosenathmend stieg
Er, wie der Herold, auf, der ihr den schönsten Sieg
Verkündigte; schon säuselt durch die Myrten,
Die, dicht verwebt, der Grotten schönste gürten,
Ein leichter Morgenwind, und tausendstimmig schallt
Der Vögel frühes Kor im nah gelegnen Wald.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

10.

Doch um die Grotte her ist unterm Myrtenlaube
In ew'ger Dämmerung das Heiligthum der Ruh.
Hier girret nur die sanfte Turteltaube

Dem Tauber ihre Sehnsucht zu.
In diesen lieblichen Gebüschen,
Dem dunkeln Sitz verborgner Einsamkeit,
Pflegt öfters sich zur stillen Morgenzeit
Almansaris mit Baden zu erfrischen.

11.

Der anmuthsvolle Morgen rief
Den schönen Hassan auf, indeß noch alles schlief,
Die Blumenkörbe voll zu pflücken,
Die er, mit jedem Tag, dem Harem zuzuschicken
Verbunden war; als ihm ein Sklav' entgegen lief
Und keuchend ihm befahl die Grotte aufzuschmücken.
Der Neger fügt, zur Eil' ihn anzuspornen, bei,
Daß eine Dame dort zu baden Willens sey.

12.

Verdrossen geht Herr Hüon auszurichten
Was ihm befohlen war. Er füllt mit bunten Schichten
Von Blumen, Florens ganzem Schatz,
Den größten Korb, und eilt zum angewiesnen Platz,
Fern ist's von ihm, der Sache mißzutrauen.
Allein, beim Eintritt in die Grotte fällt auf ihn
Ein dumpfes wunderbares Grauen
Und ein verborgner Arm scheint ihn zurück zu ziehn.

13.

Betroffen setzt er seine Blumen nieder;
Doch faßt er Augenblicks sich wieder
Und lächelt seiner Furcht. Das zweifelhafte Licht,
Das unter tausendfachem Flittern
In diesem Labyrinth mit sichtbar'm Dunkel ficht,
Ist ohne Zweifel Schuld an diesem kind'schen Zittern,
Denkt er, und geht getrost, bei immer hellerm Schein,
Mit seinem Blumenkorb ins Innerste hinein.

14.

Hier herrscht ein Tag wie zu verstohlnen Freuden
Die schlaue Lust ein Zauberlicht sich wählt,
Nicht Tag, nicht Dämmerung; er schwebte zwischen
beiden,
Nur lieblicher durch das, was ihm zu beiden fehlt.
Er glich dem Mondschein, wenn durch Rosenlauben
Sein Silberlicht zerschmilzt in blasses Roth.
Der Held, wiewohl ihm hier noch nichts gefährlichs
droht,
Erwehrt sich kaum bezaubert sich zu glauben.

15.

Was er am wenigsten sich überreden kann,
Ist, daß man hier, wo alles um und an
Von Blumen strotzt, noch Blumen nöthig hätte,

Doch, wie sein Auge nun auf allen Seiten irrt,
O wer beschreibt, wie ihm zu Muthe wird,
Da ihm auf einem Ruhebette
Sich eine Nymf' aus Mahoms Paradies
Im vollen Glanz der reinsten Schönheit wies!

16.

In einem Licht, das zauberisch von oben
Wie eine Glorie auf sie herunter strömt,
Und, durch die Dunkelheit des übrigen erhoben,
Mit ihres Busens Schnee die Lilien beschämt;
In einer Lage, die ihm Reizungen entfaltet
Wie seine Augen nie so schön entschleiert sahn;
Mehr werth als alles was zum Farren und zum Schwan
Den Jupiter der Griechen umgestaltet.

17.

Die Gase, die nur, wie ein leichter Schatten
Auf einem Alabasterbild,
Sie hier und da umwallet, nicht verhüllt,
Scheint mit der Nacktheit selbst den Reiz der Scham zu gatten.
Weg, Feder, wo Apell und Tizian
Bestürzt den Pinsel fallen ließen!
Der Ritter steht, und bebt, und schaut bezaubert an
Wiewohl ihm besser war die Augen zuzuschließen.

18.

In süßem Irrthum steht er da
Und glaubt, doch nur zwei Augenblicke,
(So schön ist was er sieht) er sehe Rezia.
Allein, mit Recht mißtrauisch einem Glücke,
Das ihm unglaublich däucht, tritt er ihr näher, sieht,
Erkennt Almansaris, und wendet sich und flieht;
Er flieht, und fühlt im Fliehn von zwei elastisch runden
Milchweißen Armen sich gefangen und umwunden.

19.

Er kämpft den schwersten Kampf, den je seit Josefs Zeit
Ein Mann gekämpft, den edlen Kampf der Tugend
Und Liebestreu' und feuervollen Jugend
Mit Schönheit, Reiz und heißer Ueppigkeit.
Sein Will' ist rein von sträflichem Entzücken;
Allein, wie lange wird er ihrem süßen Flehn,
Den Küssen voller Gluth, dem zärtlich wilden Drücken
An ihren Busen, widerstehn?

20.

O Oberon, wo ist dein Lilienstängel,
Wo ist dein Horn in dieser Fährlichkeit?
Er ruft Amanden, Oberon, alle Engel

Und Heilige zu Hülf' — Und noch zu rechter Zeit
Kommt Hülf' ihm zu. Denn just, da jede Sehne
Ermatten will zu längerm Widerstehn,
Und mit wollüst'ger Wuth ihn die erhitzte Schöne
Fast überwältigt hat, läßt sich Almansor sehn.

21.

Gleich einem angeschoßnen Wild,
Und wüthend, eine Frau, die ihn verschmäht, zu lieben,
Hat er, verfolgt von Zoradinens Bild,
Schon eine Stunde sich im Garten umgetrieben:
Der Zufall leitet ihn in dieses Myrtenrund;
Er glaubt die Stimme von Almansaris zu hören,
Und, weil die Grottenthür nur angelehnet stund,
Geht er hinein, sich näher zu belehren.

22.

Der Dämon, der durch seiner Priesterinnen
Gefährlichste des Ritters Treu' bestritt,
Wird schon von fern an seinem Sultansschritt
Almansors nahe Ankunft innen.
O Hülfe, Hülfe! schreit das schnell gewarnte Weib,
Und wechselt stracks mit Hüons ihre Rolle,
Stellt sich, als kämpfte sie um ihren eignen Leib
Mit einem Wüthenden, der sie entehren wolle.

23.

Ihr wilder Blick, ihr halb zerrissenes Gewand,
Ihr fliegend Haar, des jungen Gärtners Schrecken,
Der von der unverseh'nen kecken
Beschuldigung wie blitzgetroffen stand;
Der Ort, wo ihn der Sultan fand,
Kurz, alles schien in ihm den Frevler zu entdecken.
O! Alla! sey gelobt, rief die Betrügerin,
Daß ich Almansorn selbst die Rettung schuldig bin!

24.

Drauf, als sie schamhaft sich in alle ihre Schleier
Gewickelt, lügt sie, mit dem Ton
Der Unschuld selbst, ein falsches Abenteuer:
Wie dieser schändliche verkappte Christensohn,
Da ihr die Lust im Kühlen sich zu waschen
Gekommen, sich erfrecht sie hier zu überraschen,
Und wie sie mit Gewalt sich seiner kaum erwehrt,
Als ihn, zu größtem Glück, der Sultan noch gestört.

25.

Um von dem häßlichen Verbrechen,
Deß er beschuldigt wird, den Ritter los zu sprechen,
Bedurft's nur Einen unbefangnen Blick;
Doch seinem Richter fehlt auch dieser einz'ge Blick.

Der Held verachtet es, mit einer Frauen Schande
Sich selbst vom Tode zu befrein;
Er schmiegt den edeln Arm in unverdiente Bande,
Und hüllet schweigend sich in sein Bewußtseyn ein.

26.

Der Sultan, den sein Unmuth zum Verdammen
Noch rascher macht, bleibt dumpf und ungerührt.
Der Frevler werd' in Ketten weggeführt,
(Herrscht er den Sklaven zu, die sein Befehl zusammen
Gerufen) werfet ihn in eine finstre Gruft;
Und morgen früh, so bald vom Thurm der Imam ruft,
Werd' er im äußern Hof ein Raub ergrimmter Flammen,
Und seine Asche streut mit Flüchen in die Luft!

27.

Der Edle hört sein Urtheil schweigend, — blitzet
Auf das verhaßte Weib noch Einen Blick herab,
Und wendet sich, und geht in Fesseln ab,
Auf einen Muth, den nur die Unschuld giebt, gestützet.
Kein Sonnenblick erfreut das fürchterliche Grab,
Worin er nun tief eingekerkert sitzet;
Der Nacht des Todes gleicht die Nacht, die auf ihn drückt
Und jeden Hoffnungsstrahl in seinem Geist erstickt.

28.

Ermüdet von des Schicksals strengen Schlägen,
Verdrossen, stets ein Ball des Wechselglücks zu seyn,
Seufzt er dem Augenblick, der ihn befreit, entgegen.
Schreckt ihn das Vorgefühl der scharfen Feuerpein:
Die Liebe hilft ihm's übertäuben;
Sie stärkt mit Engelskraft die sinkende Natur.
Bis in den Tod (ruft er) getreu zu bleiben
Schwur ich, Amanda, dir, und halte meinen Schwur!

29.

O daß, geliebtes Weib, was morgen
Begegnen wird, auf ewig dir verborgen,
Auf ewig auch, Dir, treuer alter Freund,
Verborgen blieb'! — Wie gern erlitt' ich unbeweint
Mein traurig Loos! Doch, wenn ihr es erfahret,
Erfahret, wessen ich beschuldigt ward, und mit
Dem Schmerz um meinen Tod sich noch die Schande paaret
Zu hören, daß ich nur was ich verdiente, litt —

30.

O Gott! es ist zu viel auch dieß noch zu erdulden!
Es büße immerhin für meine Sündenschulden

Der strengste Tod! Ich klage niemand an!
Dieß einz'ge nur, o Oberon, gewähre
Dem, den du liebtest, noch: beschütze meine Ehre,
Beschütze Rezia! — Du weißt, was ich gethan!
Sag' ihr, daß ich, den heil'gen Schwur der Treue
Zu halten, den ich schwor, den Feuertod nicht
scheue.

31.

So, ruft er aus, und vom Vertraun gestärkt
Daß Oberon ihn hört, berührt ihn unvermerkt
Der mohnbekränzte Gott des Schlummers
Mit seinem Stab, dem Stiller alles Kummers,
Und wieget ihn, wiewohl nur harter Stein
Sein Küssen ist, in leichte Träume ein.
Hat ihm vielleicht, zum Pfand, daß bald sein Leiden
endet,
Der gute Schutzgeist selbst dieß Labsal zugesendet?

32.

Noch lag die halbe Welt mit Finsterniß bedeckt,
Als ihn aus seiner Ruh ein dumpfes Klirren weckt.
Ihn däucht er hör' im Schloß die schweren Schlüs-
sel drehen;
Die Eisenthür geht auf, des Kerkers schwarze Wand
Erhellt ein blasser Schein, er höret jemand gehen,

Und stämmt sich auf und sieht — in schimmerndem
Gewand,
Die Krone auf dem Haupt, die Lampe in der Hand,
Almansaris zu seiner Seite stehen.

33.

Sie reicht die Lilienhand ihm, reizvoll lächelnd,
dar,
Und — Wirst du, spricht sie, mir vergeben,
Was nur die Schuld der Noth, nicht meines Her-
zens, war?
O du Geliebter, hängt an Deinem schönen Leben
Mein eignes nicht? Ich komme, der Gefahr
Dich zu entziehn, (trotz deinem Widerstreben!)
Vom Holzstoß dich, wozu dich der Barbar
Verdammt, auf einen Thron, den du verdienst, zu heben!

34.

Die Liebe öffnet dir der Hoheit Sonnenbahn:
Auf, mache sie von deinem Ruhm erschallen!
Nimm diese Hand, die dir sich schenket, an;
In einem Wink soll dein Verfolger fallen,
Und all sein Volk, wie Staub, um deine Füße wallen.
Im ganzen Harem ist mir alles unterthan;
Vertraue dich der Liebe sichern Händen,
Und, was sie wagte, wird dein eigner Muth vollenden!

35.

„Hör' auf! o Königin! dein Antrag häufet bloß
Mein Leiden durch die Qual, dir alles abzuschlagen.
O! warum zwingst du mich's zu sagen?
Ich kaufe mich durch kein Verbrechen los!“
Ist's möglich, ruft sie, kann so weit der Unsinn gehen?
Unglücklicher, im Angesicht
Der Flamme, die bereits aus deinem Holzstoß bricht,
Kannst du Almansaris und einen Thron verschmähen?

36.

Sag mir, versetzt er, Körigin,
Ich könne dir mit meinem Blute nützen,
So soll die Lust, womit ich eil' es zu verspritzen,
Dir zeigen, ob ich unerkenntlich bin!
Ich kann, zum Danke, dir mein Herzensblut, mein Leben,
Nur meine Ehre nicht, nicht meine Treue geben.
Wer Ich bin weißt du nicht, vergiß nicht wer Du bist,
Und muthe mir nichts zu, was mir unmöglich ist.

36.

Almansaris, aufs äußerste getrieben
Durch seinen Widerstand, sie wendet alles an,
Was seine Treu' durch alle Stufen üben
Und seinen Muth ermüden kann.

Sie reizt, sie droht, sie fleht, sie fällt, verloren
In Lieb' und Schmerz, vor ihm auf ihre Kniee hin:
Doch unbeweglich bleibt des Helden fester Sinn,
Und rein die Treu', die er Amanden zugeschworen.

38.

So stirb denn, weil du willst! — ruft sie, des Athems schier
Vor Wuth beraubt: ich selbst, ich will an deinem Leiden
Mein gierig Aug' mit heißer Wollust weiden!
Stirb als ein Thor! des Starrsinns Opferthier!
Schreit sie mit funkelndem Aug', und flucht der ersten Stunde
Da sie ihn sah, verwünscht mit bebendem Munde
Sich selbst, und stürmt hinweg, und hinter ihr
Schließt wieder klirrend sich des Kerkers Eisenthür.

39.

Inzwischen hatte das Gerüchte,
Das Unglücksmährchen gern verbreitet und verziert,
Von ihrem Herrn die traurige Geschichte
Auch Scherasmin und Fatmen zugeführt.
Der schöne Hassan, hieß es, sey im Bade
Vom Sultan mit Almansaris allein
Gefunden worden und morgen, ohne Gnade
Werd' er, im großen Hof, ein Raub der Flammen seyn.

40.

Ob Hüon schuldlos sey, war ihnen keine Frage;
Sie kannten ja der Sachen wahre Lage.
Doch, hätt' er auch gefehlt, so war er mitleidswerth.
In Fällen dieser Art wird ächte Treu' bewährt.
Anstatt die Zeit mit Jammern zu verderben,
Beschlossen sie, das äußerste für ihn
Zu wagen, um ihn noch aus dieser Noth zu ziehn,
Und, schlüg' es fehl, mit ihrem Herrn zu sterben.

41.

Kurz eh' der Tag begann, gelingt es Fatmens
Muth
Und Wachsamkeit, die Hüter zu betrügen,
Und unerkannt sich bis ins Schlafgemach zu schmiegen,
Wo Rezia, von Hüon träumend, ruht.
Des unverhofften Wiedersehens Freude
Macht einen Augenblick sie sprachlos alle beide.
Das erste Wort, das Fatme sprechen kann,
Ist Hüon, ist Bericht von dem geliebten Mann.

42.

Was sagst du, goldne Amme? ruft Amande,
Und fällt ihr um den Hals — Mein Hüon, mir so nah?
Wo ist er? — Ach! Prinzessin, was geschah!

(Schluchzt jene weinend) Hilf! zerreiße seine Bande!
Spreng seinen Kerker auf! Dem Unglücksel'gen
droht,
Aus Liebe bloß zu dir, ein jämmerlicher Tod.
Und drauf erzählt sie ihr genau die ganze Sache,
Und ihres Ritters Treu', und der Sultanin Rache.

43.

Schon, ruft sie, steht der Holzstoß aufgethürmt,
Nichts rettet ihn, wenn ihn nicht Zoradine schirmt!
Mit einem Schrei der Angst, halb sinnlos, fährt
Amande
In wilder Hast von ihrem Lager auf,
Wirft, wie sie steht, im leichten Nachtgewande,
Den Kurdé um, und eilt in vollem Lauf
Des Sultans Zimmer zu, durch alle Sklavenwachen,
Die sie mit Wunder sehn, und schweigend Platz ihr
machen.

44.

Sie dringt hinein, nichts achtend daß es früh
Am Tage war, und wirft mit lilienblassen Wangen,
Und Haaren, die zerstreut um ihre Schultern hangen,
Sich vor dem Sultan auf die Knie':
„Almansor, laß mich nicht vergebens
Dir knieen! Schwöre, wenn mein Leben dir

Erhaltenswürdig scheint, daß du die Bitte mir
Gewähren willst! Es gilt die Ruhe meines Lebens!"

45.

Begehr', o Schönste, spricht erstaunt und froh zugleich,
Der Sultan, laß mich nicht in Ungewißheit schweben!
Dir zu gefallen ist mein feurigstes Bestreben;
Begehre frei! Mein Schatz, mein Thron, mein Reich
Nichts ist zu viel, was ich zu geben
Vermag. Ein einzigs nur behält sich Mansor vor,
Dich selbst! — „Du schwörst es mir?" — Der liebestrunkne Mohr
Beschwört's — „So schenke mir des Gärtners Hassan Leben!"

46.

Wie? ruft er mit bestürzter Miene,
Welch eine Bitte, Zoradine?
Was geht das Leben dich von diesem Sklaven an?
„O, viel, Almansor, viel! Mein eignes hängt daran!"
Sprichst du im Fieber? Schwärmest du? Verzeihe,
Doch, du mißbrauchst des unbegränzten Rechts,
Das dir die Schönheit giebt. — Am Leben eines Knechts
Der sein Verbrechen büßt? — „Er büßt für seine Treue!

47.

„Mir ist sein Herz bekannt, er hält an seiner Pflicht,
Ist schuldlos, ist ein Mann von unverletzter Ehre;
Und doch — o Mansor! — wenn er schuldig wäre,
So räche sein Vergehn an Zoradinen nicht!“
Mit Augen, die von kaum verhaltnem Grimme funkeln,
Ruft Mansor: Grausame, was quält dein Zögern mich?
Welch ein Geheimniß dämmert aus dem dunkeln
Verhaßten Räthsel auf? Was ist dir Hassan? Sprich!

48.

„So wiss' es dann, weil mich die Noth zum Reden zwinget,
Ich bin sein Weib! Ein Band, das nichts zerreißen kann,
Ein Band, gewebt im Himmel selber, schlinget
Mein Glück, mein Alles fest an den geliebten Mann.
Uns drückt mit seiner ganzen furchtbarn Schwere
Des Schicksals Arm — Wer weiß, wie bald an dich
Die Reihe kommt? — Du siehst mich elend — Ehre
Mein Leiden, Glücklicher! — Du kannst es, rette mich!“

49.

Wie? du bist Hassans Weib, und liebst ihn? —
„Ueber alles!“
Unglückliche, er ist dir ungetreu! —
„Er ungetreu? die Ursach' seines Falles,
Ich bin's gewiß, ist einzig seine Treu'.“ —
Ich glaube was ich sah! — „So ward er erst betrogen,
Und du mit ihm!“ Mit zürnendem Gesicht
Spricht Mansor: Spanne nicht den Bogen,
Zu stolz auf deinen Reiz, so lange bis er bricht!

50.

Dein Hassan stirbt — und ich kann nichts, als
dich beklagen.
Er stirbt? schreit Rezia — Tyrann,
Er, dem ein Wort von dir das Leben schenken kann,
Er stirbt? Du hast ein Herz mir das zu sagen?
Er hat des Harems Zucht verletzt,
Erwiedert Mansor kalt; ihm ist der Tod gesetzt!
Doch, weil du willst, so sey des Sklaven Leben,
Sein Leben oder Tod, in deine Hand gegeben!

51.

Gieb, Schönste, mir ein Beispiel edler Huld,
Gieb mir die Ruh, die du mir raubtest, wieder!

Ich lege Kron' und Reich zu deinen Füßen nieder;
Ergieb dich mir, so sey dem Frevler seine Schuld
Geschenkt! Er zieh', mit königlichen Gaben
Noch überhäuft, zu seinem Volk zurück!
O zögre nicht, die Güte selbst zu haben
Die du begehrst! — Ein Wort macht mein und sein Geschick!

52.

Unedler, ruft mit eines Engels Zürnen
Das schöne Weib, so theuer kauft der Mann,
Den Zoradine liebt, sein Leben nicht! — Tyrann,
Kennst du mich so? — Die schlechteste der Dirnen,
Die mich bedienten einst, verschmähte deinen Thron
Und dich um solchen Preis! Zwar steht, uns zu verderben,
In deiner Macht: doch, hoffe nicht davon
Gewinn zu ziehn — Barbar, auch Ich kann sterben.

53.

Der Sultan stutzt. Ihn schreckt des edeln Weibes Muth.
Sein feiges Herz wird mehr von ihrem Dräun gerühret
Als da sie bat; doch, ihre Schönheit schüret
Das Feuer der Begier zugleich in seinem Blut.
Was sagt' er nicht ihr Herz mit Liebe zu bestechen?

Wie bat er sie? wie schlangenartig wand
Er sich um ihren Fuß? — Umsonst! Ihr Widerstand
War nicht durch Drohungen, war nicht durch Flehn
zu brechen.

54.

Sie blieb darauf, ihr soll der Tod willkommner
seyn.
Der Sultan schwört mit fürchterlicher Stimme
Bei Mahoms Grab, nichts soll vor seinem Grimme
Sie retten, geht sie nicht sogleich den Antrag ein.
„Ist's nicht mein letztes Wort, soll Alla mich ver-
dammen!
Hört man den Wüthenden bis in den Vorsaal
schrein:
Entschließe dich, sey auf der Stelle mein,
Wo nicht, so stirb mit dem Verworfnen in den
Flammen!“

55.

Sie sieht ihn zürnend an, und schweigt. — Ent-
schließe dich,
Ruft er zum zweiten Mal. — O so befreie mich
Von deinem Anblick, spricht die Königin der Frauen;
Des Todes Grinsen selbst erweckt mir minder Grauen.
Almansor ruft, und giebt, von Wuth erstickt,

Den grausamen Befehl, und Höllenfunken sprühen
Aus seinem Aug'. Der Schwarzen Erster bückt
Sich bis zur Erde hin, und schwört, ihn zu vollziehen.

56.

Schon steht der gräßliche Altar
Zum Opfer aufgethürmt; schon drängt sich, Schaar an Schaar,
Das Volk herzu, das, gern in Angst gesetzet,
An Trauerspielen dieser Art
Die Augen weinend labt, und schaudernd sich ergötzet.
Schon stehn, zum Leiden und zum Tode noch gepaart,
An einen Marterpfahl gebunden,
Die einz'gen Liebenden, die Oberon rein erfunden.

57.

Ein edles Paar in Eins verschmolzner Seelen,
Das treu der ersten Liebe blieb,
Entschlossen, eh' den Tod in Flammen zu erwählen,
Als ungetreu zu seyn selbst einem Thron zu Lieb'!
Mit nassem Blick, die Herzen in der Klemme,
Schaut alles Volk gerührt zu ihnen auf,
Und doch besorgt, daß nicht den freien Lauf
Des Trauerspiels vielleicht ein Zufall hemme.

58.

Den Liebenden, wie sie gebunden stehn,
Ist zwar der Trost versagt einander anzusehn;
Doch, über alles, was sie leiden
Und noch erwarten, triumfiert
Die reinste seligste der Freuden,
Daß ihre Lieb' es ist, was sie hierher geführt.
Der Tod, der ihre Treu' mit ew'gem Lorber ziert,
Ist ihres Herzens Wahl; sie konnten ihn vermeiden.

59.

Inzwischen siehet man mit Fackeln in den Händen
Zwölf Schwarze sich dem Opfer paarweis' nahn.
Sie stellen sich herum, bereit es zu vollenden,
So bald der Aga winkt. Er winkt. Sie zünden an.
Und stracks erdonnert's laut, die Erde scheint zu beben,
Die Flamm' erlischt, der Strick, womit das treue Paar
Gebunden stand, fällt wie versengtes Haar,
Und Hüon sieht das Horn an seinem Halse schweben.

60.

Im gleichen Augenblick, da dieß
Geschah, zeigt sich von fern in zwei verschiednen Reihen,
Von ängstlicher Bekümmerniß

Gespornt, Almansor hier, und dort Almansaris.
Er Zoradinen, Sie den Hassan zu befreien.
Halt! hört man sie aus allen Kräften schreien:
Auch stürzt mit blitzendem Schwert durch die erschrockne Menge
Ein schwarzer Rittersmann sich mitten ins Gedränge.

61.

Doch Hüon hat das Pfand, daß nun sein Oberon
Versöhnt ist, kaum mit wonnevollem Schaudern
An seinem Hals erblickt, so setzt er ohne Zaudern
Es an den Mund, und lockt den schönsten Ton
Daraus hervor, der je geblasen worden.
Sein edles Herz verschmäht ein feiges Volk zu morden;
Tanzt, ruft er, tanzt, bis euch's den Athem raubt;
Dieß sey die einzige Rach', die Hüon sich erlaubt.

62.

Und wie das Horn ertönt, ergreift der Zauberschwindel
Zuerst das Volk, das um den Holzstoß steht,
Schwarzgelbes, lumpigtes, halb nackendes Gesindel,
Das plötzlich sich, wie toll, im schnellsten Wirbel dreht;

Bald mischet sich mit allen seinen Negern
Der Aga drein; ihm folgt — was Füße hat
Bei Hof, im Harem, in der Stadt,
Von Sultan an bis zu den Wasserträgern.

63.

Unlustig faßt der Schach — Almansaris beim Arm;
Sie sträubt sich, doch was hilft sein Unmuth und ihr Sträuben?
Der Taumel reißt sie fort, sich mitten in den Schwarm
Der Walzenden mit ihm hinein zu treiben.
In kurzem ist ganz Tunis in Allarm,
Und niemand kann auf seiner Stelle bleiben:
Selbst Podagra, und Zipperlein, und Gicht
Und Todeskampf befreit von dieser Tanzwuth nicht.

64.

Indessen, ohne auf das Possenspiel zu blicken,
Hält das getreue Paar, in seligem Entzücken,
Sich sprachlos lang' umarmt. Kaum hat ihr Busen Raum
Für diesen Ueberschwang von Freuden.
Er ist nun ausgeträumt der Prüfung schwerer Traum!
Nichts bleibt davon als was ihr Glück verschönt:

Gebüßt ist ihre Schuld, das Schicksal ausgesöhnt,
Aufs neu von ihm vereint, kann nun sie nichts mehr
scheiden!

65.

Theilnehmend inniglich, sieht, noch auf seinem
Roß,
Der biedre Scherasmin (Er war der schwarze
Ritter)
Der Wonne zu, worin ihr Herz zerfloß.
Er ist's, der wie ein Ungewitter
Vorhin daher gestürmt, um das geliebte Paar
Zu retten aus der feigen Mohren Händen,
Und, schlüg's ihm fehl, ein Leben hier zu enden,
Das, ohne sie, ihm unerträglich war.

66.

Er springt herab, drängt durch den tollen Reigen
Mit Fatme, die ihm folgte, sich hinan,
Den Liebenden von ihrem Throne steigen
Zu helfen, und sie im Triumfe zu empfahn.
Groß war die Freude, doch sie schwoll noch höher an,
Da sie den wohl bekannten Wagen,
Von Schwanen durch die Luft, stets niedriger,
getragen,
Zu ihren Füßen nun auf einmal halten sahn.

67.

Sie stiegen eilends ein — Die Mohren mögen tanzen
So lang' es Oberon gefällt!
(Wiewohl der Alte raspeln oder schanzen
Für eine beßre Kurzweil hält.)
Der lüft'ge Faeton fliegt, leicht und ohne Schwanken,
Sanft wie der Schlaf, behender als Gedanken
Mit ihnen über Land und Meer,
Und Silberwölkchen wehn, wie Fächer, um sie her.

68.

Schon tauchte sich auf Bergen und auf Hügeln
Die Dämmerung in ungewissen Duft;
Schon sahen sie den Mond in manchem See sich spiegeln,
Und immer stiller ward's im weiten Reich der Luft;
Die Schwanen ließen jetzt mit sinkendem Gefieder
Allmählich sich bis auf die Erde nieder:
Als plötzlich, wie aus Abendroth gewebt,
Ein schimmernder Palast vor ihren Augen schwebt.

69.

In einem Lustwald, mitten zwischen
Hoch aufgeschoßnen vollen Rosenbüschen,
Stand der Pallast, von dessen Wunderglanz

Der stille Hain und das Gebüsche ganz
Durchschimmert schien — War's nicht an diesem Orte,
Spricht Hüon leis' und schaudernd — Doch, bevor
Er's ausspricht, öffnet schnell sich eine goldne Pforte,
Und zwanzig Jungfraun gehn aus dem Palast hervor.

70.

Sie kamen, schön wie der Mai, mit ewig blühenden Wangen,
Gekleidet in glänzendes Lilienweiß,
Die Erdenkinder zu empfangen,
Die Oberon liebt. Sie kamen tanzend, und sangen
Der reinen Treue unsterblichen Preis.
Komm, sangen sie (und goldne Zymbeln klangen
In ihren süßen Gesang, zu ihrem lieblichen Tanz)
Komm, trautes Paar, empfang' den schönen Siegeskranz!

71.

Die Liebenden — sich kaum besinnend — in die Wonne
Der andern Welt verzückt — sie wallen, Hand in Hand,
Den Doppelreihen durch: als, gleich der Morgensonne
In ihrem Bräut'gamsschmuck, der Geist vor ihnen stand.

Nicht mehr ein Knabe, wie er ihnen
In lieblicher Verkleidung sonst erschienen —
Ein Jüngling, ewig schön und ewig blühend, stand
Der Elfenkönig da, den Ring an seiner Hand.

72.

Und ihm zur Seite glänzt, mit ihrer Rosenkrone
Geschmückt, Titania, in milderm Mondesglanz.
In beider Rechten schwebt ein schöner Myrtenkranz.
Empfange, sprechen sie mit liebevollem Tone,
Du treues Paar, zum edlen Siegeslohne,
Aus deiner Freunde Hand den wohl verdienten Kranz!
Nie wird von euch, so lang' ihr dieses Zeichen
Von unsrer Huld bewahrt, das Glück des Herzens weichen.

73.

Kaum daß das letzte Wort von Oberons Lippen fiel,
So sah man aus der Luft sich eine Wolke neigen,
Und aus der Wolke Schooß, bei goldner Harfen Spiel,
Mit Lilien vor der Brust drei Elfentöchter steigen.
Im Arm der dritten lag ein wunderschöner Knab',
Den sie, auf ihren Knie'n, Titanien übergab.

Süß lächelnd bückt zu ihm die Königin sich nieder,
Und giebt, mit einem Kuß, ihn seiner Mutter
wieder.

74.

Und, unterm Jubelgesang der Jungfrau'n, die in
Reihn,
Vor ihnen her den Weg mit Rosen überstreun,
Ziehn durch die weite goldne Pforte
Die Glücklichen hinein in Oberons Freudenhaus.
Was sie gesehn, gehört, an diesem schönen Orte,
Sprach ihre Zunge nie beim Rückerinnern aus.
Sie sahn nur himmelwärts und eine Wonnethräne
Im glänzenden Auge verrieth, wohin ihr Herz sich
sehne.

75.

In einen sanften Schlaf verlor sich wonniglich
Der sel'ge Traum. Und mit dem Tage fanden
Sie beide, Arm in Arm, wie neu geboren, sich
Auf einer Bank von Moos. Zu ihrer Seite
standen
Im leicht umschattenden Gebüsch,
Reich aufgeschmückt, vier wunderschöne Pferde,
Und ringsum lag ein schimmerndes Gemisch
Von Waffen, Schmuck und Kleidern auf der Erde.

76.

Herr Hüon, dem das Herz von Freude überfloß,
Weckt seinen Alten auf; Amande
Sucht ihren Sohn, der noch auf Fatmens Schooß
Sanft schlummernd lag. Sie sehn sich um. Wie groß
Ist ihr Erstaunen! — Herr, in welchem Lande
Glaubt ihr zu seyn? ruft Scherasmin entzückt
Dem Ritter zu — Kommt, seht von diesem Stande
Nach Westen hin, und sagt, was ihr erblickt!

77.

Der Ritter schaut hinaus, und traut
Dem Anblick kaum. — Er, der so viel erfahren,
Und dessen Augen so gewöhnt an Wunder waren,
Glaubt kaum, was er mit offnen Augen schaut.
Es ist die Sein', an deren Bord sie stehen!
Es ist Paris, was sie verbreitet vor sich sehen!
Er reibt sich Aug' und Stirn, schaut immer wieder hin,
Und ruft: Ist's möglich, daß ich schon am Ziele bin?

78.

Nicht lange schaut er hin, vor Freude ganz betroffen,
So stellt sich ihm ein neues Schauspiel dar.
Ihm däucht, daß alles um die Burg in Aufruhr war.

Man hört Trommetenschall, und eine Ritterschaar
Trabt dem Turnierplatz zu, die Schranken stehen offen.
Mein Glück, ruft Hüon, läßt mein Hoffen
Stets hinter sich. Geh, Freund! wofern nicht alles mich
Betrügt, giebt's ein Turnier; geh, und erkund'ge dich.

79.

Der Alte geht. Inzwischen wird Amande
Von Fatmen angekleid't. Denn, was sie haben muß,
Sich, mit dem Glanz, der ihrem hohen Stande
Und ihrer Schönheit ziemt, in diesem fremden Lande
Zu zeigen, fanden sie im reichsten Ueberfluß
Gehäuft zu ihren Füßen liegen.
Herr Hüon läßt indeß, mit manchem Vaterkuß
Den kleinen Hüonnet auf seinem Knie sich wiegen.

80.

Und sieht, mit inniglicher Lust,
Das schöne Weib, durch alles fremde Zieren
Und Schimmern nichts gewinnen noch verlieren.
Ob eine Rose ihre Brust
Umschattet, ob ein Strauß von blitzenden Juwelen
In Glanz sie hüllt — stets durch sich selber schön
Und liebeathmend, scheint durch Den
Ihr nichts geliehn, bei Jener nichts zu fehlen.

81.

Der Alte kommt itzt mit der Nachricht an,
Drei Tage sey bereits der Schranken aufgethan.
Karl (spricht er) immer noch durch seinen Groll
getrieben,
Hat ein Turnier im Reiche ausgeschrieben:
Und rathet, welchen Dank der Sieger heut erhält?
Nichts kleiners, Herr, als — Hüons Land und
Lehen!
Denn, euch aus Babylon mit Ruhm gekrönt zu sehen,
Ist was dem Kaiser nicht im Schlaf zu Sinne fällt.

82.

Auf, waffne dich, ruft Hüon voller Freuden;
Willkommner konnte mir kein' andre Botschaft seyn.
Was die Geburt mir gab, sey nun durch Tugend mein!
Verdien' ich's nicht, so mag's der Kaiser dem bescheiden
Der's würdig ist! — Er sagt's, und siehet Rezia
Ihm lächelnd stillen Beifall nicken.
Ihr Busen klopft ihm Sieg! — In wenig Augenblicken
Steht glänzend schon ihr Held in voller Rüstung da.

83.

Sie schwingen sich zu Pferd, die Ritter und die
Frauen,
Und ziehen nach der Stadt; und allenthalben schauen,

Von ihrer Pracht entzückt, die Leute nach, und wer
Die Gassen müßig tritt, läuft hinter ihnen her.
Bald langt mit Rezia Herr Hüon vor den Planken
Der Stechbahn an. Er läßt, nachdem er sich bei ihr
Beurlaubt, Scherasmin zu ihrem Schützer hier,
Zieht sein Visier herab, und reitet in die Schranken.

84.

Ein lautes Lob verfolgt von beiden Seiten ihn,
Ihn, der an Anstand und an Stärke
Den besten, die der ritterlichen Werke
Bisher gepflegt, weit überlegen schien.
Schel sehend stand am Ziel, auf seinem stolzen Roß,
Der Ritter, der in diesen dreien Tagen
Des Rennens Preis davon getragen,
Und mit den Fürsten sah der Kaiser aus dem Schloß.

85.

Herr Hüon neigt, nach ritterlicher Weise,
Sich vor dem Kaiser tief, dann vor den Damen und
Den Richtern — tummelt drauf im Kreise
Den muth'gen Hengst herum, und macht dem Sieger kund,
Daß er gekommen sey, den Dank ihm abzujagen.
Er sollte zwar erst Stand und Namen sagen;

Allein sein Schwur, daß er ein Franke sey,
Und seines Aufzugs Pracht, macht vom Gesetz ihn
frei.

86.

Er wiegt und wählt aus einem Haufen Speere
Sich den, der ihm die meiste Schwere
Zu haben scheint, schwingt ihn mit leichter Hand,
Und stellt, voll Zuversicht, sich nun an seinen
Stand.
Wie klopft Amandens Herz! wie feurige Gebete
Schickt sie zu Oberon und allen Engeln ab,
Als jetzt die schmetternde Trompete
Dem Ungeduldigen zum Rennen Urlaub gab.

87.

Dem Ritter, der bisher die Nebenbuhler alle
Die Erde küssen hieß, schwillt mächtiglich die Galle,
Daß er gezwungen wird, auf diese neue Schanz
Sein Glück und seinen Ruhm zu setzen.
Er war ein Sohn des Doolin von Maganz,
Und ihm war Lanzenspiel kaum mehr wie Hasen-
hetzen.
Er stürmet, wie ein Strahl aus schwarzer Wolken
Schooß,
In voller Wuth auf seinen Gegner los.

88.

Doch ohne nur in seinem Sitz zu schwanken,
Trifft Hüon ihn so kräftig vor die Brust,
Und wirft mit solcher Macht ihn seitwärts an die Planken,
Daß alle Rippen ihm von seinem Fall erkranken.
Zum Kampf vergeht ihm alle weit're Lust;
Vier Knappen tragen ihn ohnmächtig aus den Schranken.
Ein jubelnd Siegsgeschrei prallt an die Wolken an,
Und Hüon steht allein als Sieger auf dem Plan.

89.

Er bleibt am Ziel noch eine Weile stehen,
Ob jemand um den Dank noch kämpfen will, zu sehen;
Und da sich niemand zeigt, eilt er mit schnellem Trab
Amanden zu, die, hoch auf ihrem schönen Rosse,
Wie eine Göttin glänzt, und führt sie nach dem Schlosse.
Sie langen an. Er hebt gar höflich sie herab,
Und führt sie, unterm Vivatrufen
Des Volks, hinauf die hohen Marmorstufen.

90.

Wie eine Silberwolk' umwebt
Amandens Angesicht ein undurchsicht'ger Schleier,
Durch den sich jedes Aug' umsonst zu bohren strebt.

Voll Ungeduld, wie sich dieß Abenteuer
Entwickeln werde, strömt die Menge ohne Zahl
Dem edeln Paare nach. Itzt öffnet sich ein Saal;
Hoch sitzt auf seinem Thron, von seinem Fürstenrathe
Umringt, der alte Karl in kaiserlichem Staate.

91.

Herr Hüon nimmt den Helm von seinem Haupt,
Und tritt hinein, in seinen schönen Locken
Dem Gott des Tages gleich. Und alle sehn erschrocken
Den Schnell=Erkannten an. Der alte Kaiser glaubt
Des Ritters Geist zu sehn. Und Hüon, mit Amanden
An seiner Hand, naht ehrerbietig sich
Dem Thron, und spricht: Mein Lehnsherr! siehe mich,
Gehorsam meiner Pflicht, zurück in deinen Landen!

92.

Denn, was du zum Beding gemacht
Von meiner Wiederkehr, mit Gott hab' ich's vollbracht!
In diesem Kästchen sieh des Sultans Bart und Zähne,
An die, o Herr, nach deinem Wort, ich Leib
Und Leben aufgesetzt — und sieh in dieser Schöne
Die Erbin seines Throns, und mein geliebtes Weib!
Mit diesem Worte fällt von Reziens Angesichte
Der Schleier ab, und füllt den Saal mit neuem Lichte.

93.

Ein Engel scheint, in seinem Himmelsglanz,
(Gemildert nur, damit sie nicht vergehen)
Vor dem Erstaunten da zu stehen:
So groß, und doch zugleich so lieblich anzusehen,
Glänzt Rezia, in ihrem Myrtenkranz
Und silbernen Gewand. Die Königin der Feen
Schmiegt, ungesehn, sich an ihre Freundin an,
Und alle Herzen sind ihr plötzlich unterthan.

94.

Der Kaiser steigt vom Thron, heißt freundlich sie willkommen
An seinem Hof. Die Fürsten drängen sich
Um Hüon her, umarmen brüderlich
Den edeln jungen Mann, der glorreich heim gekommen
Von einem solchen Zug. Es stirbt der alte Groll
In Karls des Großen Brust. Er schüttelt liebevoll
Des Helden Hand, und spricht: Nie fehl' es unserm Reiche
An einem Fürstensohn, der Dir an Tugend gleiche!

Varianten.

In der ersten Ausgabe fängt hier der vierzehnte Gesang an.

Stanze 11. vers 4.

Die er, mit jedem Tag, dem u. s. w.

St. 29. v. 4.

(c) Verborgen blieb'! — o litt' ich unbeweint

St. 31. v. 3.

Der mohnbekränzte Geist des Schlummers

St. 36. v. 6.

(a) Nur meine Ehre nicht, nur meine Treu' nicht geben.

St. 39. v. 5 — 8.

(c) Der schöne Hassan, hieß es, ward im Bade
Vom Sultan mit Almansaris allein
Gefunden, und wird morgen, ohne Gnade,
Im großen Hof, ein Raub der Flammen seyn.

St. 44. v. 5—8.

(a) Almansor, spricht sie, wenn mein Leben dir
Erhaltungswürdig scheint, so laß mich nicht vergebens
Dir knieen — Schwöre, daß du was ich bitte, mir
Gewähren willst! — — —

St. 45. v. 5.

(a) Nichts ist zu viel, was du verlangst und ich
zu geben

St. 46. v. 1.

(a) Wie? ruft der Sultan, mit bestürzter Miene,

St. 50. v. 3—6.

(a) Hast du ein Herz mir das zu sagen?
Er, dem ein Wort von dir das Leben retten kann,
Er stirbt? — So ist es! wer des Harems Zucht verletzt,
Erwiedert Mansor kalt, dem ist der Tod gesetzt.

St. 60.

Im gleichen Augenblick, da dieß
Geschah, zeigt sich von fern, mit lautem Schreien,
Almansor hier, und dort Almansaris.
Sie eilen hastig an, in zwei verschiednen Reihen,
Er Zoradinen, Sie den Hassan zu befreien;
Und beiden folgt ein Trupp, bewehrt mit Dolch und
Spieß.
Auch stürzt mit bloßem Schwert durch die erschrockne
Menge
Ein schwarzer Rittersmann u. s. w.

St. 61. v. 4.

(a) — — — und lockt den lieblichsten Ton

v. 7, 8.

Tanzt, ruft er, tanzt, bis euch der Tanz den Athem
raubt!
Dieß soll die Rache seyn, die Hüon sich erlaubt.

St. 67. v. 6.

— — — und schneller als Gedanken,

St. 68. v. 6.

(c) Allmählich sich zur Erde nieder:

St. 71. v. 5.

(a) Nicht mehr ein schöner Zwerg, ein Knäblein, wie er ihnen

St. 72. v. 8.

(a. b) Von unsrer Liebe bewahrt, u. s. w.

St. 74. v. 6—8.

Sprach ihre Zunge niemals aus;
Sie sahn nur himmelwärts, und Freudenthränen brachen
Aus ihren Augen aus, so oft sie davon sprachen.

St. 75. v. 4—7.

— — — Zu ihrer Seite standen,
Reich ausgeschmückt, vier wunderschöne Pferde,
Und ringsum lag, bei Haufen, im Gebüsch
Ein prächtig schimmerndes Gemisch

St. 77. v. 4.

(a) Glaubt kaum was er mit Augen schaut.

St. 94. v. 6.

(a) In Karlmanns Brust. — —

Ueber das romantische Epos.

Wir haben in unsrer modernen Poesie eine Art von Epos, die man das romantische nennt. Einige nennen ein solches Epos überhaupt nur Romantisches Gedicht, wie Wieland seinen Idris, Andre ein Romantisches Heldengedicht, wie Wieland seinen Oberon, noch Andre ein Rittergedicht, Ritter-Epopöie. Die Meisten denken bei diesen verschiedenen Benennungen ungefähr dasselbe, Einige unterscheiden sie von einander, und, wie sich von selbst versteht, hienach fallen die Ansprüche, die an solche Gedichte gemacht werden, verschieden aus. Die Würdigung Wielands muß eben danach sehr verschieden ausfallen, und es kann daher zum Behuf einer solchen nichts weniger als gleichgültig seyn, ob und wie man über jenen streitigen Punkt bei sich entschieden habe. Wir wollen daher hier, bei dem letzten Gedichte dieser Art von Wieland, die Untersuchung fortsetzen, die wir bei seinem ersten, und überhaupt dem ersten dieser Art in der neuen teutschen Poesie, begonnen haben.

Soll der wahre Gesichtspunkt für diese Untersuchung nicht unaufhörlich verrückt werden; so muß man dreierlei stets gehörig unterscheiden: 1) daß der Ausdruck **Romantisch** eine doppelte Erklärung zuläßt, eine **historische** nämlich und eine **ästhetische**, 2) daß der Ausdruck **Rittergedicht** eine doppelte Deutung gestattet, denn es kann eben so wohl heißen ein Gedicht, dessen Gegenstand ritterliche Thaten sind, als ein Gedicht, dessen Urheber dem Ritterstand angehört. In diesem Sinne haben wir wirklich eine **ritterliche Poesie**. Da nun diese sich keinesweges auf eine einzige Gattung von Poesie beschränkt, so muß man auch, besonders in dieser Beziehung, 3) das **Epos** insbesondre von dem **Gedicht** überhaupt wohl unterscheiden.

Das Romantische, rein historisch aufgefaßt, bildet nach Zeit, Sprache, Stoff und Behandlung einen Gegensatz zu dem Hellenischen und dem, diesem nachgeahmten, Römischen, dem Antiken, in der Literatur. Nach der **Sprache**, Romanzo, (s. Bd. 8. S. 332. fgg.) ist der Unterschied bezeichnet, allein er erstreckt sich viel weiter, und hat seinen Grund ganz unläugbar in der neueuropäischen Bildung, wie sie von den Zeiten der Völkerwanderung das ganze Mittelalter hindurch bestand. Hiemit muß also die Untersuchung beginnen, wenn der streitige Punkt zur Entscheidung gebracht werden soll, und wir wollen so viel davon mittheilen, als unser Zweck

erheischt, und zur Berichtigung falscher Vorstellungen auch hier nöthig ist. Da von germanischen Stämmen aller Umsturz des Alten, alle Gestaltung des Neuen ausgeht; so ist zuerst die Vorstellung über diese selbst zu berichtigen, worin vor allen andern Möser zum Führer dienen muß.

I.

Germanische Stämme.

Von einem gemeinschaftlichen Ursitz mit Persern und Thraziern in Asien ausgegangen sind die ersten Stämme, welche Germanien besetzten. Der Massilier Pytheas im vierten Jahrhundert vor Christus kennt germanische Stämme schon als Handel treibend; im dritten Jahrhundert vor Christus finden wir Spuren römischer Kriege mit Germanen, und im zweiten Jahrhundert vor Christus beginnt der an sechs Jahrhunderte lang geführte Kampf Germaniens mit Rom, der dessen Weltherrschaft ein Ende machte.

Nicht als rohe Wilde fanden die Römer die germanischen Völkerschaften, sondern schon in Staaten lebend und mit einer Verfassung. Die Römer kennen ihre Vorsteher, die sie mit dem Namen von Königen und Fürsten bezeichnen, kennen ihre Gerichtshöfe und Volksversammlungen; kennen einen Nazionalbund der einzelnen, von einander unabhängig in ihren Gauen lebenden Völker.

Mit Grund unterscheidet man aber unter den germanischen Völkerschaften zwei verschiedene Verfassungen, die man die Ost- und West-Germanische nennen könnte, die aber Möser nach Hauptvölkerschaften als die Suevische und Sassische unterscheidet. Jede war natürliche Folge der geographischen Lage und der Umgebungen. Die Sueven an der Ostsee und Weichsel, umringt von Sarmaten (Wenden und Slaven), umgaben sich mit einer verheerten Grenze, bauen das Land für Alle, nicht jeder für sich, und sind ein Jahr ums andre wechselsweise Landbauer und Krieger. Ganz anders in West-Germanien, welches in Gaue (pagus, pays) abgetheilt war, nach Grenzen von Gebirgen und Gewässern. In jedem Gau von etlichen Quadratmeilen lebten mehrere Gemeinden in gewisser Verbindung. Hier finden wir 1) einen Priesterstand, der noch mehr Gewalt hat als der Fürst, 2) Fürsten aus dem Adel gewählt, aber mit eingeschränkter Macht, 3) Herzöge (duces), Kriegsobersten (Heer-Anführer), aus jeder Klasse wählbar, nur für den Krieg, nach seiner Tapferkeit, 4) Volk, 5) Sklaven. Im Neu- oder Vollmond ist Volksversammlung bei dem Fürsten, der mehr durch Gewicht seines Rathes als Macht des Befehles wirkt; Entscheidung steht dem Volke zu, auch über Anklagen und Bestrafung. Es wurden jedoch auf diesen Volksversammlungen aus den Fürsten auch Gaurichter erwählt (Gau-

grafen), deren jedem als Rath und Würde aus dem Volke Zentgrafen beigegeben wurden. Diese richteten in Gauen und Flecken. Die Gemeinde bestand aus der Gesammtheit der Grundeigenthümer, die von Ackerbau, Viehzucht und Jagd lebten. Der Adel war erblich, und bestand in größerem Grundeigenthum, aber ohne sonstige Vorrechte, die erst aus dem Gefolgswesen sich entwickelten.

Dieses Gefolgswesen (comitatus, suite), das in seinen Folgen noch jetzt besteht, verdient unsre besondre Aufmerksamkeit. „Unter dem Gefolge zu seyn, sagt Tacitus, ist keine Schande. Dieses Gefolge selbst hat Stufen, nach dessen Wahl, dem sie folgen. Großer Wetteifer ist unter den Gefährten, welcher beim Herzoge den ersten Platz, und unter den Herzogen, welcher die meisten und tapfersten Begleiter habe. Diese Würde, diese Macht, stets von dem größten Zirkel auserlesener Jünglinge begleitet zu werden, ist im Frieden Zierde, im Kriege Schutz. Nicht allein bei seiner Nazion, sondern auch bei den Benachbarten, ist's jedem Name und Ruhm, an Anzahl und Tapferkeit des Gefolges zu glänzen. Sie werden mit Gesandtschaften, mit Geschenken beehrt, und verhindern durch den bloßen Ruf öfters Kriege. Kommt's zum Treffen, dann ist's dem Herzoge Schande, an Tapferkeit überwunden zu werden; dem Gefolge Schande, dem Herzog an Tapferkeit nicht zu gleichen. Aber aufs ganze Leben ist's

Schande, ohne ihn aus dem Gefechte zurück zu kehren. Diesen vertheidigen, beschützen, eigne Heldenthaten seinem Ruhme beimessen, ist die heiligste Pflicht. Herzoge streiten für den Sieg, das Gefolge für den Herzog. — Viel adlige Jünglinge aber gehen, wenn ihr vaterländischer Staat in langem Frieden und Ruhe erschlafft, zu kriegführenden Völkern hinüber, weil die Ruhe diesem Volk unangenehm ist, sie auch in Gefahren leichter berühmt werden, und das große Gefolge bloß durch Gewalt und Krieg erhalten wird, denn sie fodern von dem Herzoge den Streithengst, und die blutige sieghafte Frieme. Ungeschmückte aber große Gastmähler dienen anstatt des Soldes. Ihres Aufwandes Quell ist Krieg und Beute. Man wird sie nicht so leicht bewegen, den Boden zu bebauen und die Aernte zu erwarten, als Feinde aufzufodern und Wunden zu erwerben. Ja feig und unedel scheint's ihnen zu seyn, mit Schweiß zu erlangen, was man durch Blut erhalten kann. Sie bringen, so bald sie nicht Krieg haben, dem Schlaf und Essen ergeben, wenig mit Jagen, mehr mit Ruhe zu. Der Tapferste und Streitbarste überläßt Weibern, Alten und Schwachen seiner Familie die Sorge des Hauses, der Wirthschaft und Felder, und geht, nichts unternehmend, selbst müssig. Wunderbarer Widerspruch der Natur, da die nämlichen Menschen so Trägheit lieben und Ruhe hassen."

Leicht erkennt man, daß dieß Gefolgswesen im

Krieg und Frieden von den wichtigsten Folgen seyn mußte. Zunächst entstand daraus eine doppelte Art des Kriegsdienstes. Zur Sicherung des Staates war ein jeder zum Kriegsdienste verpflichtet, und die Gesammtheit der Nazional-Miliz machte die Heermannie oder den Heerbann aus, wozu jede Erbstätte ihren Mann stellen, bewaffnen und beköstigen mußte. Jeder wurde dazu öffentlich wehrhaft gemacht und in die Heerbannsrolle eingetragen. Zum Nazionalkriege mußte er sich dann stellen, und der Gefolgsherr mit seinem Gefolge machte davon keine Ausnahme. Allein er führte auch Privatkriege für sich, lediglich mit seinem Gefolge, und es kam mit der Zeit dahin, daß solche Gefolgsmannschaft wohl auch statt des Heerbannes selbst Krieg führte. So bildete sich ein neuer Kriegerstand, und mit ihm ein neuer Geist aus. Nicht mehr um das Vaterland galt es hier, sondern um Ruhm, nicht mehr um Sicherung des Besitzes, sondern um Abenteuer und Glanz. Daher immer mehr unruhiges Streben nach außen.

2.

Völkerwanderung.

Jahrhunderte lang hatte Rom vergebens versucht, auch Germanien zu unterjochen, als ein gewaltiges

Drängen von Osten her diese germanischen Stämme selbst zutrieb auf das westliche Römerreich, welches die ungeheure Ländermasse von der Donau bis zum Rheine, von dem adriatischen bis zum atlantischen Meer umfaßte. Von dem Jahre 375 bis in die Mitte des sechsten Jahrhunderts dauerte die sogenannte große Völkerwanderung, welche damit begann, daß die kalmykischen Nomaden-Horden der Hunnen nach Europa hereinbrachen, zunächst die Alanen, Gothen und Sueven in Bewegung setzten, und durch diese wieder andre Stämme vorwärts drängten. Von allen Seiten brach dieser Völkerstrom über die Grenzen des Römerreiches. Der Hunne Attila gründete eine furchtbare Herrschaft in Ungarn, Ostgothen (Theodorich 493) gründeten in Italien, Westgothen in Spanien Reiche (seit 419), Alboin mit seinen Longobarden ward Gründer der Lombardey, die Burgunder stifteten erst am Rhein ihr Reich, dann in Südgallien, Helvezien und Savoyen, und der mächtige Stamm der Franken ward nach zwei großen Siegen ihres Chlodwig in Gallien Stifter des Frankenreiches (486 — 496), während Angelsachsen in Britannien neue Reiche begründet, und die Vandalen (435) des römischen Afrika sich bemächtigt hatten.

3.

Neue Verfassung Europa's.

Unter eines Königs Anführung zog der Adel mit einem Geleit freier Wehrsmänner und Leibeigener in diese Länder. Nach der Eroberung theilte der König mit dem Adel seines Gefolges; jedem fiel ein erbliches Grundeigenthum als Loos zu (Allodium), wovon er wieder Theile unter sein Gefolg vertheilte. Nach damaligem Kriegsrecht fielen den Eroberern auch die Eingebornen als Eigenthum zu, und wurden meist Leibeigene. Jeder Allodialbesitzer war in seiner Herrschaft während des Friedens unabhängig vom Könige, nur im Kriege mußte er, nach erfolgtem Aufgebot, mit seinem Gefolg und Heerbann dem König folgen.

Allodialsystem und Heeresbann wurden somit der Grund der neueuropäischen Staaten. Eine Aenderung erfolgte, als die Könige merkten, daß ihnen nur ein Titel geblieben war. Da sannen sie, zur Behauptung ihres Ansehns, auf Mittel, die unabhängigen Allodialbesitzer in abhängige Vasallen zu verwandeln. Dieß wurde die Veranlassung zur Lehnsverfassung. Nicht mehr als Eigenthum gaben die Könige Grundstücke und Verwaltungen, sondern belehnten bloß persönlich und auf unbestimmte Zeit. Hieraus entstanden Rechte des Lehnsherrn und

Pflichten des Lehnsträgers oder Vasallen, und es bildete sich neben dem Allodialsystem ein Lehns- (Feudal-) System.

Aber dieses Mittel war nicht genügend, indem die Allodialbesitzer das Verfahren der Könige in ihren Gebieten nachahmten, und so sich ebenfalls wieder zu Souverainetät erhoben. Das Schlimmste war, daß der Heerbann hiedurch zerfiel, denn an die Stelle der Nazional-Miliz trat jetzt auch eine Feudal-Miliz. Nur Vasallen mit Unter-Vasallen, Reisigen und Knechten zogen zu Felde: der König konnte ohne Einwilligung der Vasallen kaum einen Krieg beginnen, und mußte Frieden schließen, wenn jene nicht ihren Vortheil im Kriege fanden; sie zogen dann nach Hause. Da nun in dieses übermüthigen Herrenstandes Händen alle Macht lag; so mußte es mit dem Gefolgswesen dahin kommen, wohin es kam, zu einem abenteuernden Leben, in welchem Tapferkeit und Stärke statt Gesetz und Recht galten. Theils Züge ins Ausland, theils Befehdungen im Innern waren die Folgen davon.

Durch das Gefolgswesen war auf solche Weise das fürstliche Ansehen vergrößert, und die Fürsten suchten ihr Gefolg immer zu vergrößern, und bildeten dadurch eine Art von stehendem Heer gegen die Nazion selbst, die zwar noch immer die gesetzgebende Gewalt hatte, aber unter diesen Umständen schon jetzt eine alte wichtige Gerechtsame verlor.

Die Herzoge und Grafen wurden nicht mehr von dem Volke gewählt, sondern von den Fürsten eingesetzt, jene, um in Gauen oder Provinzen das Kriegswesen zu besorgen und deren Bewohner im Kriege anzuführen, diese als Gerichtsbeamte, die im Namen des Fürsten Recht sprachen, oder als Verwalter der Polizey und Gefälle.

4.

Das Christenthum.

Inzwischen hatte bis zur Völkerwanderung das Christenthum sich immer weiter ausgebreitet, da, bei allem Streite zahlloser Partheien und Sekten unter sich, doch jede sich angelegen seyn ließ, durch Missionarien (Apostel) der neuen Religion auch unter entfernter lebenden Völkern immer mehr Anhänger zu verschaffen; wozu man immer mehr Muth gewinnen mußte, seitdem Konstantin (gest. 337) im oströmischen Reiche diese Religion, halb aus Ueberzeugung, halb aus Politik, zur Staatsreligion erhoben, und so die Aussicht eröffnet hatte, daß sie über die Verfolgung und Unterdrückung, deren sie im weströmischen Reiche noch unterlag, dereinst ebenfalls siegen werde. War doch auch da, zu Anfange des vierten Jahrhunderts, die Anzahl der Christen in allen Provinzen bereits so groß, daß man bedenklich fand, die Verfolgungs=

befehle der Kaiser zur Vollziehung zu bringen. Ein Hauptmittel aber, die Fortschritte dieser neuen Religion zu beschleunigen, war die Völkerwanderung selbst.

Bevor diese noch eintrat, hatte die christliche Religion auch schon in demjenigen Theile von Germanien, der zunächst dem oströmischen Reiche lag, Eingang gefunden, und an dem Niederrhein schon kirchliche Organisazion angenommen. Bei den Gothen war das Christenthum schon unter Konstantin ausgebreitet, und da sie, das erste germanische Volk, Buchstabenschrift hatten, so hatte sogar ihr Bischof Ulfilas die Urkunden des Christenthums in seine Muttersprache übersetzt, ja, sagt Schröckh (VII. 343.), „die Gothen fingen auch schon frühzeitig genug an, sich nicht bloß auf das Lesen der heiligen Schrift, sondern sogar auf ein gelehrtes Forschen in derselben, dergleichen unter den Lehrern der Römischen Christen selbst nur wenige achteten, oder vornehmen konnten, zu legen.“ Die Vandalen hatten muthmaßlich schon bei ihrer Aufnahme in Pannonien durch Konstantin die christliche Religion angenommen (330.). Von den Sueven und Alanen ist es ungewiß, ob sie nicht erst jenseit des Rheins das Christenthum angenommen; von den Burgundern, als sie ihr Reich am Rheine mit der Hauptstadt Worms hatten, wissen wir, daß sie nach einem Einbruch der Hunnen, vor Attila, im J. 417, zu dem Christenthum übergingen,

um durch den mächtigen Gott der Christen über ihre Feinde zu siegen. Die übrigen germanischen Völker in dem eigentlichen Teutschland, wenn ihnen auch einige Kunde von dem Christenthum zugekommen war, wie den Thüringern durch die stammverwandten Gothen, verharrten doch bei ihrer alten Religion, und am längsten die Sachsen und Friesen. Sehr wichtig aber war es, daß, bewogen durch seine Gemalin Klotilde und durch die Beredtsamkeit des Bischofs Remigius von Rheims, der Frankenkönig Klodwig zum Christenthum übertrat. Im J. 496 ward er nach dem Weihnachtsfeste feierlich getauft und gesalbt aus dem heiligen Fläschchen, das der heilige Geist selbst in Gestalt einer Taube brachte. Viele Große folgten seinem Beispiele, diesem bald andre nach, und so ward auch in der mächtigsten der abendländischen Monarchien nach dem Untergange des weströmischen Kaiserreichs das Christenthum Staatsreligion.

5.

Celtische Stämme.

Von Ober-Italien und Helvezien an hatten celtische oder galische Stämme Gallien besetzt, das von ihnen den Namen trug, und einen Theil Spaniens. Die äußersten Endpunkte ihrer Wohnsitze waren an der Donau bis nach Pannonien und Illyrikum, und die britannischen Inseln. Mehr als einmal waren sie das

Schrecken der Welt gewesen, wie nachmals die Germanen. Rom hatte vor ihrem Könige Brennus gezittert, Griechenland hatten sie verheerend durchzogen, waren bis Kleinasien vorgedrungen, und hatten da die Kolonie der Galater zurückgelassen. Wie viel den Römern Galliens Eroberung gekostet, weiß man aus Cäsar, welch hartnäckigen Widerstand die Briten geleistet, aus Tacitus. Vorzüglich waren es die Druiden, die hier zu solchem Widerstande begeisterten.

Die celtische Verfassung bietet das völlige Gegenbild zu der germanischen dar. Das Volk war von Leibeigenen nicht zu unterscheiden, nur zwei Klassen der Nazion waren im Besitz aller Ehre und meist auch alles Eigenthums, die Druiden und die Ritter. Jene bildeten einen Orden, der aus drei Klassen bestand, Druiden, Propheten und Barden; alle standen unter dem Ober-Druiden. Alle wissenschaftlichen Kenntnisse besaß allein dieser Orden, er nur die Geheimnisse der Religion, er nur besorgte die öffentlichen und Privat-Opfer; zugleich aber ruhte die ganze Verwaltung der bürgerlichen Ordnung in seinen Händen; er gab Gesetze und sprach Recht, bestimmte Belohnungen und Strafen, und wer sich ihrem Ausspruch nicht unterwarf, der ward mit dem Banne belegt. Frei vom Kriegsdienst und allen Abgaben, reizte ihr Zustand viele Jünglinge, sich in den Orden zu begeben.

Der Unterricht, den sie erhielten, war poetisch, denn viele tausend Verse mußten sie auswendig lernen, in denen ohne Zweifel ihre ganze Wissenschaft enthalten war. Die Ritter bildeten den eigentlichen Kriegerstand, und zogen in den Krieg mit ihrem Gefolg (ambath, andbaht) und Reisigen, worin ihr Ansehn und ihre Macht bestand. (Caes. B. G. VI. 13. fgg.)

„Die Könige, sagt die Geschichte der Druiden mit Recht (Gallische Alterthümer II. 99.), waren die Minister der Druiden, und konnten ohne ihre Einwilligung weder Krieg erklären noch Frieden schließen, ja nicht einmal einen Rath zusammen berufen. In der That waren die Druiden die Könige, und diejenigen, die diesen Namen trugen, bloß die Vollzieher ihres Ausspruchs; die ersten hatten alle Gewalt, die letzten allen Haß der königlichen Macht. Sie gestatteten dem König einen Vorzug in Dingen von keiner großen Wichtigkeit: dergleichen war die Freiheit, sieben Farben in seinem Brakan oder Sagum zu tragen, da sie selbst nur mit sechsen zufrieden waren. — Aber sogar in solchen Dingen, die eine bloß eingebildete Wichtigkeit zum Grunde haben, standen die Druiden nicht weit unter dem König, während sie über alle übrigen erhaben waren. Personen vom größten Stande war nur erlaubt, vier Farben in ihrer Kleidung zu tragen, und andern nach dem Verhältniß ihres Ranges noch weniger. In Ansehung der übrigen Kleidung maßten sich die

Druiden einen besondern Vorzug an. Sie trugen lange Kleider, die bis an die Fersen reichten, da der übrigen ihre bloß bis an die Kniee gingen. Sie trugen ihr Haar kurz, die andern lang, ihren Bart hingegen lang, der bei den andern kurz war. In der Hand trugen sie einen weissen Stab, Slatan drui'eachd oder Zauberstab genannt, nebst einem Amulet von Eygestalt, in Gold gefaßt, um ihren Nacken, und ein weißes Chorkleid über die Schultern, hauptsächlich bei Amtsverrichtungen. Mithin konnte kein Mensch ein Auge auf einen Druiden richten, ohne ein Kennzeichen seines Amtes zu erblicken, das ihn an seine Würde erinnerte, und ihm Ehrerbietung abfoderte.*

Die Römer, als sie etwa ein Jahrhundert nach Cäsar ihre Eroberungspläne auf Britannien erneuerten, sahen bald ein, daß sie in den Druiden die gefährlichsten Widersacher hätten, und daß sie nur durch Vernichtung ihres Ordens sich die Eroberung sichern könnten. Nach harten Kämpfen gelang es dem Feldherrn Suetonius Paulinus, sie wenigstens von ihrem Hauptpunkte zu verdrängen; ihre Religion ward erst allmählig verdrängt, als unter Vespasian Britannien römische Provinz ward, und der eben so weise als gerechte Agrikola alles aufbot, auch die Gemüther zu besiegen. Von da an stiegen auch römische Tempel statt der schauerlichen Riesengebäude der Druiden auf. Sollten aber diese

Druiden nicht Einfluß auf die häufigen Befehdungen der Römer sowohl von den Briten selbst als den nördlichen Nachbarn gehabt haben? Britannien gränzte nach Norden an die Gebirge des rauhen Kaledoniens (von Gäel, Gale, Celte, und Don, Hügel, Berg, also galisches Bergland), von woher vertriebene Briten mit Pikten und Skoten (Schotten, und ohne Zweifel auch Irländer) so oft vordrangen, daß Agrikola sich genöthigt sah, in Schottland die Landenge zwischen den Meerbusen Klyde und Forth durch Schanzen zu sichern, und so den Feind gleichsam in eine andre Insel zu verdrängen. Unter Septimius Severus mußte eine andre Gränzmauer viel südlicher gezogen werden, aber immer unmöglicher fiel es den Römern, auch die engeren Grenzen zu beschützen, zumal da neben den Kaledoniern in Seeräubern von Niederteutschland her ein neuer Feind sich zeigte. Große Schaaren von Briten wanderten daher, gegen Ende des vierten Jahrhunderts, aus, und gründeten im nördlichen Gallien ein neues Britenreich, die Bretagne. Noch im ersten Viertel des fünften Jahrhunderts waren die Römer selbst genöthigt, Britannien zu verlassen.

Die Lage desselben ward viel unglücklicher als sie je gewesen, denn Pikten und Skoten hatten bald die römischen Verschanzungen durchbrochen und richteten durch Schwert und Feuer die schrecklichsten Verheerungen an, zu denen sich auch Hungersnoth

und Pest gesellten. In diesem Drange der Noth rieth König Vortiger, die germanischen Seeräuber zu Hülfe und Schutz gegen die Kaledonier aufzurufen, wofür ihnen die Insel Thaneth zum Eigenthum versprochen wurde.

Von der Mündung der Elbe und den Ufern der Ostsee kamen unter den Brüdern Hengist und Horst vereinigte Sachsen, Angeln und Jüten auf drei Schiffen an, schlugen im J. 449 in einer blutigen Schlacht die Kaledonier, und drängten sie in ihr Land zurück.

Nur zu bald aber verwandelten sich die Befreier selbst in Unterjocher. Neue germanische Schaaren waren zu den alten gestoßen, und der Klage nicht erfüllten Vertrags folgte bald ein blutiger Krieg, welcher neue Auswanderungen der Briten nach Bretagne und eine Umgestaltung Britanniens zur Folge hatte, die sich noch in dem Namen des Landes (Anglia, Land der Angeln) und seiner Provinzen (nach Sachsen benannt) zeigt. Sieben angelsächsische Königreiche entstehen: Kent (um 455), Sussex (Süd-Sachsen 491), Westsex (um 519), Essex (527), Northumberland (Königreich seit 547), Ostangeln (575), Mercien (582).

Diese Reiche, wiewohl sonst unabhängig von einander, waren verbunden durch eine gemeinschaftliche Nazional-Versammlung, Wittenagemot genannt, und es zeigt sich germanische Verfassung.

Die Monarchie war eingeschränkt, die Nazion in drei Klassen eingetheilt, Eorls und Thane, der Adel, Keorls, die freien Eigenthümer und Handelsleute, Dewes, Leibeigene.

Das Christenthum hatte sich hieher ohne Zweifel durch die Römer den ersten Weg gebahnt, anfangs, wie es scheint, nicht ohne Widerstand von Seiten der Druiden, indem die ersten britischen Christen in Wäldern und Hölen Schutz suchten, nach Unterdrückung jenes Ordens erst ungehindert. Im vierten Jahrhundert waren schon Mönche hier, und der berühmte Mönch Pelagius, dessen Meinung zu Anfange des fünften Jahrhunderts so viele Streitigkeiten erregte, war ein geborner Brite. Auch in Irland war durch die Missionaire Palladius und Placidius für Ausbreitung des Christenthums gewirkt worden. Mit den Angelsachsen aber ward wieder die germanische Religion hieher verpflanzt, und das Christenthum konnte von den Briten auf jene nicht wirken wegen des gegenseitigen Hasses beider Völker. Durch fränkische Prinzessinnen, an angelsächsische Könige vermählt, ward allmählig vorbereitet, was die Mission des Abts Augustinus unter Papst Gregor dem Großen nachmals vollendete. Im J. 596 langte diese Mission bei König Ethelbert von Kent an, dessen Taufe das Beispiel zum Uebertritte der Angelsachsen zur christlichen Religion gab, welchem am spätesten (681) das

Königreich Sussex folgte. Was der weise, gemäßigte Augustin als erster Erzbischoff von Canterbury begonnen hatte, ward durch einen seiner Nachfolger, Theodor von Tharsus, vollendet. Vorzüglich merkwürdig wurde seine Stiftung der Schule zu Canterbury für die Bildung von Geistlichen.

Was durch diese Männer in England, das wurde unter den Kaledoniern in dieser Zeit (565) durch den irländischen Presbyter und Abt, den heil. Kolumban, gewirkt.

6.

Nordische Stämme.

Noch müssen wir einen Blick werfen auf die drei nordischen Reiche, Schweden, Norwegen und Dänemark, die unter dem Namen Scandinavia bei den alten Schriftstellern begriffen, und wo uns zuerst durch Plinius und Tacitus Gothinen in Gothland, Schiffahrt treibende Sueonen in Schweden, und Sitonen, wahrscheinlich in der Gegend des nachmaligen Sigtuna, genannt werden. Bald erscheint auch der Name Nerigon, Norrige, Norwegen.

Die Ueberlieferungen sagen uns über die Bevölkerung dieser Länder dieses.

Am wahrscheinlichsten im ersten Jahrhundert vor Christus, in der Zeit als Pompejus mit Mithridates

um den Pontus kämpfte, wurden durch eben diese Kämpfe die Asen, (Asiaten in einem engeren Sinne) von dem kaspischen Meere und dem Kaukasus her, der selbst den Namen der Asen in sich enthält, nach Nord-Europa fortgedrängt. Der Zug ging nordwestlich von dem schwarzen Meere durch Rußland unter Anführung eines Odins, dessen eigentlicher Name Sigge war. Im Fortzuge gab er, der Ueberlieferung zufolge, einem seiner Söhne Rußland, von drei andern einem Ost-Sachsen, den übrigen West-Sachsen und Franken zum Reiche, drang dann durch Cimbrien nach Dänemark vor, welches seinen fünften Sohn Skiöld als Regenten anerkannte, und ging zuletzt nach Schweden über, wo damals Gylf regierte, der dem wundersamen Fremdling und seiner Lehre huldigte. Bald erhub er selbst sich dort zum Beherrscher, und erbaute zum Mittelpunkte seines Reiches Sigtuna, in der Landschaft, worin jetzt Stockholm liegt. Er als Odin (Wodan, Wodha, Buddha) — ein Gott, was er als Oberhaupt eines Priesterinstitutes war — organisirte nun sein, in Einem Geschlecht erbliches, Priesterkollegium der zwölf Drottars oder Diars, eine Art von Druiden, welche zugleich den Dienst der Religion, die Gesetzgebung und Rechtspflege besorgten.

Mehrere kleine Königreiche entstanden hier. Wir finden deren in Norwegen, deren Namen noch jetzt

fortdauern, Halogeland, Möre, Thrand u. a., in Dänemark Halland, Schonen, Bornholm, in Schweden Fierdhundraland, Nerike u. s. w. In Schweden aber behielten die Ynglinger (von Yngo, dem Erbauer des großen Tempels zu Upsala), in Dänemark die Skioldunger die Würde der Oberkönige.

Die Verfassung hatte Aehnlichkeit mit der germanischen. Der König wurde gewählt, jedoch aus der königlichen Familie. Noch sieht man die Denkmahle solcher Wahlen bei Lund in Schonen, bei Leyre (Lethra) in Seeland, und bei Wiburg in Jütland, zwölf große in einen Kreis gestellte Steine, mit einem ungleich größeren in der Mitte. Innerhalb dieses Bezirkes war die Volksversammlung; der Name wurde ausgerufen, und, wenn das Volk zugestimmt hatte, der neue König von den Vornehmsten auf den Schultern emporgehoben. Hierauf rief er Odin zum Zeugen, daß er die Gesetze beobachten, das Reich vertheidigen, die Grenzen desselben vielmehr erweitern als einschränken, den Tod oder die Beleidigungen, die seine Vorfahren von den Feinden erlitten, rächen, und sich und sein Volk durch glänzende Thaten berühmt machen wolle. Die Nazion war eingetheilt in Freigeborne, den Adel, Freie und Freigelassene, denn man hatte auch Sklaven. Die Freien bestanden aus mehreren Klassen, den Staatsbeamten, freien Landeigenthümern,

welche zu den Kriegskosten die Beiträge gaben, und die sogenannten Herremaend, die stets zum Dienste des Königs bereit seyn mußten, und dafür alle Freiheiten und Vorrechte des Adels theilten (Gefolgsmänner).

Von dem Geiste der Gesetzgebung dieser Stämme kann man aus folgenden Gesetzen Frotho's schließen: „Alle Streitigkeiten sollen durchs Schwert ausgemacht werden; es ist besser, sich seines Arms als der Scheltworte bei Zwistigkeiten zu bedienen.“ — „Setzt einer der Streitenden, während des Kampfes den Fuß aus dem Kampfplatz heraus, so hat er eben so verloren als wäre er besiegt.“ — Auf gleiche Weise wird von den Germanen berichtet, daß in ihren Händeln der Zweikampf entschieden habe. (Vell. Paterc. II. 118.)

Ein so kampflustiges Volk als diese nordischen Stämme in ihrem von Meeren, Seen und Wäldern durchschnittenen Lande mußte wohl auf die Seeräuberei verfallen. In der Mitte des fünften Jahrhunderts setzten viele von ihnen nach England über, und dieß war gleichsam das Signal zu Zügen an alle Küsten, wo sie unter dem Namen der Normannen überall gefürchtet waren.

Im siebenten Jahrhundert erst wurden hier Versuche zur Ausbreitung des Christenthums gemacht, das aber unter dem Missionair Willebrod so wenig als unter seinen Nachfolgern Winfried,

Wilhad und Ludger, ein Jahrhundert später, gediehen zu haben scheint. Dem heiligen Ansgar, der Apostel des Nordens genannt, war es vorbehalten, hier den Grund zu der neuen Religion zu legen, indem es ihm nach vielen Hindernissen und Verfolgungen gelang, daß der Schweden König Erich I. im J. 858. sich taufen ließ. Die dänischen Prinzen Harald und Erich waren vorangegangen.

7.

Ausgleichung der Religionen dieser Stämme mit dem damaligen Christenthum.

So finden wir denn fast ganz Europa mit neuen Stämmen besetzt und hier früher, dort später das Christenthum unter diese Stämme verbreitet. Ueberschätzen wir aber ja nicht die Wirkungen dieses Christenthums auf jene Stämme! „Ueberschätzt, sagt sehr wahr und treffend Niemeyer (Lehrbuch für die oberen Religionsklassen, Aufl. 11. S. 96. §. 43.), wird der Werth dieses Uebergangs ganzer Nazionen zu einer neuen Religion, wenn man ihn als einen reinen Sieg der Wahrheit über den Irrthum betrachten, und vergessen wollte, wie viel Antheil daran Gewalt, Eigennutz und Aberglaube

gehabt habe, und welches elende Gemisch von heidnisch-christlichen Ideen die Religion des großen Haufens gewesen sey."

Dieß ganze Gemisch erklärt sich aus der Bildung des Christenthums zu einer Kirche, die ursprünglich nicht anders als aus widersprechenden Elementen zusammengesetzt werden konnte, denn man hatte nur Juden oder Heiden, und diese letzten wieder von den verschiedensten religiösen Ansichten aufzunehmen. Hatten dadurch schon die Apostel selbst den Grund zu künftigen Spaltungen zu legen nicht vermeiden können; so war es den Nachfolgenden, je weiter das Christenthum sich ausbreitete, noch weniger möglich. Juden, Griechen und Römer, Aegypter und Perser konnten nicht sogleich ihre altgewohnten Ansichten so ganz vergessen, daß sich nicht unaufhörlich Vergleichungen ihnen aufgedrungen hätten, und es ist interessant, bei den Kirchenvätern zu erforschen, wie, trotz aller Bekämpfung des Vorigen, doch Dogmen daraus in die neue Religion übergehen, was man bis auf das Einzelne bald aus der jüdischen, bald aus der griechisch-römischen, bald aus der ägyptischen oder persischen Religion nachweisen kann, bis endlich die Mysterien der alten Welt und die Mystik der neueren sich die Hand bieten. Hieraus großentheils ist der vielfache Streit entstanden, der über Glaubenslehren und Gebräuche die ersten gelehrten Bekenner des Christenthums so oft

und so heftig entzweite, und beinah unmöglich machte zu entscheiden, was denn nun eigentlich Christenthum sey. Es gab nur eine Menge christlicher Sekten, und bald sollte es dahin kommen, daß man in jedem andern Lande ein andrer Christ war. Als endlich unter Konstantin die christliche Religion zur Staatsreligion wurde, war es schon unmöglich Eine christliche Kirche herzustellen; es entstanden christliche Kirchen, die unter eignen Oberhäuptern, Bischöffen oder Patriarchen, standen, und immer mehr eine dem Staate ähnliche Verfassung erhielten, eine in Religionsangelegenheiten gesetzgebende und ausübende Gewalt. Bei der Menge abweichender Meinungen war man beflissen, Lehrbegriff und Glaubensartikel auf Synoden und General-Concilien (die den Namen der ökumenischen führten) fest zu setzen. Es gab nun Ketzereien und Ketzer zu bekämpfen in nicht geringer Zahl; Synoden und Concilien hatten damit volle Arbeit. Da indeß diese Concilien nichts anderes waren als Versammlungen von Klerikern, zusammenberufen von den Kaisern aus allen Provinzen ihres Reiches, so hatten sie für alle außerhalb derselben nur insofern verbindliche Kraft als man freiwillig Theil nahm und beistimmte. Dieß geschah nun, und geschah auch nicht; es fehlte also immer Einheit und wahre Allgemeinheit. Wie wünschenswerth diese sey, erkannte man zwar von allen Seiten; fast von allen Seiten trat aber auch das

gleiche Hinderniß ein: man wollte für die Kirche monarchische Verfassung, und der Bischoff jeder einzelnen Kirche wäre am liebsten dieser Monarch selbst gewesen. Mit fortdauernd unermüdlichem Eifer strebten nach diesem Ziele die römischen Bischöffe, die ihr Recht, Einheit und Allgemeinheit der Kirche (Katholizismus) zu gründen, gesetzgebend für dieselbe und höchste Schiedsrichter zu seyn, auf einen doppelt apostolischen Ursprung, von Petrus und Paulus, gründeten, zufolge dessen die Wahrheit bei ihnen durch Ueberlieferung sich fortgepflanzt habe. Der Spannungen gab es mancherlei, bis endlich unter dem Kaiser Zeno (482), der weitere Uneinigkeiten gern verhindert hätte, die förmliche Trennung der morgenländischen und römischen Kirche erfolgte. Roms Bischöffe hörten darum nicht auf nach ihrem Ziele zu streben, das Oberhaupt aller Kirchen zu werden, und während sie nach allen Ländern Missionarien aussendeten, gaben sie selbst den Einfluß auf die griechischen Kaiser nicht auf. Der Erfolg begünstigte den unausgesetzt verfolgten Plan. Was Leo der Große (440—461) vorbereitet hatte, vollendete Gregors des Ersten stolze Demuth (590—604). Er nannte sich den Knecht der Knechte und übte Hoheitsrechte aus; er kündigte die Stiftung eines Reiches an, das nicht von dieser Welt sey, und legte den Grund zu einer neuen Weltherrschaft; der Stuhl Petri, auf dem er saß, sollte der mächtigste Thron

der Welt werden. Klug berechnend verließ er sich nicht bloß auf die Dogmen, um für die katholische Kirche zu gewinnen, sondern dachte auf Mittel, durch die Feierlichkeit des Gottesdienstes sich der Gemüther für sie zu bemächtigen.

Wie in die christlichen Dogmen jüdische und heidnische Meinungen der verschiedensten Art geflossen waren, so hatte man auch schon seit langer Zeit viele kirchliche Gebräuche und Feierlichkeiten den jüdischen und heidnischen nachgebildet, um es an dem nicht fehlen zu lassen, was durch den Sinn die Einbildungskraft erregt. Es würde unnöthig seyn, hier zu wiederholen, was die kirchlichen Alterthümer lehren. Aus manchen solcher Gebräuche bildeten sich sogar wieder Dogmen, die nur auf das Heidenthum hinweisen, und im Christenthum selbst keinen Grund haben. Das einflußreichste dieser Art ist ohne Zweifel das von den Märtyrern, denen die Heiligen folgten, in welchen beiderlei Geschlechts man einen christlichen Olymp aufstellte, zu welchem nachmals die Kanonisazion führte, wie zu dem griechisch-römischen die Apotheose. Der Anachoret Thalaläus, der einen heidnischen Tempel zerstörte und den Märtyrern eine Kirche an der Stelle desselben erbaute, that es mit der bestimmt erklärten Absicht, um den falschen Göttern göttliche Todte entgegen zu setzen. Wie sehr man das Neue an die Stelle des Alten zu setzen trachtete, geht auch aus

des Nestorius Weigerung hervor, die Jungfrau Maria Gottesgebärerin zu nennen, aus Besorgniß, daß man in ihr selbst eine Göttin anbeten möchte. Der Verehrung der Märtyrer folgte, wie Wirkung der Ursache, die Verehrung der Reliquien seit Anfange des vierten Jahrhunderts. Bald wurde sie allgemein, ohne noch öffentlich zu seyn, und der Glaube an eine wunderthätige Kraft der Reliquien führte erst zu öffentlicher Verehrung, die in den Abendländern zuerst Ambrosius einführte. Das Gesetz, wodurch Kaiser Theodosius Ausgrabung, Verstümmelung der Leichname und den Handel mit ihnen verbot, konnte nicht mehr den beabsichtigten Erfolg haben. Erst brachte man die Reliquien mit feierlichem Gepräng in die Kirchen und setzte sie unter den Altären bei, bald wurde keine Kirche ohne sie mehr erbaut, und man hielt über ihnen das Abendmahl. Das Streben der Privatpersonen danach mußte in eben dem Maaße größer werden, als sie die Stelle der orientalischen Amulete und Talismane vertraten. Geschenke von Reliquien erhielten einen immer höheren Werth.

Der kluge Gregor, wohl wissend, daß man beim Uebergange von einer Religion zur andern nie gänzlich von allem Alten sich losreißen kann, daß aber alles Volk das Wunderbare liebt und von festlichem Gepränge leicht hingerissen wird, nahm diesem gemäß seine Maßregeln für seinen beabsichtigten

Zweck. Unter ihm bildeten sich die Litaneien nach Art der ägyptischen, öffentliche Umgänge nach Art derer der arvalischen Brüder des alten Roms. Er war Urheber des Meßkanons, wodurch der alte Opferdienst ersetzt ward, und des ganzen prunkhaften Rituals der römischen Kirche, und vergaß bei diesem allen die Aufmerksamkeit auf die Reliquien nicht. Hatten bisher nur der Leichnam und seine Kleidung dafür gegolten, *) so dehnte er den Begriff auch auf das Leinenzeug, das man in den Gräbern gefunden, und auf den Feilstaub von den Ketten der Märtyrer aus, ja erklärte, daß auch in dem Oehl der Lampen, die in den Gräbern der Märtyrer brannten, eine wundersame Kraft sey. In den Kirchen hängte man nun Reliquien in prächtigen Kapseln auf.

Wie viel zu erreichen sey, wenn kluge Duldsamkeit mit solchen Mitteln verbunden wurde, das zeigte Britanniens Beispiel, wo man Gregors auf Menschenkenntniß gegründeten Rath befolgte, „von

---

*) Die Kappe des heil. Martin zu Tours war gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts ein Heiligthum der fränkischen Könige, und von ihr, capa, capella, erhielt erst ihr Betzimmer, dann jedes Bethaus, das keine Pfarrkirche war, den Namen Kapelle. Daher capellanus, Kaplan.

harten Seelen nicht alles, was seit langer Zeit in sie verwachsen war, auf einmal abhauen zu wollen. Man solle daher die Oerter schonen, wo bisher die Angelsachsen ihre Götter verehrt, ihre Tempel nicht niederreißen, sondern durch Weihwasser, Reliquien und Altäre sie heiligen, und am alten Orte des Gottesdienstes der neuen Andacht Eingang verschaffen; man solle die Gebräuche der alten Opfer dazu benutzen, daß man an christlichen Feiertagen sich bei den Kirchen versammle, und in Laubzelten sich des Mahles erfreue."

Daß hier der Zweck auf diesem Wege glücklich erreicht ward, förderte späterhin den Katholizismus auch anderwärts, denn gerade hier bildete sich eine Propaganda, deren Missionarien, schon der Sprachverwandtschaft wegen, im Frankenreiche und in Teutschland mit weit glücklicherem Erfolge wirken konnten als italienische. Mit großem Eifer betrieben sie ihr Werk in Teutschland, wo bis ins achte Jahrhundert die altväterliche Religion sich behauptete. Die irländischen Mönche Kolumban, Gallus und Kilian hatten zwar schon im siebenten Jahrhunderte die Bekehrung der Schwaben, Baiern, Franken und Helvezier begonnen, das Wichtigste aber blieb für Winfried (Bonifacius) vorbehalten, der unter Gregor II. und III., Zacharias und Stephan II. (715—755) durch seine innigste Anhänglichkeit an den römischen Bischoff den Grund zu

einer Macht desselben legte, wie er sie selbst in Italien noch nicht hatte.

„Wie — sagt Schmidt (Gesch. d. Teutschen I. 376.) — der Zustand der Religion in Teutschland bei seiner Ankunft beschaffen gewesen, können wir daraus abnehmen, daß er Priester angetroffen, die zugleich den Götzen der Heiden opferten und zugleich tauften, das ist, die sich um das Geld brauchen ließen, wie es jeder, der zu ihnen kam, verlangte. Diese Vermischung der christlichen und heidnischen Religion ist um so glaubwürdiger, da die Menschen selten ihre ganze Denkungsart auf einmal ablegen. Wenn Mabillon in Italien römische Inschriften angetroffen, auf welchen die Dii Manes und der heilige Geist zugleich vorkommen: was sollen wir erst von einem rohen Volk, wie die Teutschen waren, erwarten. Wir haben hievon noch eine andere Probe. Nachdem ihnen Bonifacius die Opfer, die sie bei den Bäumen und in den heiligen Hainen verrichteten, nach und nach abgewöhnt, glaubten sie nun als Christen, die nämlichen Opfer mit allen ihren heidnischen Gebräuchen seyen ihnen erlaubt, wenn es nur in der Nähe von einer Kirche, oder zu Ehren eines Märtyrers oder andern christlichen Heiligen geschehe, wie wir aus den Akten des ersten Concilii des heil. Bonifacius sehen. — Noch einen Umstand, woraus wir die damalige Beschaffenheit der Religion abnehmen können, giebt uns Bonifacius in einem Schreiben an den

Papst Zacharias an die Hand, nämlich daß eine Menge gewinnsüchtiger Leute, die sich fälschlich für Priester und Bischöffe ausgaben, in dieses halb christliche Volk sich gleichsam getheilt hatte. Verlaufene Knechte, die sich sonst nicht nähren konnten, machten sich eine Tonsur, und ahmten dasjenige, was sie von Kirchenceremonien gesehen hatten, nach. Andere gaben sich mit Wahrsagereien ab, denen das Volk noch äußerst ergeben war." — „Wie hart, fährt er fort, jenes Zutrauen zu den Bäumen aus den Herzen des Volks zu verbannen gewesen, sehen wir daher, daß Rhegino, der im zehnten Jahrhundert seine Sammlung von Kanons verfertigte, noch für nöthig hielt, eine Menge derselben, in welchen das Opferbringen zu den Bäumen untersagt wird, ihr einzuverleiben."

Unter den Sachsen konnte es schon darum nicht anders seyn, weil Karl der Große sie mit dem Schwerte bekehrte, und die Annalisten bezeugen, daß in den nordischen Reichen derselbe Fall eintrat. „Einige nahmen die neue Religion eifrig an, andre verwarfen sie mit Unwillen, der größte Haufen aber, der von dem Glanz der Kenntnisse, die man ihnen beibrachte, gerührt ward, und dennoch auf eine unüberwindliche Art an den alten Irrthümern hing, suchte seine Vorurtheile mit dem Gewissen zu vereinigen, und machte aus beiden Religionen ein abscheuliches Gemenge. Sie gestanden ein, und der König war selbst dieser Meinung, daß Christus ein Gott

sey, und daß er verdiene als ein solcher verehrt zu werden; sie konnten sich aber nicht überreden, daß die Götter, die so viele Jahrhunderte im Norden angebetet worden, die so viele Wunder gethan, die ihre Väter in den Schlachten so mächtig unterstützt und sie ihren Nachbarn so furchtbar gemacht, einer fremden Gottheit nachstehen sollten, deren Name sogar ihnen bisher unbekannt gewesen." (Mallet Geschichte v. Dänem. I. 240. nach Witikindi Mon. Chron. ap. :. Gramm. in not. ad Meurs. p. 166. Bald darauf hing auch hier die Annahme der christlichen Religion nicht von Ueberzeugung, sondern vom Ausgange der Schlachten ab; unter den Gesetzen, die der Sieger vorschrieb, ward auch sie vorgeschrieben, und man ließ sich taufen, weil es die glückliche Uebermacht befahl. Auf solchem Wege gelang es nun zwar dem Olaf Tryggason im großen Tempel zu Drontheim das Bild Thors, des Schutzgottes der Norweger, umzustürzen; allein es war im eilften Jahrhunderte noch nicht gelungen, diese Nordländer, wie Aelnoth sagt (vita Canuti c. I.), zu dem Entschluß zu bringen, ihre Sitten und Gesetze der Gerechtigkeit Gottes aufzuopfern.

Viele dieser neuen Christen mochten wie der Friesen-König Radbod gesinnt seyn, der, als er schon im Taufwasser stand, den Priester fragte, wo seine Vorfahren wären? — In der Hölle, antwortete dieser. — Und die eurigen? — Im Himmel. — Da

entstieg er dem Taufwasser wieder, und erklärte, daß er lieber mit seinen tapfern Vorfahren in der Hölle, als mit den elenden Christen im Himmel seyn wolle.

Beispiele solcher Art machten einleuchtend, wie viel klüger Gregor verfahren war, und mußten die Missionarien oder die deren Stelle nun meist vertretenden Klosterbrüder — denn man verfehlte nicht, diese orientalischen Stiftungen, von denen sich in jeder Hinsicht so große Vortheile absehen ließen, in jedes neue Christenland zu verpflanzen — geneigt machen, mit gleich kluger Umsicht zu verfahren. Wären aber auch Missionarien und Mönche hiezu nicht geneigt gewesen, so hätten sie doch das, was erfolgte, nicht abhalten können, eine neue Einmischung der germanischen und celtischen Religion in das Christenthum. Dieses, zu einem neuen Glauben nur Satzungen mittheilend, konnte nicht den alten Volksglauben ausrotten; der Gottesdienst, in Ceremonien bestehend und in einer unverstandenen Sprache ausgeübt, vermochte nicht sich solchen Einfluß auf das Leben zu verschaffen, daß man aufgehört hätte, den alten Sitten und Gebräuchen anzuhangen. Alles, was man bewirkte, war eine Zurückführung des Neuen auf das tief eingewurzelte Alte, und diese wenigstens anzudeuten ist um so nöthiger, da das Mittelalter eben hiedurch die ihm eigenthümliche Geistesgestalt erhalten hat.

8.

Ueberblick der celtischen und germanischen Religionen.

Die celtische Religion in Gallien und Britannien ist die eigentliche Druiden-Religion. Cäsar, als Römer sprechend, führt lauter Namen römischer Gottheiten von ihr an, und weil man aus Zeiten, wo die Gallier unter den Römern standen, diese Namen auch auf Inschriften und Bilder dieser römischen Gottheiten in Gallien fand, so hat man nur immer mehr unter einander gemischt, was man sorgfältig hätte scheiden sollen. Die Namen eigenthümlicher Gottheiten, die man vorfand, als da sind Teutates, Hesus, *) Taramis, Peninus, Abellion oder Belenus, Segemon,

*) Beide Namen könnten wohl auf einen in hohes Alterthum zurückführenden gemeinschaftlichen Ursprung der celtischen, germanischen und skandinavischen Stämme zurückführen, ja die Etrurier mit in diesen Kreis ziehen. Deren eigentlicher Name war Rasenas, und Aesar war der Name, womit sie Gott bezeichneten. Dieser steht mit Hesus, mit Asa, Asir, eben so in Verbindung wie Teutates, den man als Theut für

Ogmius, Nehallenia (Neha, Nixe?) u. a. führten auf eine andre Weise irre, worüber jedoch eine nähere Erklärung hier nicht an ihrem Orte seyn würde.

Die Druiden bildeten einen förmlichen orientalischen Priesterorden mit allen Einrichtungen und Vorrechten desselben, wozu auch Alleinbesitz aller Wissenschaften und Künste gehört, unter denen die von der Naturkenntniß abhängige Heilkunst und die damit zusammenhängende Wahrsagerkunst eine nicht unrichtige Stelle einnehmen. Von den germanischen Priestern unterschieden sie sich dadurch, daß sie nicht, wie diese, mit in den Krieg zogen, wie denn auch von den germanischen sich nicht nachweisen läßt, daß sie einen Orden gebildet hätten. Im Schauer der Wälder gaben die Druiden ihren Unterricht und verrichteten ihren Gottesdienst. Wozu die ungeheuern Steingebäude (stonehengs) gedient haben, deren

---

Merkur erklärte, mit dem germanischen Thuisto. Die Etrurier aber hießen auch Tyrrheni (wobei man an Tyr denken könnte) und Tusci. Von den Tyrrhenern sagt Hesychius, daß sie ihre Götter Asen genannt; waren nun vielleicht auch, wie Guanar Paulson behauptet, Tusken und Tuisken von einerlei Völkerstamme? Sowohl die etrurische Religion als die trakische der alten Schule wäre noch zu vergleichen.

Aufführung man nur Riesenkräften zutrauen konnte, wissen wir so wenig als welche Gottheit verehrt ward. Die ursprüngliche Religion der Priester, von dem Volksglauben verschieden, scheint eine astronomische (Zabiismus) gewesen zu seyn, und die Meinung, welche den vorzüglich verehrten Merkur auf Mithras, d. i. den prächtigen Asen, zurückführt, dürfte sogar verwerflich nicht seyn. Wie dem aber sey: Kenntniß der Gestirne und ihrer Bewegungen wird ihnen ausdrücklich zugeschrieben, so wie Kenntniß der Physik und der Macht und Wirksamkeit der Götter. Von diesen (wenn nicht, wie nach Lukan scheint, von dem einzigen Taramis — Thor? —) lehrten sie, daß nur Menschenleben um Menschenleben sie versöhnen könne, und daraus entsprangen die Menschenopfer, die von schmerzlich Kranken oder in Gefahr und Schlacht gelobt, und von den Druiden öffentlich verrichtet wurden. Ihre moralischen Grundsätze sprachen die drei Gebote aus: Verehre die Götter; Thue nichts Böses; Beweise Muth! Sie lehrten Unsterblichkeit der Seele, aber als Seelenwanderung, und, da diese gegen Todesfurcht schützen sollte, wahrscheinlich aus Menschen in Menschen. Die Leichname verbrannten sie. Nach Mela scheint Lehre und Sitte späterhin eine Veränderung erlitten zu haben, denn er deutet auf eine Geisterwelt (manes), in die

der Verstorbene eingehe, weßhalb mit dem Leichnam die ehemaligen Geräthschaften verbrannt wurden; wovon freilich auch schon Cäsar weiß.

Da, nach Ihre, das Wort Juul (Joel, Juel), Rad, Umlauf bedeutend, celtischen Ursprungs ist, so darf man wohl auch die Feier des Juulfestes dieser astronomischen Religion zueignen, wenn es sich gleich auch in Skandinavien findet. Dieses Fest des Sonnenrades wurde zweimal gefeiert, am Tage der Sonnenwenden; das eine um unsern Johannistag, das zweite um unser Weihnachtsfest. Mid-Summers-Day heißt im Alt-Engländischen der Johannistag, Mid-Winters-Day Weihnachten (bei den Franzosen Noël, erinnernd an das alte Joel). Dieses zweite Juulfest war Feier des Neujahrs; es dauerte mehrere Tage, in denen man, nachdem man ein Schwein (Eber) geopfert, zechte, und dabei Gelübde that. An dem Juulfeste des Sommers flammten der Sonne zu Ehren Feuer auf. Von andern ihrer religiösen Feste wissen wir zu wenig; von dem Mondsdienste wird noch einiges folgen.

Der Weissagungen bei den Druiden nennt Cicero zwei Arten, aus Vogelflug und Vermuthung. Der letzten war ohne Zweifel auch hier ein weites Feld geöffnet, und man bediente sich dazu verschiedener Mittel, so wie sie zu verschiedenen Zwecken dienten.

Nur einige Belege. In Gallien, unweit des Meeres, war ein See, der von zwei dort sich aufhaltenden Raben, deren rechter Flügel weiß war, den Namen hatte. In Streitfällen brachte jede Partei einen Kuchen, der auf eine Schüssel gelegt ward. Die Raben flogen herbei, fraßen den einen Kuchen und zerhackten den andern, und entschieden dadurch für diesen. Die celtischen Anwohner des Rheins bedienten sich dieses Stromes, um die Treue ihrer Frauen und die Rechtmäßigkeit ihrer Kinder zu prüfen. Daß auch aus Menschenopfern geweissagt worden, ist bekannt.

Die Heilkunde hing mit der Astrologie zusammen, und wenn man gleich natürlicher Heilmittel sich bediente; so mußte doch ein Glaube an dämonische Einwirkung dabei statt finden: woher sonst jene geheimnißvollen Ceremonien bei Aufsuchung und Gebrauch derselben? Mit Recht stellen wir hier voran, was Plinius (H. N. 16, 93.) von ihrer Aufsuchung der Eichenmistel aufbewahrt hat. „Nichts, sagt er, ist den Druiden so heilig als sie und der Baum selbst, worauf sie wächst. Ueberhaupt wählen sie zu jeder heiligen Handlung Eichenhaine, und tragen stets einen Eichenzweig dabei in der Hand, wovon sie auch Druiden benannt seyn sollen. Was auf dieser Eiche wächst, stammt ihrer Meinung nach vom Himmel, und ist ein Zeichen, daß die Gottheit sich

den Baum erwählt habe. Selten wird eine Mistel darauf gefunden, wenn aber, so nimmt man sie mit großer Feierlichkeit ab. Hauptregel ist, daß es am sechsten Tage nach dem Neumond geschehe, denn mit diesem fangen ihre Monate, Jahre und Perioden an, die einen Zeitraum von 30 Jahren umfassen. In dieser Zeit hat der, doch noch nicht halb volle, Mond noch Kraft genug. Das Wort Mistel in ihrer Sprache bedeutet allgemeines Heilmittel. Sind Opfer und Schmaus unter dem Baume gehörig vorbereitet, so führt man zwei weiße Stiere herbei, deren Hörner zum ersten Male gebunden werden. Der Druide in weißem Gewande steigt auf den Baum, schneidet die Mistel mit einer goldenen Sichel ab, und läßt sie auf ein weißes Tuch fallen. Hierauf schlachtet man die Opferthiere, und betet, daß die Gottheit ihre Gabe segnen wolle. Mischt man sie unfruchtbaren Thieren ins Getränk, so sollen sie fruchtbar werden, und gegen alle Gifte hält man sie für ein Gegenmittel.“ Aus andern Stellen bei Plinius ersehen wir, daß auch bei der Einsammlung andrer Heilmittel der Stand der Gestirne, die Zeit, wann, die Hand, womit, die Kleidung, worin sie geschah, berücksichtigt wurde. Das Kraut Bälisa ward von einem nackten Mädchen mit dem kleinen Finger der rechten Hand ausgerissen und an eine Schnur gebunden, deren eines Ende an der kleinen Zehe des rechten Fußes befestigt war. Zu der Stelle, von welcher

das Mädchen ausgegangen war, mußte es rückwärts wieder gelangen.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir noch bemerken, daß es auch Druiden (Truden?) gab, und zwar drei Klassen derselben, 1) die eigentlichen Weissagerinnen, welche Zeitlebens Jungfrauen blieben, 2) Gehilfinnen bei den gottesdienstlichen Verrichtungen, die zwar verheirathet waren, aber Mann und Kinder jährlich nur zu gewisser Zeit sahen, umd 3) Dienerinnen der vorigen. Die der zweiten Klasse gab durch nächtliche Zusammenkünfte an Brunnen und in Moorgegenden, wo sie den Mond verehrten und befragten, so wie durch allerlei Zauberkünste, die sie trieben, den christlichen Schriftstellern von dem sechsten Jahrhundert an Veranlassung, sie für Lamien und Strigen zu erklären, und so schauderhaft zu schildern als nur möglich.

Daß die Religion der Germanen keine Druiden und keine so feierlichen Opfer hatte, sagt Cäsar ausdrücklich, und fügt hinzu, daß sie nur Sonne, Feuer (Vulcanus) und Mond als Gottheiten, die übrigen (römischen und galischen) nicht einmal durch Gerüchte kannten. Tacitus ist insofern einverstanden, als er sagt: „Götter in Mauern einzuzwängen und menschenähnlich zu bilden, halten sie der Größe der Himmlischen für unwürdig. Haine und Wälder heiligen sie, und benennen mit Namen der Götter jenes Allerheiligste, das sie nur mit Ehrfurcht schauen."

Bei den Namen der sonst noch angeführten Götter konnte Tacitus wohl Germanen und Celten vermischt haben.

Bei dem Gottesdienste muß man den öffentlichen und häuslichen unterscheiden, wovon jenen der Priester, diesen der Hausvater besorgte.

Priester hatten die Germanen allerdings, und sie hielten sich selbst für Diener der Götter. Alle Umstände verbürgen, daß jeder Stamm nur Einen Priester, dieser aber wohl Ministranten hatte (sacerdos civitatis), und da dieser einer Mark angehörte, so wäre wohl zu fragen, ob Tacitus nicht durch die Mark-Gottheit auf seinen Merkur sey geleitet worden, wofern er nicht auch hier an Theut dachte. Das Ansehen der Priester mußte groß seyn. Sie gebieten Schweigen in der Volksversammlung, wo sie über dem König stehen, sie allein dürfen strafen im Kriege. Ihre Hauptgeschäfte bestanden im Opfern, Wahrsagen und wahrscheinlich Ausübung der Heilkunst.

Daß man Thiere geopfert, bezeugt schon der für Opfer gebräuchliche Name, Blut (Bluot); Menschenopfer gab es, jedoch wohl nur von Kriegsgefangenen und Verbrechern. Jedes Opfer brachte man an dem Orte des heiligen Haines, wo man sich zum öffentlichen Gottesdienste, wie zum Gerichte, versammelte. Dieser Ort hieß Kirche (von Kyrr, ruhig, gesichert), die Prozession dahin Waldfahrt (Wall-

fahrt). Es war natürlich, daß jeder Stamm sich die besondere Wohnung des Gottes, d. i. des Starken und Tapfern, in seiner Kirche dachte, und sie war daher besonders heilig als Gottesfriede, wo keine Art einen Baum fällen durfte. Hier verwahrten sie ihre Heereszeichen, die Beute von den Feinden, und was sonst dem Stamme vorzüglich heilig war. Getrunken ward nach dem Opfer zur Ehre der Gottheit; vor dem Opfer betete der Priester.

Als Mittel zu Wahrsagungen bediente man sich 1) des Looses mit Reisern, wie es Herodot schon bei den Scythen kennt. Man schnitt den Zweig eines Fruchtbaums in Stücken, bezeichnete diese (Runenstäbe?) verschieden, und warf sie dann auf ein weißes Gewand. Nach einem Gebet hob der Priester, den Blick gen Himmel gekehrt, dreimal einzelne Stücken auf, und gab hieraus die Deutung. 2) Des Gesangs und Fluges der Vögel, 3) der Pferde, nach persischer Sitte, wo Pferde dem heiligen Feuer geweiht waren. Weiße Rosse, in dem heiligen Hain unterhalten, an einen heiligen Wagen gespannt, von Priester und Häuptling begleitet, und deren Wiehern und Schnauben beobachtet. Diese Rosse hielt man für besondre Vertraute der Götter. 4) Zweikampf.

Von Lehren und Meinungen derselben wissen wir nur wenig. Nach Äaton nannten sie das denkende Wesen davon, daß es auf die Zukunft beurtheilen

kann, And (daher ahnden), und weil es sal war, d. i. gut, Seele. Dieses geistige Wesen (Geist, verwandt mit Gescht, durch Wärme belebend) daure nach dem Tode fort. Der Glaube von Rückkehr in das Leben, dessen Appian gedenkt, ließe sich wohl vereinigen mit dem andern, daß der abgeschiedene Geist eine andre Welt unter die Erde ziehe, in einen Ort, den man den lichten, hellen nannte, Hölle. Besonders Tapferkeit gebe Ansprüche, dahin zu gelangen; sie war ausschließlich für Germanen, und König Radbod mochte sich daher dort sehr wohl zu befinden hoffen. Die Leichname wurden auch hier verbrannt, aber nur die Waffen und bisweilen das Schlachtroß mit; außerdem heißt es ausdrücklich, daß es hier den celtischen Leichenpomp nicht gab.

In seinem Hause war jeder Hausvater Priester. Delius nimmt für den häuslichen Gottesdienst einen uralten Fetischismus an, und es ist wenigstens gewiß, daß auch sonst Fetischismus bei den Germanen statt fand. Man muß für solchen erklären die Verehrung heiliger Bäume, Quellen, Berge u. s. w.; nur bleibt es zweifelhaft, ob ein häuslicher Fetischismus früher als der öffentliche Zabiismus war, oder ob nur durch Ausartung von diesem jener entstand. Wie dem sey, die Sache, welche Delius anführt, ist wohl nicht zu bezweifeln. „Die Fetische, sagt er, betete für sich der Hausvater an, er trug seinen Allrun; d. h. ein Run, den man beständig um

Rath fragen kann, unter allen Umständen, in allen Lagen; (also ging die ganze Religion der Teutschen vom Orakel aus,) sie mochten aber auch als Amulete dienen. Ein solcher Allrun konn nur für den Einzelnen, nicht aber für eine Mark seyn; diese hat bloß Runen, daher darf die Schamane Aurinia nicht in Allrunia verwandelt werden. Ob aber diese Allrunen schon die künstlich geschnitzten waren, welche als Allrunken bis auf uns gekommen sind, das ist eine Frage, welche man weder verneinen noch bejahen kann. Das lange Haar ist Bürge des Ursprungs von Jahrtausenden; und nächst dem Oster- und Johannisfeuer giebt es wohl kein Ueberbleibsel der teutschen Vorwelt, welches den Allraunen (Allrunken) an Alter vorginge. Sie waren Hausgeister — von vielen erprobt und verehrt — schon vor Jahrtausenden. Ihr Name ist nicht von den Mark-Runen geborgt, denn er war eher. Lange ist aller Gedanke an Runendienst verschwunden; schon viele Jahrhunderte lehrte man den einzigen Gott, aber ihr Dienst lebt noch immer fort: wer weiß nicht, wie fest eingewurzelter Glaube steht!«

Daß die von Tacitus genannte weissagende Aurinia vielleicht nur überhaupt eine Frau bezeichnet, welcher der Runengeist inwohnt, — Andung, wegen eines besonderen And — ist nicht unwahrscheinlich. Die Germanen glaubten, daß im Allgemeinen dem weiblichen Geschlecht etwas Heiliges und

Ahndungsvolles (providum) inwohne: einige aber müssen sich besonders dadurch ausgezeichnet haben. Sie erscheinen als wahre Sibyllä und scheinen förmliche Orakel gehabt zu haben. So wie Velleda (Welde, Waldbewohnerin) unter Vespasian, und Ganna (Weib, Cuuna, Queen) unter Domizian. Einsam in Wäldern wohnten sie in heiligen eingehängten Plätzen, in einem Hag, Geheg, und hießen davon Hägsen, Hexen, keineswegs in bösem Sinne. Sie hatten Einfluß auf Krieg und Frieden, erhielten Gesandtschaften, gaben Entscheidungen, schlossen Verträge, und hielten sich dabei stets in einem feierlichen Dunkel. Aus mehreren Umständen muß man schließen, daß auch sie auf den Mond, an dessen neuem und vollem Lichte man allein die Volksversammlungen anstellte, eine besondre Rücksicht nahmen, und also sich wohl auch mit Zeichen- und Wetterdeuten beschäftigten. Daher in Künsten der Zauberei der Mondseinfluß, und als besondre Kunst das Wettermachen. Wenn aber hier etwas der Zauberei Aehnliches statt fand; so war es ursprünglich wohl nur in der Anwendung auf die Heilkunst, worüber es uns jedoch an Nachrichten fehlt. Daß indeß Amulete angenommen werden müssen, ist nicht zweifelhaft, *) und es könnte gar wohl seyn, daß

*) Eberbilder als Schutzzeichen trugen die Aestier. Tac. 45.

hiebei die Alraunwurzel (Atropa Mandragora L. aus dem Geschlecht der Belladonna mit rübenartiger Wurzel) eine Rolle gespielt hätte. Kleine heilbringende Figuren, meist weibliche, aus dieser unter besondern Umständen aus der Erde gezogenen Wurzel geschnitten, hießen Alruniken, Alraunichen, und diese schützten gegen alle Gefahren und Krankheiten, und brachten unter vielen andern Vortheilen auch den, daß sie ihrem Besitzer die Zukunft enthüllten.

Als die verschiedenen Stämme mit der Zeit sich mehr von einander abgesondert hatten, entstand auch größere Verschiedenheit in der Religion. Diese, so wie die Mysterien gewisser Stämme und Völkerkunde, kennt schon Tacitus. Es kamen aber auch verschiedene neue Götter und Götterbilder. Von der Ostsee bis zur Elbe und Saale, welche Verschiedenheit! Um nicht zu gedenken der Preußischen Perkun und Potrimpo, der Obotritischen Prono und Radigast, der Slavischen Bog, Jüterbog und Zernebog, Swantewit, Triglaff, Zuttiber, Henilo, werden uns genannt eine Göttin Liza, welche Zeitz, eine Ostera, die vielen mit Oster und Oester zusammengesetzten Provinzen und Orten, so wie dem Ostermonat und Osterfest, den Namen soll gegeben haben; die berühmte Irmensul, Gottheit der Sachsen, und an den Grenzen, wo ehemals Sachsen und Thüringer zusammenstießen,

der flammende Püsterich, Thüringens Schrecken, neben den Göttinnen Jecha und Lahra; auf dem Eichsfelde Stuffo, und auf der Nordseite des Harzes der menschenfressende Krodo, dessen fürchterlicher Altar in Goslar noch zu sehen ist.

So wie immer mehr germanische Stämme über den Rhein vorgedrungen waren und aus Teutschland sich verloren, drangen andere noch von Osten und Norden her, und brachten entweder Neues mit, oder regten doch Neues an. Auf diese Art kam auch ein Theil der Religion des skandinavischen Nordens nach Germanien, wo sie keineswegs einheimisch oder allgemein war.

Bei dieser nordischen Religion unterscheiden sowohl die poetische Edda als die historische Heimskringla die alten und neuen Götter, die eingewanderten Asen.

Alfadur (Allvater) war, das Urwesen; außer ihm eine Feuerwelt (Mußpellheim) und eine Nebelwelt (Niflheim); zwischen beiden Ginnungapap (Kluft des Abgrunds, Chaos im ursprünglichen Sinne). Ströme und Dünste gingen aus von der Nebelwelt, und als sie sich zu weit entfernten, gefroren sie zu Eis und Reif, und es lagerte sich eine Masse derselben über die andre und füllte die Kluft des Abgrunds. In der Nähe der Feuerwelt aber schmolz die starre Masse durch Funken und Blitze, die herüber flogen; Leben regte sich darin, und es

entstand der Frostriese Ymer (der eigentliche Weltstoff) und die Kuh Audumbla, aus deren Eitern vier Milchflüsse strömten, von denen Ymer sich ernährte. Durch das Lecken der Kuh an den salzigen Reifsteinen entstand Bure. Ymers und Bures Geschlecht vermehrte sich, das erste auf wunderbare Weise, das zweite durch Vermählung mit Töchtern der Eisriesen. Bor, Bure's Sohn, erzeugte drei Söhne: Odin, Wile und We. Diese drei erschlugen Ymer, in dessen Blute die sämmtlichen Eisriesen ertranken, jedoch mit Ausnahme Bergelmer's (Bergalts), der seine Familie auf einem Nachen rettete, und das Geschlecht fortpflanzte. Die Söhne Bors aber zogen Ymers Leichnam in des Abgrunds Mitte, und schufen aus seinem Fleisch die Erde, aus den Knochen die Felsen, aus seinem Blute das Meer, aus seinem Gehirn die Wolken, aus dem Schädel den Himmel, den sie oben hinstellten, unter die vier Enden aber die vier Zwerge Austre, Westre, Sudre, Nordre. Die Lichter und Funken von der Feuerwelt herüber nahmen sie, und bestimmten deren Plätze am Himmel, die Erde zu erleuchten. Die Erde ist rund (Scheibe), umgeben vom Meere, an dessen Ufer die Riesen wohnen. Von Odin entspringt das Göttergeschlecht, das in der Mitte die Burg Midgard bewohnt.

Ueber Entstehung von Tag und Nacht, Sonne und Mond, Sommer und Winter hat man liebliche

Dichtungen, statt deren aber ich für unsern Zweck nur eine minder liebliche mittheilen kann. Vor dem östlichen Midgard wohnt in einem Walde, mit den Zauberinnen, die man Jarnwidien nennt, der Riese Gygur, dessen Söhne wilden Thieren gleichen, und unter diesen sind zwei Wölfe, die unaufhörlich den Mond und die Sonne verfolgen, und sie dereinst auch in dieser Zaubergestalt erhaschen werden.

Wie alles hier von Naturideen ausgeht, und die bestimmteste nordische Eigenthümlichkeit ausdrückt, kann keinem entgehen, und es ist daher wahrscheinlich, daß hierin das Aelteste enthalten sey. Die Sage dürfte noch hiezu gehören, daß Surtur, der schwarze Herrscher der südlichen Feuerwelt, der mit seinem Flammenschwerte stets zum Verderben bereit steht, dereinst mit seinen feurigen Schaaren kommen, Odins Burg erobern, und die Welt durch Feuer vernichten werde.

Von nun an heftet sich alles an Odin, den Herrscher der Götter und Menschen, die Sonne des Lebens. Es folgt die eigentliche Asalehre. Ein förmlicher Götterstaat ist eingerichtet, von Asen (Göttern) und Asynien (Göttinnen). Asen: 1) Odin (Wodan, Geodan, Gott) Herrscher der Götter auf dem erhabenen Throne, Beschützer der Helden, 2) Thor, der Gott des Donners, dessen Hammer Miölner auch das Härteste zermalmt,

3) Tyr, der, im Blicke die Todeswunden, den Blitz der Schlachten schwingt, (Kriegsgott; nicht Thor), 4) Frei, der König der Elfen, Gott der Fruchtbarkeit, einherschwebend im Lichtkleide des Frühlings, 5) Balder, der Gott der Güte und männlichen Schönheit, glänzend wie die Lilie, von dem die weißeste Blume, Baldrian, den Namen noch führt, 6) Niord, Gott der Winde, 7) Aeger, Gott des Meeres, entsteigt mit thauendem Haupte den Fluten, denen er gebietet, 8) Hoder (Hödur), Gott der Nacht, tappt im Schleier der Einsamkeit blind heran, 9) Widar, Gott des Schweigens, der sicher Wandelnde, der die Zukunft in sich trägt, 10) Heimdall, das Licht der Welt, der Voraus-wissende, der Götterwächter, 11) Häner, der den Menschen den Verstand gab, 12) Braga, mit der goldenen Telyn erscheinend, Gott der Dicht- und Redekunst, 13) Uller, Gott des Bogenschießens und Schlittschuhlaufens, 14) Hermode, fliegt mit Adlereile, Botschaft in die Ferne zu bringen, 15) Forfete, Balders friedlicher Sohn, Gott der Versöhnung. — Entgegen stehen diesen Asen Logi, der Gott des Feuers, und Loki (Loke), der Gott der Verführung. Zu den Asynien gehören 1) Frigga, die mit Odin den Thron theilt (identisch mit Jörd, Hertha), 2) Freia, Göttin der Liebe und Treue, 3) Siöna (Siöffu), Erweckerin der Liebe, 4) Löbna

(Löfn), Verbinderin der Liebenden, 5) Hlyn (Lyna), Göttin des Mitleids und der Menschenliebe, 6) Snotra, Beschützerin sittsamer Jünglinge, 7) Gefione, Beschützerin keuscher Jungfrauen, 8) Synia, bewacht den Eingang zum Palast Wingolf (der Freundschaft), 9) Wara, Göttin der Wahrheit und Treue, 10) Wöra, die Bewahrerin der Geheimnisse (daher gewahr werden), 11) Saga, Göttin der Geschichte, die erste nach Frigga, 12) Eira, Göttin der Heilkunde, 13) Gna, Botschafterin der Götterkönigin, 14) Iduna, reicht den Göttern die goldene Schale, 15) Fylla (die Fülle), Dienerin der Frigga.

Dem Odin, als gutem Geiste, steht entgegen Loke, zwar schön von Körper, aber arg von Geiste, der mit der Riesin Angerbode die Hela erzeugte, die Göttin der Unterwelt, halb blau, halb fleischfarb, von scheußlicher Gestalt, und von andern Ungeheuern hauptsächlich den Wolf Fenrir und die Midgardische Schlange, welche die Erde umgiebt.

Neben dieser Götterwelt steht noch eine mächtige Geisterwelt.

Die große Esche Ygdrasil (der Weltbaum) hat drei Wurzeln, an deren mittlerer der Brunn Mimers (der Weisheit) fließt, wo die Götter Rath halten und ihre Urtheile kund thun. Aus dieser Quelle steigen immerdar drei schöne Jungfrauen

hervor, die Nornen: Urda, Werandi und Skulda (Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft), bestimmend den Rath der Götter, der Menschen Leben und Schicksal.

Unweit von Ygdrasil ist Alfheim, das Reich des Frei, wo die weißen Elfen (Liosalfar, Lichtalfen), wohnen, glänzender als die Sonne. Sie sind gute Geister; die Elfen aber unter der Erde, schwärzer als Pech, sind böse, (Dollathar, Nachtalfen).

Zwischen Elfen und Zauberinnen schwanken mitten inne die Iwidien, in Grotten wohnend oder in Bäumen, mit denen sie leben und sterben. Sie haben die Gabe der Weissagung.

In den Fluten wiegen sich Aegers Töchter, die Wellenmädchen mit den weißen Schleiern; in Bergen und zwischen Geklipp hausen die kunstreichen Zwerge (Duergar), deren Sprache das Echo ist. Die mächtigen Riesen, wohl kennend die Geheimnisse der Natur, hausen auf den Bergen.

Furchtbar schöne Wesen sind die Walkyrien (von Wal, Wahlstatt und Kyria, Küren, Wählen), die Todtenwählerinnen, die Göttinnen der Schlacht, deren Ausspruch über des Sterblichen Leben unabänderlich ist. Als liebliche Jungfrauen aber reichen sie in Walhalla den gefallenen Tapfern den Trank der Götter.

Walhalla ist das Paradies der in der Schlacht gefallenen Helden. Der Eingang geht durch Sigtur. Dort ist ein Hain mit goldenen Bäumen (Glasor), dort sind die Paläste der Freundschaft (Wingolf) und der Freude (Gladheim). Das selige Leben dort wechselt zwischen Kampf und Schmause. Schnell, wie das Horn zum Gastmahl tönt, sind alle Wunden geheilt, und gefüllt mit Eicherium — Ol (Ale, Bier) reichen jene himmlischen Mädchen die Hörner des Trunks. Wer nicht in der Schlacht fiel, wie gut er sonst auch war, hat keinen Anspruch auf Walhalla; seine Seele schwebt in den mittleren Regionen, und der Feige und Schlechte muß nach Niflheim wandern.

So bleibt alles bis zum Tage der großen Götterdämmerung, wo Niflheim durch Feuer vernichtet, Loke's Macht gebrochen wird, und aus den Trümmern der alten Welt eine neue schönere hervorgeht. Für Gute wird dann Gimle (Himmel) zu Lohn, für Böse Nastrand zu Strafe die Wohnung.

Die Priester dieser Religion hießen Drottar (Herren), Diar (Götter), Godar, und den Namen Wisende Män (weise Männer), den man ihnen gab, führten sie wohl auch insofern mit Recht, als sie im Besitz der Wissenschaften waren. Von dem Kollegium der zwölf Oberpriester ging alle religiöse und wohl auch politische Einrichtung

aus, und es behauptete sein Ansehn selbst über den König. Ob man sie für Druiden halten solle, mit denen sie manche Aehnlichkeit haben, macht die Verschiedenheit der Meinungen und Lehren zweifelhaft. Sie hatten auch Tempel, die mit den Gebäuden der Druiden keine Aehnlichkeit haben. Berühmt sind Sigtunna, und der gegen 220 nach Chr. erbaute Tempel zu Upsala. Zu Skara stand noch im zehnten Jahrhundert ein berühmter Tempel Thors mit vielen Götterbildern.

In Sitten und Gebräuchen findet sich bald mit Celtischem, bald mit Germanischem Aehnlichkeit, oft aber auch Unterschied, der zum Theil klimatisch bedingt, zum Theil aber auch in Früherem begründet ist. Da unser Zweck nicht erlaubt, weder jene Aehnlichkeit noch diese Unterschiede weiter zu verfolgen; so heben wir von allem nur das heraus, was die Zauberkünste betrifft. Die nordische Zauberkunst war von alter Zeit her berüchtigt. Odin soll sie gelehrt haben, theils durch die Galdrar, eine Art Lieder, nach denen die Asen Galdra-Smider genannt wurden, theils durch Seid, Kochen von Mixturen, das nur von Frauen verrichtet wurde, hauptsächlich aber durch die Runen. Anfangs waren diese wohl auch nichts als Orakel, wegen leiser, geheimnißvoller Mittheilung so genannt; dann nannte man Beschwörungen so, weil Gebetsformeln

dabei gemurmelt wurden; späterhin überhaupt Zaubereien. Weil durch die Buchstabenschrift jemandem etwas vertraut, gleichsam als Geheimes zugeraunt wurde, so nannte man diese ebenfalls Runen, dann aber besonders Geheimschrift; und weil diese etwas Zauberisches zu haben schien, und auch nachher als Zaubermittel gebraucht wurde, so entstand die Bedeutung von Zauberschrift. In Sigurdrifa's Liede werden die verschiedenen Arten Zauberrunen, deren Gebrauch und magische Kraft namhaft gemacht. *) Dreierlei Umstände begünstigten den Gebrauch der Runen, der Buchstaben, als Zaubermittel, 1) daß jede Runa nicht bloß ihren Namen, sondern auch ihren eignen Denkspruch hatte, 2) der Gebrauch derselben auf Leichensteinen, welche Runen den Namen der Alfrunen führten, wobei an die Alfen oder Elfen leicht zu denken war, und 3) der Gebrauch derselben zu Kalendern, wo sie zugleich Zahlzeichen vorstellen. Dieser runische Kalender führte den Namen Runstaf, Runstab, weil man ihn zuerst auf Stäbe einschnitt, nachher freilich auch auf Schwerter, Ellen und allerlei Geräthschaften anbrachte, die Weiber selbst auf ihren Spinnrocken. Der Gedanke an Zauberstäbe lag ganz nahe, da man bei Runen an Zaubercharaktere

*) Lieder der alten Edda von den Brüdern Grimm. B. 1. S. 215. fgg.

dachte. Aus Furcht vor Zauberei suchten die christlichen Missionarien die Runenschrift durch Einführung der lateinischen Buchstaben zu verdrängen.

9.

Kirchenglaube und Volksglaube.

Diese Religionen waren es, welche das Christenthum zu verdrängen hatte. Der Zeugnisse, daß dieß nicht leicht war, haben wir schon manche mitgetheilt, und wollen hier nur eins noch folgen lassen. Dalin in seiner Geschichte von Schweden berichtet, daß die Runsteine (Leichensteine mit Runen), die sich erhalten haben, fast alle aus den ersten Jahrhunderten sind, nachdem in Schweden das Christenthum ausgebreitet worden. „Man muß merken, fügt er hinzu, daß die Schweden eine sehr lange Zeit so gelebt, daß man sie weder Heiden noch Christen nennen kann; sie waren beides zugleich, und die eine Lehre vermochte die andere nicht gänzlich auszurotten. Dieser Zustand währte über vierhundert Jahre.“ Was Dalin bloß von Schweden sagt, kann man allgemein behaupten, und muß hinzusetzen, daß in einem großen Theile der christlichen Welt dieser Zustand noch daure. Das meiste Alte erscheint nur in veränderter Gestalt wieder. Wir sehen den ehe-

maligen Gottesfrieden der heiligen Haine übergehen auf die in deren Nähe erbauten Klöster; die christlichen Gotteshäuser behalten den Namen des alten Heiligthums, Kirchen; in diese wandert alles mit hinein, was sonst in jenen war, und bald zeigt auch die Bauart derselben das Muster des Waldes. Die Züge zu heiligen Stätten bleiben Wallfahrten; das Paschafest zieht nur in das Osterfest ein; statt des ersten Juelfestes flammen die heiligen Feuer am Johannistage; das zweite Juelfest geht auf Weihnachten über. Der König Magnus befahl, künftig zur Ehre Gottes und Christus den Becher zu leeren, und der heilige Martin, daß man anstatt Thors, Odins und der Asen seine Gesundheit trinke. Die alten Trinkhörner verwandelten sich in gebackene Martinshörner. Statt einer Menge anderer Fälle, die sich anführen ließen, gedenken wir aber nur der Wochentage. Diese behielten die Namen von den alten Göttern, Sonntag der Sunna, Mondtag dem Maen (Mond), Dienstag (Thusday engl.), Tis-, Dies-, Thuist-Tag dem Tyr, Mittwoche (Wednesday engl., Wornstag niedersächs.) dem Wodan, Donnerstag dem Thor (Thorsday, Thurstag), Freitag der Freia, der Sonnabend als Saturtag (Saturday engl.) vielleicht dem Satur geweiht. Die Tageweihe des christlichen Kalenders hat hierin keine Veränderung hervorgebracht, und wer kann daran zweifeln, daß die ganze

Tagewählerei unsrer Kalender im innigsten Zusammenhang stehe mit dem alten heidnischen Glauben! Der Kirchenglaube rottete den Volksglauben nicht aus, und lange Zeit bedurfte es, bis nur der erste mit dem letzten sich vereinigte.

Gewiß wäre ein Versuch, die Entstehung der verschiedenartigen Vermischungen mit dem Christenthum aus jeder einzelnen jener Religionen auszumitteln, der Mühe werth; er kann aber hier nicht geliefert werden. In ihrem Ursprung aber hatten sie schon zusammengehangen, und nachmals gingen sie wieder in einander über, nahmentlich die Skandinavische in die Germanische und Celtische, zu denen allen noch die Slavische kam; wir können uns daher mit allgemeinen Andeutungen begnügen.

Vor allen Dingen behielt man die heilige Scheu vor den Wäldern, die fortwährend ein Geisterbezirk blieben, und es ist wohl kein Zweifel, daß die Welleda in die Holda, Hulda (Frau Hulla) übergegangen ist. Sif-Hold oder Huld war auch in Schweden eine Zauberprophetin. Leicht reihte sich an diesen Glauben die römische Sage von Diana und deren nächtlichen Reigen mit ihren Nymphen, die in England zu Arthurs Jagd, in Dänemark zu König Abels Jagd, in Teutschland zu der wilden Jagd, dem wüthenden Heere (l' armée furieuse) Veranlassung gab,

vielleicht durch eine ähnliche Ursache, wie der Spuk des Brockens entstand. „Sachsen, sagt v. Dobeneck *), war ein neubekehrtes Land. Karl der Große hatte die Sachsen wohl zum Christenthum gezwungen, aber sie hingen im Herzen noch an ihren Göttern, hatten sie gleich, wie die noch vorhandenen Formeln des achten Jahrhunderts bezeugen, ihnen fluchen müssen. Die Worte waren: „Ich sage ab allen Werken und Worten des Teufels, dem Thor und Wodan und der Sachsen Odin, von allen bösen Geistern, die mit ihnen vergesellschaftet sind.“ Sie opferten aber doch ihren Göttern nächtlich auf Bergen, und zwar am liebsten in der wilden verlassenen Harzgegend und auf ihrem Brocken. In scheußliche Larven vermummt, schlichen sie sich durch die furchtsamen Wachen zum Schmaus und Tanz vor den Götzenaltar. Eines ihrer Hauptfeste war die Wiederkehr des Frühlings den ersten Mai; die Wachen, ihre Furchtsamkeit zu verbergen, behaupteten, Teufel und Hexen seyen aus der Luft dahin gekommen. Und so entstand die Sage von dem dortigen Teufels-Tanz. Es war ja natürlich, daß

*) v. Dobeneck des teutschen Mittelalters Volksglauben und Heroensagen, herausgegeben von Jean Paul Berl. 1815. liefert fast alle nöthigen Belege zu dem, was diese Andeutungen enthalten.

die christlichen Bergwächter die vermummeten Opferer für Teufel und Teufelsgenossen halten mußten, und so mischten die nächtlichen Götzen-Orgien Realität in die Träume."

Daß solche Mummereien nicht etwa eine Erfindung sind, erhellet aus Winfrieds Briefen, welcher solcher Prozessionen gedenkt, wobei man sich in Thiere, Pferde und Hirsche verkleidete, und so umherschwärmte. (Vergl. Galletti Gesch. von Thüringen I, 152.). Daß die Maskeraden zur Karnevalszeit selbst in Italien teutschen Ursprungs sind, leidet wohl keinen Zweifel. Ob die Sage von den Wehrwölfen mehr hiemit, oder mit den Wölfen der skandinavischen Mythologie zusammenhänge, kann wenigstens gefragt werden.

Und da wir einmal im Fragen sind: ist wohl nicht des britischen Zauberers Merlin berühmtes Orakelgrab, welches in den Wald von Brozeliand in die Gegend von Poitiers verlegt wird, ein Ueberrest aus der Druidenzeit?

Die alten Arten der Orakel blieben mit wenigen Veränderungen. Das Wahrsagen aus Reisern — womit bei Homer schon die Wünschelruthe zusammenhängt — wurde bei den Friesen nur dahin abgeändert, daß das eine Stück mit dem Kreuze bezeichnet wurde, das andre nicht; mit

reiner Wolle umwickelt wurden sie dann auf einen Altar oder Reliquien geworfen. — Prophetische Vögel behielt man stets, und namentlich blieb es der Rabe. Der Todtenvogel spielt in den Sagen eine wichtige Rolle. Dagegen erhält sich auch der Glaube noch, daß Storch und Schwalbe Segen bringen. Von den Pferden hat sich der Glaube noch nicht verloren, daß sie Geister wahrnehmen können. Wie der Zweikampf als Orakel blieb, hat Anton gezeigt. „Die Gottheit, sagt er, entschied selbst über vergangene Dinge und Streitigkeiten, wo der Priester nicht zu entscheiden vermochte. Man nannte diese Weisungen Gottesurtheile, Ordalien.“ An sie reihen sich an, die Feuer- und Wasserprobe, die von den Heiden ins Christenthum übergingen. *) Die Gottesurthel durch das Kreuz und geweihte Brod nennt Anton auf das Heidenthum gepflanzte christliche Pfropfreiser. — Sollte vielleicht eine Spur der alten Weissagungen aus Menschenopfern in dem Glauben sich finden, den schon das Nibelungenlied ausspricht, daß der Körper eines Ermordeten blute, wenn der Mörder ihn berührt? — Daß die Astrologie in ihrem alten Ansehn sich behauptete, davon ist schon ein Beweis geliefert, und andere werden folgen.

*) v. Dobeneck II. 111. fgg.

Auch die alten Fetischen behaupteten sich fortwährend. Die Alrunikken, Alraunichen, auch Erdmänneken, Erdmännchen genannt, blieben als Hausgeister, „von welchen man sich alles mögliche Heil versprach; und man verwahrte sie, prächtig gekleidet, sorgfältig an einem geheimen Orte, woraus man sie nur, um sie zu befragen, oder zu anderm magischen Gebrauch hervorholte. Man pflegte ihnen auch wohl bei jeder Mahlzeit etwas zu essen und zu trinken vorzusetzen, daß sie nicht, wie die kleinen Kinder, vor Hunger und Durst schreien möchten; wusch sie Sonnabends mit Wein und Wasser, schloß sie, in Seide und Wolle gewickelt, in ein Kästchen ein, und zog ihnen an jedem Neumonde frische Kleider an.“ — „Beim Ausziehen aus der Erde sollten sie so entsetzlich schreien, daß der Hörende vor Schrecken sogleich stürbe. Um diesem Unfalle zu entgehen, müßte man die Ohren mit Wachs oder Harz verstopfen, die Pflanze an den Schwanz eines ausgehungerten schwarzen Hundes binden, und ihm ein Stück Fleisch vorwerfen, daß er, wenn er danach spränge, die Wurzel herausrisse, welches ihm das Leben kostete, und den Menschen die Pflicht auflegte, ihn mit geheimen Ceremonien statt des Erdmännchens zu begraben.“ *) Die Stelle

*) Encyklopädie von Ersch und Gruber. Art. Alrunen von Grotefend.

des Alrun vertritt oft auch ein anderer Hausgott, der mancherlei Namen führt und unter dem des Kobold (Gobelinus lat., Gobelin franz., Hobgoblin engl.) am bekanntesten ist. Lachen wie ein Kobold, ist noch im Gebrauch. Nur andere Namen von ihm sind Gütchen, Hütgen, Hödekin, Gimken, Schretelein. Es läßt sich wohl nicht bezweifeln, daß zu dem, was ursprünglich zum Grunde lag, manches aus den Sagen von den skandinavischen Zwergen hinzugekommen ist, denen vielleicht allein die Portunen, kleine neckische Geister des engländischen Volksglaubens, ihr Daseyn verdanken.

Von Norden her breitete sich der Glaube an die Elementargeister aus. Koboldartige Zwerge trieben ihr Wesen auch unterhalb der Erde, in Höhlen der Berge; in Feld und Wald tanzten bei Mondlicht die weißen Elfen ihren Reigen; den schwarzen Elfen verdankt der zottige Alp (incubus), der den Schlafenden sich auflegt, Brust und Kehle zusammendrückt und mit Erdrücken bedroht (Alpdrücken), sein Daseyn; Aegers Töchter, die Wellenmädchen, wachsen zu dem weitverbreiteten, zahllosen Geschlechte der Nixen — Weiße Meerweiber prophezeihen in dem Nibelungenliede am Ufer der Donau den Burgunden. — Zu allen diesen gesellen sich Feuergeister, wohl zunächst aus Bemerkung der Irrlichter, die dem Teutschen feurige Männer, dem Engländer Wilhelm mit dem Strohwisch oder Hans

mit der Laterne heißen, und nach dem Glauben des zehnten Jahrhunderts verdammte Seelen waren, die den Weg nicht in den Himmel finden konnten. Daß als Luftgeister jene Schutzgeister zu betrachten sind, die man unter dem Namen der Suleves, Suleviä, Sulvä, Sulfa, Sylphä findet (Schöpflin Alsatia illustr. I. 81.), ist wenigstens nicht unwahrscheinlich. Sie haben Aehnlichkeit mit den Walkyren und Nornen, scheinen aber doch ihren Ursprung in der celtischen Religion zu haben (Keyssler de mulier. fadicis ant. septentr. p. 446.), die überhaupt auf die Lehre von den Luftgeistern sehr eingewirkt haben muß, wenn man nach Ossian urtheilen darf, bei dem eine ganze Welt von Luftgeistern sich eröffnet. Das Volk im schottischen Hochland, einsam in seinen neblichten Waldgebirgen, hatte über diesen Punkt sich, wie Macpherson zu Ossian bemerkt, darin geeinigt, daß die Geister der Verstorbenen Stürme und Wirbelwinde erregten, um durch solche von einem Orte zum andern gebracht zu werden. In Ossians Fingal sagt Connals Stimme der Weisheit: Die Geister fliegen auf Wolken und fahren auf Winden.

Die Feuer- und Luftgeister stehen gewiß im Zusammenhange mit den Gespenstern. Der Glaube an diese hängt zusammen mit dem Glauben an Fortdauer und Unsterblichkeit bei noch sehr starkem Materialismus der Begriffe von Geist und Seele.

Daß dieser Glaube uralt und den meisten Völkern gemein sey, bedarf keines Beweises: ob er aber auch da statt finde, wo der Glaube an Seelenwanderung herrscht, und wo man die Leichname nicht beerdigt, sondern verbrennt, das ist eine Frage, von deren Beantwortung die Entscheidung mit abhängt, ob schon Celten und Germanen einen Gespensterglauben gehabt haben. Geister sind noch keine Gespenster. Den Glauben an jene hatte man, und er beförderte den Glauben an diese, der aber, wie mir scheint, erst durch Einmischung des auch noch fortwirkenden römischen Heidenthums und des Christenthums entstand. Dieß jedoch nur beiläufig.

Durch das Christenthum kamen neue Vorstellungen von den Oertern der Seligkeit und der Verdammniß in Umlauf. Sehr unwahrscheinlich ist, daß man den Namen der Hölle, die bei den heidnischen Germanen eine so gute Bedeutung hatte, daß König Radbod keine Scheu vor ihr erhalten konnte, absichtlich zu dem Orte der Verdammniß wählte; kein Zweifel aber, daß sich die skandinavischen Vorstellungen von Gimle und Hela einmischten. An die Vorstellungen von Himmel und Hölle knüpfte sich die Dämonen- und Geisterlehre. Merkwürdig ist es, daß man den biblischen Geisterstaat der Engel ganz fallen ließ; kaum ist von ihnen die Rede, und die Märtyrer und Heiligen nehmen

deren Stelle ein. Dagegen verwechseln Surtur und seine Mußpellheimer fast nur die Namen mit Satan und den Teufeln. Die neuen Christen mußten überhaupt mit der Hölle viel bekannter seyn als mit dem Himmel, da nicht etwa erst Dante und Milton die heidnischen Götter hinein verpflanzten, sondern Jahrhunderte vor ihnen die Bekehrer zum Christenthum lehrten, wie St. Rupert den Bayern: „Der Heiden Götter seyen nit anders dann Gespenst, so leyder zu Nacht schrecken, lauter verdammte Teuffel und Gottes und aller Menschen Feinde. Sie gönnen den Menschen nit den Himmel, darvon sie verstoßen sind, machen den Menschen ein Geplärr vor den Augen, verblenden sie.“ Sehr begreiflich wird es eben dadurch, daß man den Teufel sich unter den verschiedensten Gestalten und mit der verschiedensten Wirksamkeit dachte. Was man an dem einen Orte den Riesen zuschrieb, das schrieb man an andern ihm zu, alle Werke, deren Aufführung die menschliche Kraft zu übersteigen schien, die Teufelsbrücken am Gotthard und über die Donau u. s. w. Dann mußte man ihn als gewaltigen Geist denken. Anderwärts scheint er mehr den Charakter des listigen, verschlagenen Loke zu führen. Zu dem Costume seines Schweifes, der Bockshörner und Bocksfüße, und vielleicht auch zu dem Pferdefuße, kann die Bibel selbst Veranlassung gegeben,

und wohl gar die Absicht da gewesen seyn, mit deren bocksartigen Dämonen, ähnlich den Satyren der griechisch-römischen Religion, den Gottheiten der heiligen Wälder und zugleich den heiligen Rossen Abbruch in der Meinung zu thun. Wann aber ist dieses Costume aufgekommen? Ich wünschte selbst die nirgend gefundene Belehrung darüber, ob eine Spur von demselben vorhanden sey, vor den geistlichen Schauspielen, den Autos und Mysterien, deren große Teufelei (la grande Diablerie) mit den grotesken Teufelsgestalten der Hörner und Schwänze das Volk sich höchst ungern rauben ließ, worüber jeden Flögels Geschichte des Groteske-Komischen belehren kann. Hier war der Teufel bloß Hanswurst, der sich das abenteuerlichste Costume und viele Prügel mußte gefallen lassen, der öfter betrogen wurde als betrog. Wird man wohl glauben, daß man vor solch einem Teufel Furcht gehabt habe, mit dem man so vielen Spaß trieb?

Wahr ist's, der Teufel wurde in Verbindung gebracht mit den Zauberkünsten, und dieß zwar schon in sehr alter Zeit, wie folgende aus Dobeneck (II. 16. fg.) ausgehobene Stellen beweisen. Winfried schreibt an Papst Zacharias: „Weiber hätten nach Heidensitte Zauberzettel und Bänder an die Arme und unter die Knie gebunden, und böten sie öffentlich als Waare zum Verkauf an.“ In dem Freysingischen Kodex, dem

Werk eines Freysingischen Bischoffs aus dem achten Jahrhundert, 67 Homilien enthaltend, heißt es in der letzten: „Es giebt einige, welche in jeder Krankheit Planetenleser aufsuchen, Wahrsager und Propheten befragen und Zauberer gebrauchen, sich teuflische Zauberzettel und Charaktere anhängen, und zuweilen diese Resteln selbst von Geistlichen und frommen Leuten empfangen; aber jene sind keine Frommen und keine Geistlichen, sondern Teufelsgehilfen.“ Karl der Große fand sich zur Verordnung gedrungen: „daß von Geistlichen und Layen Zauberzettel und trügerische Figuren und Resteln, die unkluge Leute für Fieber oder andere Sachen hilfreich halten, auf keine Weise verfertigt werden sollen, weil es Zeichen magischer Kunst sind.“

Solche und ähnliche Stellen beweisen allerdings, daß man Zauberkünste hatte, und daß Geistlichkeit und Obrigkeit deren Ursprung auf den Teufel zurückführte; sie beweisen aber keineswegs, daß dieß auch Volksglaube war. Wie hätte er dieß so leicht und schnell werden können zu einer Zeit, da es nur mündliche Ueberlieferungen gab, und unter Völkern, die Geschriebenes nicht lesen konnten! Hatte man bisher Zauberkünste gehabt, so hatte man kein Arges dabei gedacht, und sie waren vielleicht mehr auf das Heilsame gerichtet gewesen als auf das Schädliche. Nur die Orakel hatten bisher mit der

Theologie zusammengehangen, die Zaubereien fast allein mit der Heilkunst. Darum blieben wohl auch die Hägsen, als eine Art von Nornen, bei dem Volke noch lange Zeit in Ehren, ehe sie als Hexen so verrufen wurden. Es ist ja bekannt genug, daß erst Papst Innocenz VIII. (1484) gegen Hexereien als Teufelskünste die Prozesse verordnete, und es kann nicht geläugnet werden, daß die Protestanten an zwei Jahrhunderte lang, wie Meiners sagt, den Teufel mit seinen Werken und Genossen viel mehr verherrlichten als die Altgläubigen, und daß Luther und Melanchthon die unmäßigsten Verherrlicher des Teufels und der Zauberei waren. *) Sehr lange Zeit scheint daher verflossen zu seyn, ehe der Glaube beinahe die ganze Oekonomie der Natur in die Gewalt des Teufels legte, und ihn als Herrn und Fürsten der Welt anerkannte. Furcht vor ihm flößten erst die Ketzergerichte ein, die zuverläßig die Sagen von Bündnissen mit dem Teufel veranlaßten, und den bis dahin heiteren Volksglauben verdüsterten.

Man glaubte alt heidnisch an Zauberei, Bezauberung und Entzauberung, so wie an Zaubermittel. Die Zauberei war zum Theil gut, und nur zum Theil böse. Man ging zur weisen Frau,

---

*) Meiners Vergleich des Mittelalters III. 323. fgg.

um Hülfe gegen Krankheit, Rath in Noth, Kenntniß des Verborgnen zu erhalten. Die meisten von übernatürlichen Ursachen abgeleiteten Wirkungen gehörten zu dem Bereich der Geister, z. B. das Wettermachen, Gedeihengeben der Saaten und Heerden, Austrocknung von Flüssen, Verleihen der Siege, Verwandlungen u. s. w. Menschen vermochten dieß nur, insofern Geister ihnen die Kraft verliehen, oder insofern sie Geister sich dienstbar machen konnten. Dieß geschah durch Beschwörung, eine wirkende Zauberkraft, die man Gebeten und Worten (Besprechung), besonders in Verbindung mit gewissen Ceremonien und unter gewissen Umständen (astronomischen und physischen) beilegte. Als man Schrift hatte, bekam auch diese die Kraft solcher Wirkungen; vorzüglich mächtig wirkten die Runen. Vieles wurde bewirkt durch Zaubermittel, z. B. Unsichtbarmachung durch die Tarn- oder Nebelkappe, verhinderte Vollziehung der Ehe durch Nestelknüpfen. Zauberwirkung ließ sich mittheilen durch Amulete, und selbst Zauberkraft durch geheimnißvolle Zeichen oder Besprechung, an Waffen, Rüstungen und Geräthschaften.

Das Christenthum veränderte in allem diesem nur die Form. Auch der Priester und Mönch erhielt im Glauben des Volks Zauberkräfte: und that er nicht etwa auch Wunder? Aus der Beglaubigung der Lehre durch Wunder entsprangen die Legenden,

die wohl mit Recht den Namen der Dinge führten, die man sagen mußte, denn sie sollten ein analoges Neues an die Stelle des Alten setzen. Das ganze Kirchenritual ward eine heilige Beschwörung, der Name der Heiligen, besonders aber der Name Christus, übte die mächtigste Zauberkraft; zu den Zauberzetteln gesellten sich Bibelstellen, die verkehrt gelesen oder geschrieben auch verkehrte Wirkung thaten, zu den Zaubermitteln die Reliquien, aber hauptsächlich das Kreuz, dem wohl auch dann, als man es statt seines Namens unterzeichnete, eine zauberisch verbindende Kraft beigemessen wurde. Die Kreuzesprobe war bloß christliche Zauberei.

So tief schlug der alte heidnische Volksglaube seine Wurzeln in das verpflanzte Christenthum.

10.

Einfluß auf die Denkweise.

Leicht begreift sich, daß von solchem Christenthume sich so wenig Licht für den Geist als wohlthätiger Einfluß auf das sittliche Leben versprechen ließ. Wo man so leicht mit Ceremonien und Glauben auskam, was bedurfte man da mehr, um dem Himmel wohlgefällig zu werden? Wie leicht sich dieß aber selbst mit Unsittlichkeit verträgt, haben wenigstens die nachfolgenden Jahrhunderte bezeugt.

Was einen früheren Sittenverfall aufhielt, war der altgermanische Volkscharakter. Alle Historiker jener Zeit stimmen darin überein, daß die germanischen Sieger sich ausgezeichnet haben durch einen rechtlichen Sinn und Keuschheit, und mit Bewunderung sprechen sie davon, daß durch Barbaren die Sitten civilisirter Völker verbessert worden. Von vorzüglichem Einfluß blieb die eingewurzelte Achtung vor dem weiblichen Geschlechte, die auf den Umgang beider Geschlechter mit einander, auf das ganze Hauswesen und Familienleben die vortheilhafteste Wirkung haben, und sich in viel zarten Rücksichten äußern mußte. Alle, den Frauen zugefügten Beleidigungen wurden weit höher bestraft als die einem Manne zugefügten. Wer nur die Hand oder den Finger einer freien Frau wider ihren Willen entblößt oder berührt hatte, wurde bestraft wie einer, der einem Manne den Mittelfinger abgehauen, Berührung des Ellenbogens oder Busens zog die Strafe dessen nach sich, der einen Krieger um die Nase oder drei Finger gebracht hatte. In Skandinavien ward ein einer Frau oder Jungfrau wider ihren Willen geraubter Kuß mit Landesverweisung bestraft. Selbst bei den minder strengen Allemannen und Bayern ward eine weibliche Entblößung, wodurch das Knie sichtbar wurde, gleich einer gefährlichen Kopfwunde bestraft, die man einem freien Manne beigebracht hatte.

Wie diese Zartheit gegen das weibliche Geschlecht,

erhielt sich aber auch der kriegerische Sinn. Hier blieb der alte Heide ganz, wie er gewesen war, und weder Kirche noch Gesetzgeber vermochten es über ihn, daß er Sachen des streitigen Rechts und beleidigter Ehre nicht durch den Zweikampf entschieden hätte, als durch Gottesurtheil.

Schon aus dem Gesagten kann man schließen, daß Gefühl und Einbildungskraft die Obermacht behaupteten, und daß Verstandes- und Vernunftbildung zu jenen nicht in gleichem Verhältniß standen. Wie hätten also nicht Vorurtheile und Leidenschaften herrschend seyn sollen! Spielraum fand sich genug für sie bei der damaligen Beschaffenheit der europäischen Staatenverhältnisse.

II.

Politischer Zustand.

Um zwei Punkte dreht sich die ganze Geschichte der westeuropäischen Welt jener Zeit, um Begründung der Monarchie und der Hierarchie.

Die Könige thaten das Möglichste, um der Staaten innere Verhältnisse sicher zu stellen. Anfangs ließen sie die römische Verfassung fortdauern, und wählten Römer zu ihren Ministern und Räthen, nachmals traten Geistliche hinzu, deren man sich bediente, um die alten vaterländischen Gewohnheits-

rechte in geschriebnes Gesetz zu verwandeln. Mag diese Geistlichkeit die Lehnsverfassung immer nur benutzt haben, um durch Urkunden der Kirche Güter zu sichern, so wirkte dieß doch weiter und diente zur allgemeinen Sicherung der Rechte des Besitzstandes. Der Keim zu den wichtigsten Veränderungen lag in den schwankenden Gränzen zwischen König und Vasallen. Wir haben gesehen, daß die königliche Macht geschwächt wurde durch Verfall des Heerbanns. Hiemit hängt genau zusammen der Verfall der Volks- und Nazionalversammlungen.

Wir müssen hier unsern Blick vornämlich auf die große Monarchie der Franken richten, als auf diejenige, die den mächtigsten und ausgebreitetsten Einfluß erhielt.

Schon die Enkel der Eroberer sahen das alte Märzfeld (campus Martius) — wie man die Nazionalversammlung nannte, weil sie im März, und im Felde gehalten wurde — nicht mehr; nur die Leute des Königs, die Getreuen (Gefolge) und die Lehnsmänner kamen dahin, die mit dem König ins Feld ziehen sollten, und es ward nur berathschlagt über Krieg und Frieden. Der Leute oder Getreuen wurden immer mehr, so lange der König Stellen und Güter zu vergeben hatte. Der König aber mußte nicht nur geben, weil unter den Merovingern viele Kriege zu führen waren, sondern er mußte auch, was anfangs nur persönlich gewesen,

bald **erblich** ertheilen, weil die mehrmals als Erbschaft zerstückelte Monarchie eine Rivalität unter mehreren Königen hervorbrachte, deren Kriege jeden von ihnen fortwährend schwächte. Der König, der bald nichts mehr zu geben hatte, behielt doch das Gefolg, zum Schutz im Kriege, zum Glanz im Frieden, nicht ohne allgemeine Bedrückung. An der Spitze aller Getreuen, aller Hof- und Staatsbeamten, stand der **Hausmeier** (major domus, maire de palais) Da nun unter einer Reihe von Schattenkönigen alle Staatsgewalt in seine Hände kam, so bedurfte es zu so wichtigem Amte, unter solchen Umständen, nur eines Mannes von großen Eigenschaften, um die Gestalt der Dinge zu verändern. Hier folgten **drei** Helden auf einander, **Pipin von Heristall** (678—714); sein unehelicher Sohn **Karl Martell** (716—741), und sein Enkel **Pipin**, alle drei in demselben Geiste handelnd und denselben Zweck verfolgend. Schon der Name der ersten, als mächtiger Herzöge der Franken, überstrahlte weit den der Könige; Pipin, der Kleine, jedoch an Körper nur, nicht an Geiste, bestieg selbst 752 den Königsthron. Viel vermochte diese Familie durch die reichen Besitzungen ihrer Allodialgüter, die sie jedoch keineswegs unklug verschwendete. Schon Karl Martell machte den Anfang, die Treuen in Vasallen zu verwandeln, indem er nur unter der Bedingung der Dienste im Hause oder Felde Lehen

ertheilte. Pipin als Usurpator mußte behutsam seyn, denn er bedurfte des Einverständnisses mit den Lehnsmännern und Treuen. Daher blieb um so mehr unter ihm die, von seinen Vorgängern statt des Märzfeldes eingeführte, Reichsversammlung, lediglich aus den Großen des Reichs und vornehmen Staatsbeamten bestehend. Die Vollendung des Werkes blieb Pipins Sohne vorbehalten, Karl dem Großen.

Die glücklichen Siege, wodurch Karl das Reich der Franken auf den Gipfel seiner Hoheit erhob, indem er die Gränzen desselben ausdehnte bis an den Ebro in Spanien, die Tiber bei Rom, die Raab in Ungarn und die Eyder im Hollsteinischen, der Waffenruhm, der ihn verherrlichte, lockte alle Kriegslustigen, alle die Ruhm und Belohnung reitzte, zu seinen Fahnen, und hätten ihn schon allein in den Stand setzen können, das königliche Ansehn wieder herzustellen. Sein Geist war aber auch in allem, seinem Jahrhundert weit voraus, und dadurch war es ihm möglich, die Riesenmasse nach großem Plane zu ordnen.

Zur Grundlage der Organisazion seines Reichs machte er das Maifeld, schon von Pipin statt des Märzfeldes eingeführt, und die Versammlung im Oktober. Beide, am Hoflager gehalten, waren Reichsversammlungen, jene eine allgemeine aller Hof- und Staatsbeamten, der Geistlichkeit und

des Adels, diese, wobei dem Könige die von Alters üblichen Geschenke überbracht wurden, nur der Bischöfe, Aebte, Herzöge und Grafen, als der vornehmsten Reichsstände. Unter des Königs Vorsitz wurden hier die allgemeinen Angelegenheiten des Reichs angeordnet, und nicht zu verkennen ist, daß Karl nichts Geringeres als das gesammte staatsbürgerliche Leben ins Auge gefaßt hatte. Nachdem er die ersten Schritte mit großer Schlauheit gethan, führte er kräftig sein Werk zum Ziele. Die großen Stellen einzuziehen oder zu beschränken, übermächtige Familien niederzuhalten, die Anmaßlichkeit der Aristokraten zu bändigen, erforderte sein Interesse; er beabsichtigte eine innigere Vereinigung der Großen und der Staatsbürger mit dem Könige.

Zuerst richtete er seinen Blick auf die Herzogthümer, die dem königlichen Interesse so gefährlich werden konnten. Nur einige ließ er von Herzögen, die meisten von Bischöffen und Grafen verwalten, zertheilte dann allzugroße Lehen in kleinere, und machte mehrere Grafschaften, als eben so viele Aemter, daraus. Nachdem er so das große Ganze immer mehr vertheilt hatte, hielt er es zusammen durch ein planmäßiges System. Die gräflichen Richter waren Pfalzgrafen, weil sie in einer Pfalz (palatium, Burg) mit ihren Beisitzern (Rachinburgen und Schöppen) Gericht hielten. Um sie stets unter Aufsicht zu halten, ernannte er Sendgrafen

(missos regios), deren Beruf war, die Provinzen zu bereisen, das Betragen der Beamten zu untersuchen, Veruntreuungen der Lehnsmänner anzuzeigen, zu wachen, daß Herzöge und Grafen sich nicht selbst Recht schafften, sondern bei ihm Recht nahmen, und daß der Vasall nach dem Aufgebot bei dem Heere erschiene.

In Beziehung auf das Aufgebot zum Nazionalkriege verordnete Karl: Jeder, wer ein Lehen hat, soll ohne Unterschied ins Feld; Eigenthumsbesitzer von 3 — 5 Hufen ebenfalls. Der Besitzer von nur 2 Hufen tritt mit einem andern dieser Art zusammen; einer von ihnen zieht ins Feld, der andre hilft die Kosten tragen. Der Besitzer von 12 Hufen bringt einen Harnisch mit. Von denen, die keine liegenden Gründe, aber ein Vermögen von 5 Goldgülden besitzen, treten 5 zusammen, und rüsten den Sechsten zum Feldzug aus. Wie viel ein Reiter Vermögen besitzen mußte, war nicht bestimmt; er diente zu Pferde. Gleichviel aber ob einer zu Fuß oder zu Pferde diente, jeder mußte sich auf ein halbes Jahr mit Waffen und Kleidung, und auf drei Monate mit Lebensmitteln versehen, von dem Tage an gerechnet, wo er an Ort und Stelle angelangt war.

So war es dem Geist und dem Glücke Karls gelungen, die mächtigste Monarchie zu begründen. Gleichmäßig mit ihr begründete sich die Hierarchie, und eine stützte wechselseitig die andre. Längst schon

hatte die Politik der Päpste, die von dem byzantinischen Kaiserreich und dessen ewig unsicherm Throne wenig zu hoffen und zu fürchten hatten, aber gegen die Longobarden der Hülfe bedurften, sich klug an die fränkischen Könige angeschlossen, und eben so klug ergriffen sie auch den entscheidenden Augenblick bei Pipins Thronbesteigung. Nicht umsonst nahm Pipin des römischen Stuhles sich gegen den Longobardenkönig Aistulf an, und legte durch eine Schenkung an Besitzthümern den Grund zu des Papstes weltlicher Macht; der Papst bestätigte dagegen die Krönung desselben durch priesterliche Salbung, und nicht genug, daß Pipin diese zu Soissons durch Bonifacius erhalten hatte, der Papst selbst salbte ihn nochmals zu St. Denis, und seine Söhne zugleich, um die Legitimität derselben durch seine Weihe zu bestimmen. That Karl noch mehr für den Papst, indem er das longobardische Reich in Italien ganz zertrümmerte, und die Schenkungen seines Vaters an den Papst noch vermehrte; so trieb auch der Papst seine Dankbarkeit gegen ihn noch höher. Im Jahr 800 kam Karl nach Rom. Als er am Weihnachtsfeste in der Peterskirche vom Gebet aufstand, setzte Leo III. ihm eine kostbare Krone aufs Haupt, und alles Volk rief jauchzend den mächtigen Frankenkönig zum römischen Kaiser aus. Ein für die Weltgeschichte bis in die neueste Zeit nur zu folgenreicher Augenblick!

Karl, der für die Bildung, welche das Leben durch Wissenschaft und Kunst gewinnt, den regsten Sinn hatte, der sich die Beförderung derselben äußerst angelegen seyn ließ, erwartete das Beste von der Einwirkung der Geistlichkeit, und glaubte wohl auch, daß zu Beförderung der Religiosität eine gewisse Hierarchie, wenigstens als Kirchenzucht, nothwendig sey. Er that daher zur Beförderung derselben, was irgend möglich war. Aeußere Umstände kamen aber hinzu, den Bund zwischen Monarchie und Hierarchie noch inniger und fester zu knüpfen; beide wurden von einem gemeinschaftlichen Feinde bedroht.

12.

Der Islam und die Araber.

Zu Anfange des siebenten Jahrhunderts hatte durch Muhamed sich in Arabien eine neue Religion gebildet, die den Einen Gott und Mahumed als seinen letzten Propheten verkündigte; Abraham und Jesus werden als die früheren genannt. Islam heißt diese Religion, d. i. gänzliche Ergebung an Gott und Muhameds Offenbarung, die der Koran enthält, ein Werk von zum Theil erhabner Poesie, zum Theil freilich auch nur matter Prosa, im Ganzen aber doch von einer glühenden Einbil-

dungskraft zeugend, und voll Ideen, die eine so lebhafte Phantasie als die der Araber entzünden mußte. Hatte der darin gepredigte Fatalismus Wurzel geschlagen, und die Aussicht auf ein nur allzu sinnlich reitzendes Paradies alle Begehrungskräfte aufgeregt; so ließ die Ansteckung der Schwärmerei eines mit dem Zauber der Beredsamkeit und dem Muth eines Helden begabten Propheten gerade bei einem Volke wie die Araber fast unglaubliche Wirkungen erwarten. Dieß Volk, das nur zum Theil bisher den Handel getrieben hatte, zum größeren Theil nomadisch umher gestreift war, wechselsweise von Raub und Viehzucht lebend, aber muthig, tapfer, stolz, zu Abenteuern geneigt, brach jetzt hervor aus seiner isolirten Halbinsel, und schien wo die Fahne des Propheten voranflog, unwiderstehlich. Zu Anfange des achten Jahrhunderts schon hatte der Islam sich außerhalb Arabiens über Syrien, Persien, Indien und über Afrika verbreitet. Die Nachfolger des Propheten, Khalifen genannt, gründeten in dem Khalifat einen der größten Staaten, vor welchem mit Recht das byzantinische Kaiserthum zitterte.

Im Jahr 714 war auch Spanien unterworfen bis auf einen kleinen Theil der nördlichen Gebirge, und der Feldherr Musa faßte den Riesenplan, über die Pyrenäen zu gehen, die Reiche der Franken und Longobarden zu stürzen, im Vatikan den Islam zu

verkündigen, Teutschland zu unterwerfen, dem Laufe der Donau zu folgen, dem byzantinischen Kaiserthum ein Ende zu machen, und so Europa mit Asien zu verbinden.

Umstände vereitelten zwar die Ausführung dieses ungeheueren Planes, allein die größte Besorgniß mußte um so mehr Raum gewinnen, da bereits seit 669 Sicilien von Arabern überschwemmt war, und da im Jahr 715 von Spanien aus, Sardinien überfallen wurde. Bald genug zeigte sich auch, daß sie nicht Lust hatten, die Pyrenäen zur Gränze zu behalten. Besonders strebte Abdorrahman, der ein unabhängiges Khalifat in Spanien gründete, und Kordova zu seiner Hauptstadt machte, in Frankreich einzudringen, und nur den blutigen Siegen Karl Martells bei Tours (732) und bei Narbonne (737) verdankt es die christliche Welt, daß nicht der Islam siegreich sich über Europa verbreitete, und das Christenthum auch hier, wie in Asien und Afrika, unterliegen mußte.

Gegen solch einen Feind stets auf der Hut zu seyn, war nothwendig, und es begreift sich leicht, daß Religionseifer, wohl gar Religionshaß, im Kampfe mit ihm der Tapferkeit zu Hülfe kommen mußte. Und weil Karl einmal angefangen hatte, den Kampf mit ihnen, der auch unter seinem Vater nicht geruht hatte, zu erneuern, seit ein abgefallener Emir, der ihn 778 in Paderborn aufsuchte, ihm die Umstände,

so bedenklicher Nachbaren los zu werden, günstig zeigte; so blieb gegenseitig immer eine Spannung, die noch weit bedeutendere Folgen gehabt haben würde, wäre man nicht von beiden Seiten noch in andere Kämpfe verwickelt gewesen. Zum Angriff ließ man indeß keine günstige Gelegenheit vorüber. Im Jahr 778 drang Karl bis an den Ebro vor, eroberte mehrere Städte, ließ von den dortigen Arabern sich huldigen, und gründete die spanische Mark. Nicht wenig kostete ihn dieser Sieg, da bei dem Rückzug in Engpässen der Pyrenäen (Ronces vallas, Ronceval) von den Basken beinahe sein ganzes Heer vernichtet wurde, und selbst sein tapferster Held, sein Neffe Roland (Orlando) hier fiel. Noch in seinem hohen Alter bekämpfte Karl die spanischen Araber, und mußte dicht am Ziele seiner Laufbahn Ueberfälle abzutreiben suchen, die bald von Sarazenen oder Mohren (Mauren) aus Afrika, bald von Spanien her auf italische Inseln geschahen.

13.

Arabische Kultur und deren Einfluß.

Was man am wenigsten vermuthet hatte, geschah; die Araber eroberten die christlichen Reiche nicht durch ihre Waffen, die geistigen Wirkungen dersel-

ben aber verbreiteten sich von einem Ende zum andern.

Zwei Jahre vor Pipins Thronbesteigung gelangten die Abbassiden zum Khalifat, und eine Reihe von Helden und weisen Regenten folgte, die auf alle Weise Beförderung der Wissenschaften und Künste sich angelegen seyn ließen. Was Karl in Europa, das war sein Zeitgenosse Harun al Raschid in Asien, vielleicht nur übertroffen von seinem Sohne Al Mamun. Wozu Karl nur eben erst den Grund legen konnte, das gedieh bei ihnen bewundernswürdig schnell, theils durch die Natur der Nazion, theils durch weit größere Mittel und Gelegenheit. Schon längst hatte die Nazion der Araber sich ausgezeichnet durch ihre Poesie, in der sie seit dem sechsten Jahrhundert Wettstreite hatten, wie einst in Griechenland. Zu feuriger Phantasie gesellte sich ein Scharfsinn, der dicht an Spitzfindigkeit gränzte, und sie waren ja früh berühmt durch sinnreiche Sprüche und Räthsel. Zur Astronomie und Astrologie hatte schon ihr früherer Zabiismus und ihre nomadische Lebensart sie geleitet; sonst hatten sie nur noch einige Kenntnisse der Medicin, und größere vielleicht in der Traumdeutekunst. Unter diese Nazion verpflanzte nun Almansor (753–775) griechische Literatur. Gelehrte orientalische Christen und Juden versammelten sich in Bagdad, und übersetzten Schriften von Aerzten, Mathematikern und

Filosofen; durch angelegte Akademien ward für schnellere Verbreitung gesorgt. Diese wissenschaftliche Kultur ward am Ende des zehnten Jahrhunderts auch nach Spanien verpflanzt, wo die Akademie zu Kordova ein Muster für andre ward, die hier schnell hinter einander aufblühten, und ihren Ruhm so weit verbreiteten, daß auch christliche Gelehrte — wie selbst Gerbert, der nachmalige Papst Sylvester — nach Unterricht dorthin zogen.

Die arabischen Bezeichnungen einer Menge von wissenschaftlichen und technischen Gegenständen in unsern Sprachen, bis auf die Almanache, beweisen noch jetzt den Einfluß der Araber in jener Zeit. Viel tiefer, als man in Anschlag bringt, wirkte der Geist ein, in dem sie die Wissenschaften behandelten: denn was sie auch von den Griechen erhalten hatten, der Geist der Griechen war nicht auf sie übergegangen, und den konnten sie also auch nicht verbreiten. Ihr mystischer Geist in der Physik, ihre Theosofie, ihre Alchemie und Astrologie, haben aber unverkennbar gewirkt, daß alles, was bei Germanen aus dem Heidenthum ins Christenthum übergegangen war, systematisch begründet wurde. Sie hatten den Grund gelegt zu dem, was die — auch durch sie veranlaßten — Kreuzzüge nur vollendeten. Der Islam zwar mengte sich nicht in die christliche Theologie, sonderbarer Weise aber mußte Aristoteles dort dem Koran,

hier der Bibel dienen, und der arabische Aristoteles legte den Grund zu der scholastischen Dogmatik.

Bevor aber dieß alles vollendet wurde, wirkte der Einfluß der Araber noch auf eine andere Weise, die bald nicht weniger folgenreich werden sollte — durch ihre Sitten. In Tapferkeit und Kriegslust, in Stolz und Ehrgefühl waren Araber und Germanen sich ähnlich, in leidenschaftlichem Streben standen sie auf einer Stufe, an Feinheit des Betragens, an Gewandtheit in ritterlichen Künsten, an geschmeidiger Biegsamkeit, an äußerem Glanz und äußerer Form hatte der Araber den Vorzug. Bei dem Verkehr, den Christen mit Arabern und den verwandten Mauren hatten, ja bei den Vermählungen, die zwischen christlichen Prinzen und maurischen Prinzessinnen statt fanden, und bei dem häufigen Aufenthalt spanischen und fränkischen Adels an den Höfen maurischer Könige, mußte dieß auf die Germanen wirken. „Den Arabern, sagt Herder, ist, ihrem Stammes- und Landescharakter nach, von jeher ein irrendes Ritterthum, mit zarter Liebe gemischt, gleichsam erbeigenthümlich gewesen. Sie suchten Abenteuer, bestanden Zweikämpfe, rächten jeden Flecken einer Beschimpfung ihrer selbst oder ihres Stammes mit dem Blute des Feindes. An eine harte Lebensart und geringe Kost gewöhnt, hielten sie ihr Roß, ihr

Schwert und die Ehre ihres Geschlechts über alles theuer. Da sie nun auf den Wanderungen ihrer Gezelte zugleich Abenteuer der Liebe suchten, und sodann Klagen über die Entfernung der Geliebten in der von ihnen so hoch geachteten Sprache der Dichtkunst aushauchten; so ward es bald zur regelmäßigen Form ihrer Gesänge, den Propheten, sich selbst, den Ruhm ihres Stammes, und den Preis ihrer Schönen zu besingen. Bei ihren Eroberungen waren die Zelte ihrer Weiber mit ihnen; die beherztesten feuerten sie an in ihren Gefechten; diesen also legten sie auch die Beute ihres Sieges zu Füßen; und weil von Mahumed an die Weiber in die Bildung des arabischen Reichs vielen Einfluß gehabt hatten, und der Morgenländer im Frieden kein anderes Vergnügen, als Spiele der Kurzweil oder Zeitvertreibe mit Weibern kennet; so wurden in Spanien, zur Zeit der Araber, ritterliche Feste in Gegenwart der Damen, z. B. das Schießen mit dem Wurfrohr nach dem Ringe innerhalb der Schranken, und andere Wettkämpfe, mit vielem Glanz und Aufwande gefeiert. Die Schönen munterten den Kämpfer auf, und belohnten ihn mit Kleinod, Schärpe oder einem Kleidungsstück, von ihrer Hand gewirkt. Farben, Devisen und Kleider bezeichneten die Banden der Kämpfenden, Lieder besangen diese Feste, und der Dank der Liebe war der schönste Gewinn des Siegers."

14.

Beförderungsmittel der Nachahmung. Anfang des Ritterthums. Normannen.

Die Gelegenheit zur Nachahmung bot sich bald dar, da Karls ungeheures Gebäude nur allzufrüh zusammenstürzte, theils durch die Theilung des Reiches in dem Vertrag seiner Söhne zu Verdun (843), wodurch drei Reiche entstanden, und mehr noch durch Karls vielfach unglückliche Wahl der Mittel zu seinem Zwecke. Dadurch erfolgte gerade das Entgegengesetzte von dem, was er beabsichtigt hatte. Statt durch die römische Kaiserwürde den Papst von dem Könige noch abhängiger zu machen, erhob sich die Hierarchie dadurch über die Monarchie. Statt die Lage des Volkes glücklicher zu machen, und die Macht des Adels zu brechen, wurde jenes unglücklicher, dieser mächtiger, beides durch den zu Eroberungen, und nicht zu Nazionalkriegen wieder hergestellten Heerbann. Mit Recht sagt Schmidt: „ein Lehnmann mußte sich wohl gefallen lassen, seinem Herrn ohne weitere Untersuchung zu folgen, weil er bezahlt war. Allein ein freier Bürger, der bloß von seinem Eigenthum lebte, konnte billig Anstand nehmen, sich nach den Phantasien seines

Herrn in allen Theilen der Welt herum schleppen zu lassen; zumal da so viel Ungerechtigkeit mit unterlief. Diejenigen, die ihre Güter ganz oder zum Theil gutwillig hergaben, wurden von den Bischöffen und Grafen ungestört zu Hause gelassen; die sich aber dessen weigerten, mußten so oft und so lange mit in das Feld, bis sie so arm wurden, daß sie aus Noth das Ihrige den Bischöfen oder Grafen überlassen oder verkaufen mußten." Die Großen waren also immer allein im Vortheil dabei, bereicherten sich auf Kosten des Volkes, und hatten bei allen Eroberungen fast allein Gewinn. Richtig bemerkt auch Schmidt, daß Karl nicht alles sehen, wenigstens nicht alles ahnden durfte. „Derjenige, der seine Leute am schleunigsten und am besten ausgerüstet beisammen hatte, mußte bei einem an Sieg und Eroberungen seine ganze Lebenszeit hindurch denkenden Karl am angenehmsten seyn; und eben dieses war es auch, was die meisten Gelegenheiten zu Unterdrückungen an die Hand gab."

Je größer die Abneigung des Volkes gegen den Krieg war, desto größer wurde die Neigung des Adels für denselben; er bildete sich immer mehr zu einer Kriegerkaste, und die Nacheiferung der Araber zeigte sich bald in den — Kriegs= und Waffenspielen. Dergleichen kannte schon Tacitus bei den Germanen, und sie hörten wahrscheinlich niemals ganz auf, sondern blieben nur nicht mehr

allgemein. Mit der Veränderung der Nazional-Versammlungen in eine Stände-Versammlung zogen auch sie sich an die Höfe zurück, und machten bei Feierlichkeiten ein Hauptvergnügen aus. Es läßt sich kaum zweifeln, daß dieß zu Karls Zeiten der Fall gewesen, da er das Kriegsspiel so liebte und der Waffengeübten Krieger so sehr bedurfte. Unter den Karolingern finden wir sie häufig und sehr planmäßig eingerichtet, und schon da findet sich einige Aehnlichkeit mit den Spielen der Mauren. Bedeutender wurde diese aber erst, seitdem zu Anfange des zehnten Jahrhunderts die häufigen Einfälle und Verheerungen der Ungarn in Teutschland den Reuterdienst so wichtig machten, und Heinrich I. jene Kriegsspiele in Reuterspiele umschuf, deren an seinem Hoflager viele gehalten wurden. Zwei in ihren Folgen wichtige Ereignisse wurden durch diese Umstände der Zeit herbeigeführt. Auf Bergen wurden, zur Sicherung der Familien und Besitzthümer Burgen angelegt, und der Reuterdienst, den freien Besitzern kleinerer Güter theils zu kostbar, theils zu lästig, wurde erblich bei dem Adel. So entstand die Ritterwürde, mit welcher der Grund zu einer immer schärferen Absonderung zwischen Adel und Freigebornen gelegt ward. Die nächste Folge war, daß die Freigebornen, die bisher gleichmäßig an allen Waffenspielen Theil genommen hatten, davon ausgeschlossen werden

mußten, sobald sie sich in bloße Reuterspiele verwandelten, und so mußte sich auch dadurch die Kriegslust bei dem Adel in eben dem Grade mehren, in dem sie bei den Freigebornen sank.

Für Gelegenheit, die Kriegslust zu befriedigen, war lange Zeit noch durch Karls Eroberungen gesorgt, deren Erfolge ebenfalls seiner Absicht so wenig entsprachen als mancher andre seiner Plane. Durch Unterwerfung der Sachsen hatte er den Grund zu neuer Feindschaft zwischen Germanen und Slaven gelegt, ganz besonders aber die benachbarten Skandinavier, die mit den Sachsen in genauer Verbindung standen, aufgereizt. Schon vorher waren sie als Seeräuber gefürchtet, deren Geschwader Irland und Schottland öfters beunruhigt hatten: jetzt, feindselig gesinnt, und geneigter, Angriffen zuvorzukommen als sie abzuwarten, fingen sie an immer kühner sich auszubreiten. Im Jahr 813 erschienen sie bei der Elbe, in Friesland und Flandern; 820 plündern sie an den Ufern der Garonne und Seine, und wüthen seit 840 schrecklich in Frankreich unter ihrem Anführer Hasting; 857 erobern sie Luna und dann Pisa in Italien. Immer furchtbarer wurde der Name der Normannen, seit Harald Haarfagri (863—933) ganz Norwegen, nach vielen Schlachten mit den einzelnen Königen, zu Einem Reiche umgeschaffen hatte, dessen Provinzen er Jarls (Grafen) zu Lehn gab. Er selbst hatte die shetlän=

dischen Inseln, die Orkneys, Faröer, Hebriden und Man erobert. Weit umher aber verbreiteten sich Schaaren von Mißvergnügten, unter denen vorzüglich der verbannte Rolf (Rollo, Raoul) Auszeichnung verdient. Seit 876 drang er in Frankreich ein, und bis zum Jahr 912, wo er das Christenthum und den Namen Robert annahm, erzwang er von dem Frankenkönige sich ein Land, dessen Name selbst, die Normandie, von dem Ruhme seiner Eroberer zeugte. Von ihm, dem ersten Herzog der Normandie, stammt mehr als ein Königsgeschlecht. Von ihm stammt Wilhelm der Eroberer, der im Jahr 1066 die normannische Herrschaft in England begründete. Abenteurer aus der Normandie entrissen gegen das Jahr 1000 den Griechen Apulien, den Arabern Sicilien; von 1090 an herrschen hier normannische Könige, die seit 1130 Sicilien und Unter-Italien zu Einem Königreiche vereinigen. Diese Nachkommen Tankreds waren aus Rolfs Geschlechte.

Diese Normannen waren tapfer und kühn bis zur Verwegenheit, aber nicht wilde, rohe Horden. Wir haben gesehen, wie weit Kultur im skandinavischen Norden gediehen war, und die Geschichte bezeugt, daß unter den Normannen die Kultur nirgends sank, sondern stieg, wie schon der unter ihnen aufblühende edlere Styl der Baukunst beweist. Wie die Menschen aber bauen, so leben und sind sie.

Mit allen den guten Eigenschaften des alten Germanen, Achtung vor den Frauen, glühendem Ehrgefühl, Treue bis zum Tode, vereinigten die Normannen die Vortheile höherer Bildung, edleren Anstand im Betragen und Fertigkeit in allen Künsten des Kriegers. Dabei liebten sie kriegerischen Schmuck; schon vor ihrer Ansiedlung in Frankreich hatten sie gemahlte Schilde. So waren sie ganz geeignet, das zur Vollendung zu bringen, was durch die Araber begonnen hatte.

15.

Abenteuer. Faustrecht. Turniere.

Man denke sich einen als Ritterschaft aufstrebenden Adel, dem es immer mehr gelingt, die Freien zu Knechten zu machen, der aller Vorzüge des Kriegerstandes sich bemächtigt hat, keinen Ruhm kennt als Waffenruhm, in den Umständen jener Zeit, und man wird den Geist und die Wirkungen derselben leicht begreifen. Da aus dem alten Heerbann der alte Geist entwichen war, so stand keine Krone so fest, kein Reich so sicher begründet, daß sie nicht die Beute eines kühnen Abenteurers werden konnte, der sich muthig mit muthigen Genossen seinem Glück vertraute und sein Recht mit dem Schwerte bewies. Das alte fränkische Reich war für immer zerfallen, Teutschland war

ein eigenes geworden, ein Theil Italiens erkannte Berengar, den Herzog von Friaul, ein anderer Guido, den Herzog von Spoleto, für seinen König an, der Papst gewann Ober-Italien, und da in Frankreich die Karolinger, ohne Kraft zur Behauptung, ungeschickte Eingriffe in die Besitzungen der Vasallen thaten, die sich als unabhängig betrachteten, so schlossen diese einen Bund unter sich, und man sah einen König von Burgund, einen Herzog von Paris, von Aquitanien, von der Normandie, von Bretagne, einen Grafen von Champagne, von Flandern, Toulouse u. s. w., alle unumschränkt und unabhängig, während die Könige kaum eine Stadt, außer Rheims und Laon besaßen, als Hugo Kapet, Graf von Paris, zum König erwählt ward (897). In Teutschland war zu demselben Zustand ein guter Anfang gemacht, seitdem das Reich aufgehört hatte ein Erbreich zu seyn, und mit Konrad I. (911) ein Wahlreich wurde. Unter den sächsischen Königen und Kaisern (919—1024) besitzen Herzöge und Grafen ihre Lande, zwar als Vasallen des Königs oder Kaisers, aber doch erblich, und ihre Stimmen auf den Reichsversammlungen, bis daher nur berathend, entscheiden jetzt. Unter Heinrich IV. (1056—1106) fangen sie an, Landeshoheit auszuüben, und unter Lothar II. von Sachsen (1125—1137) erscheinen sie nicht mehr als kaiserliche Beamte, sondern als Landesherrn ihrer Provinzen. Unter den schwäbischen

Kaisern (1137—1250) gewinnen sie immer mehr, und eine Urkunde Friedrichs II. vom Jahre 1232 verwandelt ihre Usurpation in ein begründetes Recht.

Bei so bedeutendem Gewinn des hohen Adels wollte der niedre nicht zurückbleiben, und er wußte seine Vortheile wohl zu benutzen. Die Burgen, deren Teutschland und Frankreich voll waren, dienten bald nicht mehr zum Schutze gegen einen auswärtigen Feind und bloßer Sicherung des Eigenthums, sondern als Mittel sich der höchsten Staatsgewalt zu entziehen und eine willkührliche Eigenmacht zu begründen. Man hielt sich berechtigt zu jedem vortheilhaften Angriff, fragte nicht nach richterlicher Entscheidung, führte nicht gerichtlichen Zweikampf, sondern schaffte sich selbst Hülfe mit bewaffneter Macht. Diese Privatkriege, Fehden genannt, machten den leidenschaftlichen Zustand des Faustrechts allgemein, und Teutschland glich einer Tartarei. Selten entschied offene Feldschlacht; man überfiel, plünderte, mordete, raubte und brannte nieder. Im Landfrieden Friedrichs I. (1152—1190) wurde zuerst verordnet, daß, wer den andern beschädigen wolle, gehalten sey, ihm wenigstens drei Tage vorher durch einen sichern Boten die Fehde anzusagen. Den Großen, die nach Unabhängigkeit strebten, war dieß alles sehr vortheilhaft, den sie konnten durch Ländereien Ritter an sich ziehen, die ihnen als

Vasallen im Felde dienten, oder als Burgmänner ihre Burgen vertheidigten.

Die höchste ritterliche Bildung zeigte sich unter solchen Umständen bloß in den Turnieren. Man sagt, daß Gottfried von Preuilly um die Mitte des eilften Jahrhunderts der Erfinder derselben gewesen sey, was aber wohl nichts anderes heißt, als daß er sie zu ihrer späteren Einrichtung, in der sich der Einfluß der Araber und Normannen zeigt, umbildete. Er selbst war nicht einmal der Gesetzgeber für dieselben, sondern nur Sammler und Ordner schon früher bestandener Gesetze. Sie bildeten sich aus den alten Waffenspielen, und ihre Hauptveränderung bestand darin, daß sie in jeder Hinsicht zu ritterlichen Waffenspielen wurden. Uns kümmert hier mehr ihre Wirkung als ihre Einrichtung; um diese aber zu zeigen, müssen wir bis zum Anfangspunkte zurückgehen.

An den Höfen der alten fränkischen Könige wurde der Grund zu der neuen Einrichtung gelegt. Aus Nacheiferung bildete man den halb orientalischen Hofstaat der byzantinischen Kaiser nach, und behielt zugleich den alten Glanz des germanischen Gefolgswesens bei. Vor den Zeiten der Pipine bestand der Hofstaat, mit Einschluß der Staatsbeamten, aus folgendem Personale:

1) der Major Domus, Hausmeyer und Premier-Minister;
2) der Referendar;
3) der Pfalzgraf, Präsident des Hofgerichts;
4) der Cubicularius, Kabinets-Minister;
5) der Stallgraf (Comes stabuli), Marschall;
6) der Seneschall, Haus-Marschall;
7) Buticularius, *) der Schenk.

Seit den Pipinen, wo das Hausmajorat aufhörte, trat der Erzkapellan an die Spitze von allen, der Referendar wurde zum Kanzler, dann folgten die andern in der angegebenen Ordnung, und diesen wurden noch hinzugefügt:

8) der Mansionarius, Hof- und Reise-Marschall;
9) vier Oberjägermeister;
10) der Falkonier.

Zu diesen gesellten sich nun beim Mayfeld und in den Reichsversammlungen des Oktobers die adlichen und freien Güterbesitzer, aber auch außerdem blieb eine Anzahl der Treuen, zu Kriegs- Hof- und Ehrendiensten, das alte Gefolg, um die Person des

*) Von Buta, Butta, woher Bouteille.

Königs, und diese (nachmals Garde und Pagen) blieben, so wie die Hofrichter, an dem Hofe, an der Pfalz, und heißen von dieser (palatium) Palatine, Paladine (Palastritter, Hofadel).

Nun hatten die fränkischen Könige mehr als eine Pfalz, und waren häufig auf der Wanderung. Auch die Reichsversammlungen hatten also keinen bestimmten Ort; man hatte Züge danach zu thun, und die Maifelder glichen einem Lager; während des ganzen Lebens blieb man in einer Art von kriegerischer Bewegung. Als nun der Höfe viele entstanden, als die Freien unterdrückt waren, der Adel zum Ritterthum sich auszubilden angefangen hatte, in nichts sich auszeichnen konnte als in Waffenthat, und die Höfe in Anstellung von Turnieren mit einander wetteiferten; da war wohl nichts natürlicher, als daß er solchen Waffenfesten zuströmte, und daß ein wanderndes Kriegsleben stets unterhalten wurde. Dieß legte den Grund zu der sogenannten irrenden Ritterschaft, bei welcher der Geist der Abenteuer auf eine würdigere Weise befriedigt wurde. Wahrscheinlich waren die ersten irrenden Ritter solche, die sich den anständigen Hofrittern nachgebildet hatten; wenigstens zeigen sie sich als Paladine, und in ihrem ganzen Wesen der Einfluß der, durch arabische und normännische Sitte, umgebildeten Turniere.

16.

Vollendung der Hierarchie. Kreuzzüge.

In diesen Jahrhunderten des unruhigsten politischen Treibens verlor nur Eine Macht ihr stets fest gehaltenes Ziel nie aus den Augen, die päpstliche, und erreichte glücklich, wohin sie, unter allen Umständen, zu streben nie aufgehört hatte. Karls ungeheures Kaiserreich war längst zerfallen, von seiner Krönung durch den Papst zum römischen Kaiser blieb die Wirkung, denn Rom blieb Herrin, da der Papst auf jene Krönung das Recht gründete, die Kaiserkrone zu vergeben, d. h. mit ihr zu belehnen. Treffend sagt Herder: „Die Kirche war nicht im Staate, sondern der Staat in der Kirche. — Alles schwamm im Meere der Kirche: ein Bord des Schiffes war die Lehnsherrschaft, das andre die bischöfliche Gewalt, König oder Kaiser das Segel, der Papst saß am Ruder und lenkte." — Da allenthalben Geistliche und Weltliche die Stände des Reichs waren, so mußten die wichtigsten Staats-, Ritter- und Lehngebräuche gleichsam mit dem Siegel der Kirche bezeichnet werden. An Festen hielten die Könige ihren großen Hof, in Tempeln geschah ihre Krönung: ihr Schwur war aufs Evangelium und die

Reliquien, ihre Kleidung ein geweihter Schmuck, ihre Krone und ihr Schwert heilig. Sie selbst wurden ihrer Würde wegen als Diener der Kirche betrachtet, und genossen Vorzüge des geistlichen Standes. Mehr oder weniger waren alle feierliche Staatshandlungen mit Messe und Religion verbunden. — Längst waren Christus und die Apostel, die Mutter Gottes und andre Heilige, Schutzpatrone der Christenheit, aller Stände und Aemter, einzelner Kirchen, Abteyen, Schlösser und Geschlechter gewesen; bald wurden ihre Bilder Heereszeichen, Fahnen, Siegel, ihre Namen das Feldgeschrei, die Losung. Man griff bei Verlesung des Evangeliums an's Schwert, und ging zur Schlacht mit einem Kyrie Eleison. Alle Gebräuche in dieser Denkart bereiteten jene Kriege wider Ketzer, Heiden und Ungläubige dermaßen vor, daß zu rechter Zeit nur ein großer Aufruf mit heiligen Zeichen und Versprechungen erschallen durfte, so zog Europa gegen Sarazenen, Albigenser, Slaven, Preußen und Polen. Sogar der Ritter und Mönch konnten sich zur sonderbaren Gestalt geistlicher Ritterorden vereinigen: denn in einzelnen Fällen hatten Bischöfe, Aebte, ja Päpste selbst den Bischofsstab mit dem Schwert verwechselt."

Eine Zeit und Umstände wie die geschilderten erklären die Möglichkeit, wie Peter von Amiens mit seinem Vorschlage zur Eroberung des heiligen Landes überall so leicht Eingang finden konnte.

Für den Katholizismus hatten bisher alle Umstände sich günstig vereinigt. Die Eroberungen der Mahumedaner hatten ihm eigentlich nur Spanien entzogen, denn was im Orient für das Christenthum verloren ging, war mehr Gewinn für ihn, da dessen Patriarchen und Bischöffe sich doch nie entschlossen haben würden, dem römischen Bischoffe zu huldigen. Jene Unterdrückung durch den Islam beförderte ihn, und jetzt schien der Zeitpunkt gekommen, wo der Verlust mit Gewinn zurückgezogen werden konnte. Papst Urban II. verabsäumte darum nicht, die Leidenschaften für das Christenthum und gegen den Islam in Bewegung zu setzen, wobei man der unkundigen Menge leicht Araber und Türken unter einander werfen konnte. Genug die Kreuzzüge begannen, die bei manchen Unterbrechungen von 1096 — 1291 dauerten.

Diese Kreuzzüge sind Streifzüge uncivilisirter Horden, die von keinem Völkerrechte wissen, und der wahre Geist, der diese rückgehende Völkerwanderung veranlaßte, war nicht sowohl der Geist der Religion als der Geist des Abenteuers. Der Ritter hoffte auf Thronen, der Bauer auf Ritterthum, der Verarmte auf Beute, kurz ein jeder auf Gewinn, und auf gewissen, da man unter der Aegide des Kreuzes und mit Sündenvergebung dahin zog. Zwar in der ganzen, langen Periode blieb auch Begeisterung für eine Idee, religiöser Enthusiasmus nicht aus: würde er aber entstanden seyn, wenn nicht der edle Gottfried

an der Spitze gestanden, Jerusalem erobert hätte, und ein Königreich Jerusalem entstanden wäre? Eben so gern als das heilige hätte man auch unheiliges Land genommen, wenn man es nur hätte bekommen können. Wenigstens sah man bei dem vierten Kreuzzug das byzantinische Reich für gute Beute an. Nachdem die westlichen Christen gegen die östlichen gewüthet, und Konstantinopel mit allen dortigen Schätzen der Literatur und Kunst mit so barbarischer Roheit zerstört hatten, wie niemals die Türken, ward Balduin, Graf von Flandern, Kaiser, der Markgraf Bonifacius von Montferrat, König von Thessalonich; für französische Ritter entstand ein Fürstenthum Achaja und ein Herzogthum Athen; Zante und Kephalonia erhielten einen Pfalzgrafen; Venedig nahm die Inseln und Küstenländer, während griechische Prinzen, in asiatische Provinzen geflüchtet, den Grund daselbst zu zwei neuen griechischen Kaiserthümern, Nizäa und Trapezunt (Trebisonde), legten, aus deren erstem es einem muthigen Kaiser bald gelang, die Franken aus ihren Besitzungen wieder zu vertreiben, so daß nur Venedig das Eroberte behielt.

Man hat die Zeit der Kreuzzüge die Heldenperiode des Christianismus genannt. Schwerlich kann damit mehr gesagt werden sollen, als daß christlichen Heeren, voll Kriegslust, Muth und Tapferkeit, Gelegenheit gegeben war, auf Abenteuer auszuziehen,

scheinbar für Zwecke des Christenthums, in Wahrheit aber für Zwecke der Hierarchie. Man würde die Gelegenheit für jeden Zweck ergriffen haben; der Zweck der Kirche, als ein allgemeiner, sammelte nur schneller größere Massen zu diesem Gefolgskriege. Wie es nun aber auch um die Ursache gestanden habe, die Kreuzzüge sind überhaupt nur durch ihre Folgen wichtig, und auf diese vornehmlich haben wir den Blick zu richten.

17.

Folgen der Kreuzzüge.

Nach Heerens vortrefflichem Werk hierüber, *) worin die Folgen für Hierarchie und Fürsten, Adel, Bürger- und Bauerstand, Handel, Industrie und Wissenschaften geschildert sind, würde Ausführlichkeit hierüber sehr unnöthig seyn; nur das also werde berührt, was unser Zweck erfordert, d. i. was sich zunächst auf das Ritterwesen bezieht. Daß dieses durch die Kreuzzüge seine vollendete Ausbildung erhielt, kann nicht geleugnet werden. Werfen wir zuerst einen Blick auf die Form, die es erhielt.

Noch hatte der Adel keine Geschlechtsnamen,

*) Versuch einer Entwickelung der Folgen der Kreuzzüge für Europa. Bd. 3. der kl. histor. Schr.

sondern nur Vornahmen. Das Bedürfniß, unter solch einer Masse leichter als durch die häufigen Vornahmen ausgefunden zu werden, machte Beinamen nöthig, und da man vom Kopf bis zum Fuß bepanzert war, so zeigte sich gleich auch das zweite Bedürfniß äußerer Abzeichen. Nazionen unterschieden sich durch die Farbe ihrer Kreuze, einzelne durch sinnbildliche Mahlereien auf ihren Schilden (daher Schilderei, Schildern, Schilderung), und dieß wurde die Grundlage zu den Familienwappen. Am Helme brachte man kleine Figuren von Metall an, Helmzierrathen oder Kleinodien, genannt, und wenn an dem, was nachmals das Wappenschild hieß, die Familie erkannt wurde, so unterschieden diese die Linien. Es war nur zufällig, aber sehr natürlich, daß die Abzeichen in den Familien forterbten, und daraus bildete sich die Idee der Ritterbürtigkeit (zu Schild und Helm geboren, ein Wappengenoß s yn), die auf die Turniere von so wesentlichem Einfluß wurde; denn da die Ritterschaft sich ausschließlich derselben bemächtigt hatte, so wurde, zum Beweise derselben, die Wappenschau veranstaltet, aus welcher späterhin, da der Adel mit Neid auf die immer herrlicher aufblühenden Städte blickte, und seine ihm gewordenen Vorrechte desto eifersüchtiger bewachte, die Beweise der Ritterbürtigkeit und Ahnenprobe hervorging, die zur Turnierfähigkeit verlangt wurde.

Die Turniere selbst erhielten durch die Kreuzzüge ihre Vollendung. „Indem, sagt Heeren, durch die Kreuzzüge die Völker selber, und besonders der Adel verschiedener Länder sich näher kennen lernten, wurde dadurch der Geschmack an gleichen Vergnügungen allgemeiner, und zugleich die Nacheiferung entflammt. Alle Nachrichten stimmen darin überein, daß bei dem Anfange der Kreuzzüge die fränkischen Ritter in diesen Waffenübungen sehr weit die andern übertrafen; Vorzüge, die ihnen von unparteyischen Schiedsrichtern, den Byzantinern, eingeräumt werden. — Die Turniere verdanken aber den Kreuzzügen einen großen Theil ihres Glanzes. Erst seitdem man die Pracht des Orients kennen lernte, konnte diese auch auf die Ritterspiele übertragen werden. Sie waren es, bei denen der Reichthum und die Prachtliebe der fürstlichen und edlen Häuser sich zeigte; und so wie der Reichthum sich mehrte, stieg auch ihr Glanz, der selbst noch fortdauerte, und gewissermaßen am größten ward, als der Geist des Ritterwesens schon erstarb, im funfzehnten und selbst noch im sechszehnten Jahrhundert.“ *)

Daß diese Turniere des Ritterwesens festeste

*) Wilken die Turniere in den Studien von Creuzer und Daub Bd. 2. S. 168. Fr. Majer zur Kulturgeschichte der Völker Bd. 1.

Stützen wurden, ist gewiß; sie wurden es aber nicht durch sich selbst, nicht bloß durch ihre Form und höheren Glanz, sondern durch den Geist, der diese Form beseelte, und auch diesen Geist hatten die Kreuzzüge zum Leben erweckt. Der feinere Anstand, der durch fränkischer und normännischer Ritter Vorbild allgemeiner wurde, die Gelegenheit, sich auszuzeichnen und persönlichen Ruhm zu erwerben, der auf das Geschlecht überging, weckten einen edleren Ehrtrieb, der, statt auf nichtswürdige Fehden, auf einen großen Zweck gerichtet war! Das Beispiel manches hochgesinnten Anführers ging nicht verloren, das Bedürfniß einer Disciplin mußte fühlbar werden, und wie viel damit zu bewirken sey, zeigten augenscheinlich die Orden, die man theils zur Beschützung des heiligen Landes, theils zur Pflege Verwundeter und Kranker, theils zur Aufnahme von Pilgrimen zu stiften Veranlassung gehabt hatte (Johanniter oder Rhodiser oder Maltheser-Ritter, Tempelherrn, der teutsche Orden). In diesen Ritterorden ist eine Nachbildung der geistlichen Orden nicht zu verkennen, an denen man noch weit früher hätte lernen können, was das Geregelte vermöge. Aber auch der Einfluß der Geistlichkeit überhaupt ist nicht zu verkennen. Schon seit längerer Zeit hatte diese wohlthätig auf den rohen Fehdegeist eingewirkt durch die von den Bischöfen erfundene Treuga

Dei, *) die zuerst 1033 in Aquitanien, dann in Frankreich und Burgund, 1038 für Teutschland, 1071 in den Niederlanden eingeführt wurde. Seit aber Papst Gregor VII. (Hildebrand, 1073—1085) die Gewalt der Hierarchie so tief begründet hatte, seit die furchtbaren Interdikte von Rom aus Schrecken verbreiteten, daß Kaiser und Könige wie gemeine Missethäter schimpflich vor der päpstlichen Macht sich erniedrigen mußten, seit dieser Zeit war kaum daran zu denken, irgend etwas dem geistlichen Einfluß zu entziehen. Die geistliche Zucht trug nicht wenig bei, daß im zwölften Jahrhundert das ganze Ritterthum die Gestalt eines Ordens annahm, und daß sich alles so ausbildete, wie es ausgebildet worden ist.

18.

Das ausgebildete Ritterthum.

Das ganze Leben eines Ritters wurde von nun an der Regel eines Ordens unterworfen. Mit dem siebenten Jahre begann die ritterliche Bildung, deren

*) Treuga (von Trew) war ein Friedensvertrag, den entweder die Kirche gebot — Treuga Dei, Gottesfriede —, oder der Staat, — Landfriede. Jener trat in jeder Woche auf einige Tage, während der Advents- und Fastenzeit, und an den hohen Festtagen mit ihren Oktaven und Vigilien ein.

Zeit zwei Perioden, jede von sieben Jahren umfaßte. Vom siebenten bis zum vierzehnten Jahre ward der Zögling zunft- und ordensmäßig, entfernt von der väterlichen Burg, bei einem fremden Ritter, als Edelknabe (Page), zu mancherlei Leibesübungen angewiesen, hatte den Herrn und die Frau zu bedienen, so wie bei Spaziergängen, auf Jagden und Reisen. Ehrfurcht gegen die Kirche, Achtung gegen edle Frauen ward ihm in diesem zarten Alter eingeflößt, und er gewöhnt, körperlichen Anstand mit Höflichkeit zu verbinden. Im vierzehnten Jahre ward er von seinen Eltern feierlich zum Altar geleitet, und mit dem vom Priester geweihten Wehrgehäng umgürtet, welches das Zeichen war, daß er nun in den Stand des Knappen (écuyer, garçon) getreten. Von älteren Knappen lernte er den Dienst, der hauptsächlich in Besorgung von Stall und Rüstung seines Herrn bestand. Im Ringreuten zu Pferde und mit Lanzen ward er geübt, und Zeuge und Genosse von den Kämpfen seines Herrn. Im vertrauteren Umgange mit älteren Rittern und deren Frauen sollte er vorzüglich seine Bildung finden. Nach Verlauf von sieben Jahren in diesem Stande ward er selbst zur Würde des Ritters erhoben, nicht ohne den Pomp religiöser Feierlichkeit. Am Altare legte er den Rittereid ab:

Die Religion, ihre Diener und Tempel, unschuldige Frauen und ihren guten Namen, Witt-

wen und Waisen, Schwache und Unvermögende zu vertheidigen, die Ungläubigen zu verfolgen, stets Wahrheit zu reden und zu behaupten. *)

Die Turniere wurden von nun an zu einer Art von Ehren- und Sittengericht, worin entschieden ward, ob ein Ritter seinen Eid gehalten oder nicht. Es entstanden Turnierordnungen und Turniergesetze, die sich bezogen auf die Turnierfähigkeit nach Geburt und Stand, aber auch nach persönlichen Eigenschaften, sodann Verordnungen über Rüstung und Schmuck von Mann und Roß, Kampfregeln u. s. w. Ueber Beobachtung dieser Regeln hatte ein besonders Personale zu wachen, das aus den Turniervoigten oder Turnierkönigen, den Herolden (Ehrenholden, Wappenkönigen), Grieswärteln (Kreiswärtel, Stäbler, Kriegswarten, also Beobachter des Kampfes) und Turnierknechten bestand.

Für unfähig zur Theilnahme an einem Turnier waren ihrer Persönlichkeit halber erklärt: 1) alle, die sich der Ketzerei oder Gotteslästerung schuldig gemacht, 2) Kirchenräuber, und solche, die den Kirchen und andern geistlichen Stiftungen das Ihrige verweigert und Priestern übel begegnet haben, 3) die

*) Ausführlich handelt davon Curer de St. Palage in seinem Werk über das Ritterwesen, im Auszug von Klüber.

sich gegen den teutschen König oder das heilige römische Reich, 4) die sich gegen ihren Lehnherrn vergangen, ihn im Gefechte verlassen, Urheber oder Theilnehmer einer Feldflucht gewesen, 5) wer untreu, wortbrüchig oder meineidig geworden, 6) alle, die sich mit Mörderei, Straßenrauben, Verrätherei, auch anderer Bosheit verhandelt haben, 7) die Urheber neuer Zölle und Abgaben gegen Reichsverordnung, 8) alle, die Wittwen und Waisen beraubt, das Ihrige vorenthalten, und sie vor Gewalt und Unrecht nicht beschützt, 9) welcher Frauen oder Jungfrauen ihre Ehre mit Worten oder Werken hat benehmen wollen, und sich ihr berühmt, oder solches mit Gewalt thut, 10) alle offenbaren Hurer, Ehebrecher und Entführer.

Nach angestellter Helm- und Wappenschau ward ein Turniergericht niedergesetzt, das aus den Turniervoigten, einigen Herolden und Frauen bestand; bei diesem wurden alle Klagen angebracht, und es entschied über deren Rechtmäßigkeit, so wie über die Strafe. Die Arten der Strafen sind am Ende der zwölf alten Turnierartikel so angegeben: „Welcher füran dieser zwölf Articul, einen oder mehr, nach gehaltenem Turnier verachtet und breche, daß dann derselbe in offenem Turnier, vor allermänniglich geschmäht, geschlagen, mit ihme umb das Pferd geturniert, er auch selbst auf die Schranken gesetzt werden soll, bei Poen und

Verlust seines adelichen Namens, Schild und Helms."

Wichtig war bei allem diesem die Theilnahme des weiblichen Geschlechts. Nicht bloß an dem Turniergericht hatte es Antheil, und in allem, was ihr Geschlecht betraf, entscheidende Stimme, sondern aus der Hand der Frauen erhielt auch der Sieger den Dank (Kampfpreis). Er bestand in Helmen, Schwertern, Wehrgehängen, goldenen Hals- oder Armketten, Ringen und Kränzen von goldenen Ringen zusammengehalten. Wem der Dank zuerkannt war, dessen Namen ruften die Herolde unter Trompeten- und Paukenschall aus, und führten ihn herbei. Die dazu bestimmte Frau oder Jungfrau überreichte ihn, unter Musik und Jubelgeschrei der Menge; der Sieger aber war zugleich berechtigt, die Spenderin des Dankes zu küssen und zum Tanze zu führen.

„Das Kompendium dieser Gesetzgebung, sagt Majer, war die künstlichste und fruchtbarste Einrichtung des Ritterwesens, denn sie griff von allen Seiten in das Leben und den Charakter derer, über welche sie sich erstreckte, ein, bildete, belebte und belohnte ihn. Dieses geschah dadurch, daß diese Gesetze an die Idee von dem Wesen des Ritterthums die Ideen von allen andern Vollkommenheiten des Menschen knüpften, und sich also für den Kreis ihrer Wirksamkeit einen allumfassenden Einfluß verschafften. Noch mehr gewann ihr Einfluß dadurch,

daß sie in der Einrichtung, von welcher sie abhängig waren, den Uebertretern nicht allein mit Schande und Strafen drohten, sondern ihren Verehrern durch eben dieselbe eine Belohnung versprachen und in der Ferne zeigten, deren Besitz man um jeden Preis würde zu erringen versucht haben. Liebe und Ruhm waren diese Belohnung, ja eigentlich nur Liebe allein, denn auch der Ruhm führte zur Liebe, da man die Frauen zu Richterinnen des wahren Ruhmes gemacht hatte, und nach den Sitten jener Zeiten das Weib nur dem rechtschaffenen, tapfern und mit ehrenvollen Narben bedeckten, Krieger den größten Vorzug gab. Die Idee von dem Wesen und Charakter der Ritterschaft aber umfaßte und eignete sich alle Begriffe über alle die Pflichten und Tugenden zu, deren Uebung den Namen eines, der im Besitz aller Eigenschaften eines vollkommenen Menschen ist, verschaffen. Diese Eigenschaften eines vollkommenen Mannes setzte man in Achtung gegen die Religion, in Treue gegen das Vaterland und den, in dessen Dienst man war, in Tapferkeit und Muth, in Wahrhaftigkeit gegen seine Mitbürger, in hülfreichen Beistand für Unterdrückte, in ein artiges Betragen gegen die Frauen, und in eine unwandelbare Ergebenheit, Anhänglichkeit und Liebe zu der einzigen Auserwählten. Jene Gesetze, in ihrem ganzen Umfang ein Kompendium der Ideen über alle menschlichen Vollkommenheiten (jener Zeit), wurden

die Normen und Regeln, denen sich der junge Edle von Jugend auf in allen Verhältnissen des Lebens anzupassen, und welchen er nachzustreben suchte."

19.

Irrende Ritterschaft.

Von dem zwölften bis ins funfzehnte Jahrhundert behauptete dieses Ritterthum, dessen goldene Zeit um die Periode nach dem ersten Kreuzzuge fällt (1150), sein Ansehen und seinen Einfluß, in Spanien bis auf Ferdinand den Katholischen (1480), in Frankreich bis auf Franz I. und Teutschland Karl V. (1519), in England bis auf Heinrich VI.

Reine Aufrechthaltung einer solchen Anstalt aber ließ sich nicht hoffen in einer Zeit der Unbändigkeit, wie sie folgte. Einzelne Ritter zwar lebten ihrer Ritterpflicht treu, in dem großen Haufen zeigten sich nur überspannte Abenteurer von rastlosem Treiben oder Eigensucht und Härte der Verwilderung. Der wilde Geist des Faustrechtes herrschte mehr als je und lähmte alle Rechte der Staatsgewalt. Die Menge von Landfrieden, welche von Friedrich II. bis Maximilian I. immer fruchtlos ergingen, so wie das Sprüchwort, daß dem Landfrieden nicht zu trauen sey, liefern die sichersten Beweise. Wie dieses einerseits viele Bündnisse (Einigungen, Verbunde) hervorbrachte, so begünstigte es andrerseits die irrende

Ritterschaft, zu welcher, wie wir gesehen, der Grund schon früher gelegt war. Die Kreuzzüge und die angeführten Umstände halfen das Begonnene vollenden.

Mit Recht sagt Vulson de la Colombiere: *) „Nicht alles, was man von irrenden Rittern erzählt, gehört ins Reich der Fabel, denn auch die Chroniken berichten uns, daß ein Artikel des Eides, den ein Ritter ablegte, bevor er den Ritterschlag erhielt, ihn zu Schutz und Schirm der Geistlichen und aller von Feinden mit Unrecht Bedrängten verpflichtete. Sie durchzogen daher gerüstet und bewaffnet die Reiche und Provinzen ihrer Herrn, begleitet von ihren Knappen, die ihnen Lanze und Schild trugen, und boten allen ihre Dienste an, die deren bedurften, bekämpften die Ungerechten und Bedränger. — Trafen sie auf Ritter, die, im Vertrauen auf ihre körperliche Kraft und den Schutz ihrer Burgen, Straßenraub an Reisenden begingen, Kaufleute niederwarfen, und aller Ehre zuwider Ritter angriffen, sie tödteten, gefangen nahmen, entwaffneten und zu Fuß entließen, Frauen beleidigten, widerrechtlich Zölle auflegten, oder sonst Bosheit aller Art verübten; so machten die irrenden Ritter es sich zur Ehre, solche Unholde anzugreifen, und nicht abzulassen, bis sie ihren Zweck, dergleichen unmöglich zu machen, er-

*) Chap. VIII. seines vray Theatre d' honneur et de Chevalerie.

reicht hatten. Mit unglaublicher Standhaftigkeit hielten sie dabei aus, schonten weder Blut noch Leben, und boten, wenn ihre einzelne Kraft nicht ausreichte, andere Ritter auf, sich mit ihnen zu vereinigen. Die irrenden Ritter waren daher überall geehrt, und jeder schätzte sich glücklich, der ihn aufnehmen, bewirthen und ihm Dienste leisten konnte, was ohne Entgeld geschah. In Städten hatte man zu ihrer Aufnahme eigens bestimmte Herbergen, und Aerzte und Wundärzte sorgten für sie, wenn sie krank oder verwundet waren. Kehrten sie auf dem Lande bei Rittern ein, so erwiesen ihnen diese, so wie Frauen und Jungfrauen, alle mögliche Ehre und Dienste. Des Rechtes der Gastfreiheit genossen sie vorzugsweise. Uebereilte sie die Nacht in Wald oder Feld, so legten sie sich in ihrer Rüstung unter einen Baum, wenn es ging, in der Nähe einer Quelle, und genossen von dem kleinen Mundvorrath, den die Knappen stets bei sich führten, oder sie erlegten ein Reh oder andres Wild, aus dem sie das ganze Blut auslaufen ließen, und das sie nachmals preßten und mit Pfeffer und Salz roh genossen (du chevreuil de presse). Trafen sie auf eine Einsiedelei, so waren sie geborgen, denn jeder Eremit bewirthete sie mit dem Besten was er hatte. Schmiede übernahmen unentgeltlich die Beschlagung ihrer Pferde und die Ausbesserung ihrer Rüstung, und darum waren sie zu jener Zeit von Abgaben frei."

Ein Hauptgrund zu solchen abenteuernden Zügen war, wie es Kap. 20. ebendaselbst heißt, „jener lobenswürdige Eifer, dem Müssiggange während des Friedens zu entfliehen, und sich zum Kriege immer stärker und geschickter zu machen. In Frankreich waren dergleichen Unternehmungen so häufig, daß mehrere Ritter sich verbündeten, an verschiedenen Orten Proben ihres Muthes und ihrer Tapferkeit abzulegen, und zu solchem Zwecke wählten sie irgend eine Straße, die am häufigsten von einer feindlichen Nazion betreten wurde. Zwischen Calais und St. Jacquevert gab es einen eignen Kampfplatz, wo der französische Adel sich gegen den engländischen versuchte, der sich hier ebenfalls dazu einfand. Die aus den Provinzen Langued'oc und Guyenne bezogen zu gleichem Zwecke die Gränze Spaniens, und foderten die Ritter dieses Landes auf, sich mit ihnen zu versuchen. Vor dem Schlosse zu Pau in Bearn war dazu ein eigner Kampfplatz, der noch jetzt le Champ bataillé heißt, und zu Paris hatte man zu diesem Behuf zwei Kampfplätze.“

Daß die Liebe bei diesen Abenteuern nicht aus dem Spiele blieb, läßt sich erwarten. Wie für die Ehre seines Königs und Vaterlandes, so kämpfte man für den Ruhm der Geliebten, meist für die Anerkennung derselben als der Schönsten. Die Meisten zogen nicht aus ohne irgend ein Zeichen der Gunst, das theils in etwas von der Geberin Selbst-

verfertigtem bestand, einer Schärpe, Schleier oder Armband, theils in irgend einem Stück ihres Putzes; die Glücklichsten besaßen eine Haarlocke oder gar das Bildniß der Geliebten. Die ersten Geschenke trug man an irgend einem Theil der Rüstung, das letzte an einem Band oder goldener Kette um den Hals. Ueber diese Kleinode stritt man oft den heftigsten Kampf, denn es wurde jedesmal der Preis des Siegers. Hiebei verfuhr man nun so. Man hielt an sehr besuchten Brücken, Straßen und Plätzen, hing hier an Bäumen oder eigens dazu errichteten Pfählen und Säulen den Schild mit dem Wappenzeichen oder irgend einer Devise auf, und nöthigte die vorüberziehenden Ritter zu einem Kampfe (Strauß). Hatten sich mehrere Ritter mit einander vereinigt, so wurden so viele Schilde aufgehangen als Ritter sich verbunden hatten. Um keine Eifersucht zu erregen, berührte der angehaltene Ritter mit seiner Lanze einen der Schilde, und der, dem er gehörte, bestand mit ihm den Kampf. Der Besiegte mußte dem Sieger ein Geschenk für seine Geliebte geben, entweder irgend ein Kleinod oder gar das von seiner Geliebten erhaltene Geschenk, selbst ihr Bildniß; wenigstens mußte der Besiegte seinen Namen mit dem des Siegers, und das Vaterland beider zusammen nennen. Oft wurde der Vertrag gemacht; daß der Besiegte sich als Gefangener der Gnade des Königs des Siegers oder der Geliebten

desselben ergeben mußte, in welchem Falle der König oder die Geliebte die ihnen zugesendeten Ritter auf das edelmüthigste zu empfangen, zu trösten, und auf alle Weise zu ehren pflegten. In solchen Kämpfen gingen denn oft die Geschenke der Geliebten als Beute in die Hände eines siegenden Gegners; man hatte aber dafür den Trost, die von andern Gegnern eroberten der Geliebten als Beweis der Liebe zu überreichen, und so sich als ihrer nicht unwürdig darzustellen. Die ritterliche Gesinnung jener Zeit in Beziehung auf die Liebe hat Schiller seinem Dunois in den Mund gelegt:

Willst du der Liebe Fürst dich würdig nennen,
So sey der Tapfern Tapferster.

20.

Romantische Zeit.

Betrachten wir nun genau diese Gestalt der Dinge, wie ähnlich finden wir sie den altasiatischen Theokratieen mit ihrer Kasteneinrichtung! Vier Kasten haben sich auch hier gebildet, die geistliche, beinah ebenfalls im Alleinbesitz aller Wissenschaft und Kunst, die ritterliche oder Kriegerkaste, aus der der König stammt, den aber die Priesterkaste erst heiligt, eine Kaste Freier, die sich anfängt zu Handel und

Gewerbe zu bestimmen, und die größte aller, aus Leibeigenen bestehend. Betrachten wir den Geist jener Zeit, wie ähnlich finden wir ihn der Heroenzeit aller Völker, ganz besonders aber der Griechen! Gewiß nicht mit Unrecht hat man den griechischen Herkules, Theseus und Andere mit irrenden oder fahrenden Rittern verglichen; und bietet sich die Vergleichung der Argonautenfahrt oder der Belagerung von Troja mit den Kreuzzügen nicht von selbst dar? Dort und hier werden Ungeheuer bekämpft und erlegt, dort und hier zieht man auf Abenteuer aus, und weder dort noch hier mangelt es auch an Abenteuern der Liebe. Wie man dort, vertrauend seinem guten Glücke, alles wagend, um alles zu gewinnen, auszieht zu Eroberung des goldenen Vließes, so hier zu Eroberung des heiligen Grabes. Wie dort um Agamemnon die Achille, Ulysse, Ajax u. s. w., so reihen sich hier um Gottfried die Boemund, Tankred u. s. w., ganz in denselben Verhältnissen, auf derselben Stufe der Kultur, mit gleicher Gottesfurcht, gleichem Wunderglauben, gleicher Kampflust, gleicher kriegerischer Geschicklichkeit, gleicher Ehrliebe, gleichen Spielen, gleichem Anstand, gleichen Sitten und Kenntnissen. Unter solchen Umständen ist wohl die Frage sehr natürlich, wie es denn komme, daß man bei so auffallender Gleichheit in den meisten und wesentlichsten Punkten, gleichwohl diese germanische Periode, in die sich das Christenthum hinein-

zieht, als die romantische Zeit nicht nur vor dieser, sondern auch allen andern ähnlichen, ausgezeichnet hat?

Wir haben schon früher gesehen, daß die ganze Zeit ihren Namen erhalten hat von der Poesie. Um daher den Grund zu entdecken, und zugleich zu finden, was denn eigentlich damit gesagt seyn solle, wenden wir also jetzt unser Augenmerk auf

21.

Die Poesie der germanischen Periode.

So weit die Nachrichten zurückreichen, finden wir bei Germanen und Celten Poesie, ja poetische Institute, ganz ähnlich den ältesten thrazischen Sängerschulen Griechenlands. Die Poesie derselben war ebenfalls eine priesterliche, und die Gegenstände der Dichtung dieselben. Dem Heldenthum folgte dann auch hier der erzählende Sänger, es folgte der religiösen die epische Poesie, die sich mit der Zeit auch hier zu einer cyklischen erweiterte.

Die Sänger Skandinaviens hießen Skalden, die der Celten Barden. Ob auch die Bewohner des eigentlichen Teutschlands Barden gehabt, darüber ist man noch nicht einig; genug sie hatten Dichter, denn sie hatten Gesänge, in denen nach Tacitus

ganz allein ihre Geschichte und Annalen enthalten waren. Mag nun ihr Barrit oder Bardiet ein Schlachtgesang gewesen seyn oder nicht, Poesie war da.

Daß dieß heidnische Poesie war, versteht sich von selbst. Als der Druidenorden, dem die Barden als eine besondre Klasse angehörten, verfolgt und unterdrückt wurde, dauerten die Barden fort und die Wirkung ihrer Gesänge, die in dem Gedächtniß und dem Munde des Volks fortlebten. An die Stelle der alten Barden traten die Minstrels (aus dem Mönchslatein von Ministellus, oder nach Menage von Ministerialis), welche selbstverfertigte Verse zur Harfe absangen und, wie es scheint, mit Geberdenspiele begleiteten. „Sie machten sich, sagt Percy, durch ihre Künste dem Volke sehr beliebt und angenehm, und man hielt keine große Feierlichkeit für vollständig, wenn die Ausübung ihrer Talente sie nicht glänzend machte. So lange der Geist des Ritterlebens dauerte, wurden sie gehegt und unterstützt, weil ihre Gesänge der damals herrschenden Leidenschaft zur Ehre gereichten, und dazu dienten, die kriegerischen Gesinnungen aufzumuntern und zu unterhalten.“ Wer erkennt nicht hierin ganz dasselbe Verhältniß, worin in Griechenland die Aöden standen, die nach dem Untergange des Orpheus auftraten! „Die Minstrels, fährt Percy fort, machten immer noch einen besondern Orden aus, noch lange

nach der normännischen Eroberung, und gewannen sich ihren Unterhalt durch Absingen der Verse zu ihrer Harfe, in den Häusern der Vornehmen. Hier wurden sie noch immer gastfrei und ehrerbietig aufgenommen, und erhielten manche von den Ehrenbezeugungen, welche ihren Vorgängern, den Barden und Skalden, erwiesen waren. Und wenn gleich, bei dem Verfall ihrer Kunst, einige von ihnen fremde Stücke absangen, so verfertigten doch viele unter ihnen noch selbst Gesänge, und alle konnten vermuthlich bei Gelegenheit einige wenige Strophen selbst erfinden. Ohne Zweifel wurden viele alte heroische Balladen von dieser Art Leuten verfertigt. Die kleinern erzählenden Gedichte wurden vermuthlich von den Minstrels, die sie absangen, verfertigt. Aus den erstaunlichen Verschiedenheiten, die in den mannichfaltigen Abschriften dieser alten Stücke vorkommen, ist offenbar, daß sie sich kein Bedenken machten, einer des andern Gedichte zu verändern; und der Vorsinger that ganze Strophen hinzu oder hinweg, nachdem es ihm einfiel oder gutdünkte." (Rhapsoden.) Das Beispiel König Alfreds, der im J. 878. als Minstrel verkleidet ruhig das dänische Lager untersuchen konnte, um seinen Angriff danach zu berechnen, zeigt zur Genüge, wie sehr man die Minstrels achtete.

„Die Skandinavier, sagt Häßlein (Bragur II. 23.), waren in hohem Grad gegen das Lob und den Tadel

empfindsam. Liebe zum Ruhm, Verewigung ihrer Thaten, war ihre Lieblings-Leidenschaft. Olaw, König von Norwegen, stellte drei seiner Skalden in einer Schlacht rings um sich herum und sagte: Ihr sollt nicht allein erzählen, was ihr gehört habt, sondern auch wovon ihr Augenzeugen seyd. Ueberhaupt waren die Könige von Dänemark, Norwegen und Schweden beständig mit Skalden umgeben. König Regner (dem Torfäus zu Folge, König in der Mitte des achten Jahrhunderts) war selbst Dichter." *) Im dreizehnten Jahrhundert war die Anzahl der Skalden sehr zahlreich, und die Isländischen — deren es auch in England an den Höfen von Athelstan und Athelred gab — waren die beliebtesten. Sturle Tordson um das Jahr 1265 wird als der letzte Hofskalde genannt.

Nicht eben so erhielten sich die Dichter im eigentlichen Teutschland, wohl aber blieb auch hier die Wirkung der alten Gedichte, und nicht gänzlich scheint man das Dichten aufgegeben zu haben. Die neue Religion vermochte nicht bei dem Volke, daß es die alten ungeschriebenen Lieder zu singen abgelassen hätte, unter denen besonders Lieder der Liebe (Uninileodes) und Spottgedichte (cantica in blasphemiam) genannt werden, die zu singen man

*) Regner Lodbroks Todesgesang s. in Gräters Nordischen Blumen.

aber selbst den Nonnen erst verbieten mußte. Am ärgerlichsten scheinen jedoch den Geistlichen jene Lieder gewesen zu seyn, welche die Sachsen an den Gräbern ihrer Vorfahren sangen, denn man schalt sie Teufelslieder, vermuthlich wohl weil sie die alten heidnischen Religionsideen fortpflanzten. Oder waren auch dieß Nazionalgesänge, in denen der Ruhm der Väter fortlebte? Von Karl dem Großen erzählt uns wenigstens sein Biograph Eginhart (c. 29. ed. Bredow p. 107.), daß er uralte barbarische Gedichte, in denen die Thaten und Kriege der Alten besungen waren, aufgeschrieben und auswendig gelernt habe. Ludwig der Fromme hatte diese Volksgesänge (carmina gentilitia) in seiner Jugend auch auswendig gelernt, wollte sie aber nachher weder lesen, noch hören, noch mittheilen. Vielleicht ging es Karln mit seiner veranstalteten Sammlung selbst nicht anders, denn über seinen poetischen Patriotismus siegte gewiß die Politik.

Es leidet aber keinen Zweifel, daß weder Politik noch Geistlichkeit ihren Vortheil bei dieser Poesie fand. Die Politik nicht, weil dem zahmen Geiste, den man wünschte, nichts mehr entgegen seyn konnte als der altpatriotische Geist, den sie immer wieder weckten — weßhalb auch in England Eduard I., wie Hume sagt, durch eine barbarische, aber nicht absurde Politik, den Tod aller Sänger anbefohl —; der Geistlichkeit nicht, weil eben diese Lieder von dem

neuen Glauben stets zu dem alten zurück lockten. Die Unterdrückung derselben aber war nicht leicht, denn von Vater auf Sohn pflanzten diese ungeschriebenen Gedichte sich fort. Man weiß jetzt, wie lange Ossians Gesänge in den schottischen Gebirgen sich erhalten haben, bis Macpherson im vorigen Jahrhunderte sie aus dem Munde des Volks aufschrieb, und von Teutschland sehen wir den Beweis, daß sie wenigstens im neunten Jahrhundert noch nicht vergessen waren. In der fränkischen Monarchie arbeitete man aber seit Karl methodisch daran, sie immer mehr in Vergessenheit zu bringen, scheint jedoch diesen Zweck spät genug, und nicht einmal ganz erreicht zu haben.

Da kein andres Mittel hatte helfen wollen, so gerieth man auf den Einfall, durch christliche Poesie die heidnische Volkspoesie zu verdrängen. Schade nur, daß aus Mönchen nicht sogleich Dichter sich machen ließen. Selbst aber wenn dieß möglich gewesen wäre, stand ein, wenigstens nicht schnell besiegbares, Hinderniß entgegen, die Sprache des Volkes, in der man dichten sollte, und ein Volk, das nicht lesen konnte. Mönche und Nonnen von poetischer Anlage dichteten lieber lateinisch, und die Wenigen, die das Teutsche versuchen mochten, zermarterten sich mit Handhabung der Sprache zu sehr, als daß ihre Poesie an die Wirkung der früheren hätte reichen können. Der Fehler lag nicht an der Sprache, denn

gerade das, worüber sich die Geistlichen, die sie grammatisch fixiren wollten, am bittersten beklagen, war vermuthlich der Volkspoesie am meisten zu statten gekommen. Nun sollte aber eine Schriftsprache geschaffen und ein Stoff in ihr dargestellt werden, voll von Elementen, die noch nicht im Ideenkreise des Volkes gewesen waren: beides legte dem Darsteller unaufhörlich Fesseln an, die jede freie Bewegung hemmten. Nicht zu verkennen ist das große Verdienst, das sich mehrere Geistliche von dem trefflichen Rhabanus Maurus und dem weißenburgischen Mönch Otfried an, für die nachfolgende Literatur und Kultur erworben haben; unmöglich aber konnte, was sie so mühsam leisteten, sogleich einwirken, es konnte nur vorbereiten auf eine spätere Zeit, die erst, wie die Geschichte zeigt, nach Jahrhunderten eintrat.

Während dieses langen Zwischenraumes hatte mit dem Katholizismus auch die römische Sprache sich herrschend gemacht, und dadurch war der Poesie einer ihrer Hauptstoffe entzogen. Statt daß sie bisher in der Muttersprache die Geschichte als Sage fortgepflanzt hatte, schrieb man nun in den Klöstern und Stiftern Chroniken und Annalen in römischer Sprache, der Sprache der Kirche und der Staatsakten. Diese selbst aber war nur — und kaum — die alte noch als geschriebene, die gesprochene gestaltete sich auf die mannichfaltigste Weise um.

Einst hatte sie die Celtische in Gallien, der pyrenäischen Halbinsel und Britannien beinahe ganz verdrängt, *) die germanischen Stämme aber zu romanisiren gelang ihr nicht gleich gut. Zwar blieb sie in allen diesen Ländern, wie in Italien selbst, die Hauptsprache, aber weder die Ostgothen, Longobarden und Normannen in Italien, noch die Franken, Burgunder u. s. w. in Gallien, noch die Alanen, Vandalen, Sueven und Westgothen in Spanien, noch die Angelsachsen und Normannen in England bequemten sich der vorgefundenen Landessprache so, daß sie die ihrige darüber gänzlich aufgegeben hätten. Nur durch eine Reihe von Revoluzionen gingen die Sprachen aller jener Länder in das jetzige Italische, Französische, Spanische Portugisische und Engländische über, und keine derselben hat vor dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert ihre feste Bildung erhalten. Englands Sprache wurde durch die angelsächsische Periode zu einer Tochtersprache der Teutschen,

*) Der alte Sprachstamm hatte sich überall mit dem alten Volksstamm nur in Gebirge, auf Küsten und Inseln gerettet; das alte Gael oder Gaiothel war in England nur in Wallis, Cornwallis, auf Irland und in Schottland bei den Islanders und Highlanders, in Frankreich allein in Armorika, so wie das Alt-Hispanische als Vascuense oder Vascongado nur in Kantabrien und Biskaya übrig geblieben.

in die das Fränkisch-Gallisch-Römische durch die Normannen sich zwar einmischte, aber doch weniger, weil die Normannen hier nur die Minderzahl ausmachten; die Italische, Französische, Spanische und Portugisische wurden zwar Töchtersprachen der Römischen, aber das Germanische, und in Spanien und Portugal auch das Arabische, erhielten das Uebergewicht über das Römische. Nicht nur ging ein großer Vorrath ausländischer Wörter in sie über, und die Aussprache der alten Wörter veränderte sich, — und zwar, weil mancherlei Dialekte einwirkten, nach jenen Ländern und Provinzen verschieden, — sondern, was die Hauptsache war, die Germanen drängten der alten Sprache auch ihre Wortfügung auf; den bestimmten Artikel gaben vielleicht die Araber (al, daher il, le, lo u. f.). Diese Sprachen waren Volkssprache. War nun gleich der größte Theil derselben aus dem Lateinischen entlehnt, so war doch zwischen dieser als Schriftsprache (wie unähnlich sie auch durch die Latinobarbaros der alten geworden war) und der daraus entstandenen Volkssprache eine ungeheure Kluft befestigt. Man nannte diese daher auch nicht mehr römische Sprache, sondern romanische (romanica, romanensis, in Italien lingua romana rustica), wovon Romance, Romanshe, dessen es von den Pyrenäen bis zu den Apenninen mannichfaltige Abwandlungen gab, die jedoch in der ältesten Zeit weniger bedeutend

sind als späterhin. Die teutsche Sprache mit den verwandten Sprachstämmen von Holland und Skandinavien hatten eine solche Krisis zwar nicht zu bestehen, und konnten sich selbstständiger ausbilden, allein auch in sie ging des Lateinischen viel über, und man mußte überall streben, für ganz neue Begriffe auch neue Wörter zu schaffen. Die Denkart sollte ja umgeändert werden, und dieß konnte nur mittelst der Sprache geschehen; sie mußte geschrieben und gelesen werden, und mit beiden ging es sehr langsam vorwärts, zumal da die verschiedenen Mundarten ein neues Hinderniß in den Weg legten. Es blieb daher auch hier, bei dem Zusammenhange mit Rom, das Lateinische die Universalsprache, und die Volkssprache blieb so unbeachtet wie überall.

Mitten in dieser großen Periode der Sprachumwandlungen ging nun die Poesie keineswegs verloren, aber es gab zwei Arten derselben, die sich gegenseitig gar nicht berührten, eine gelehrte lateinische, und eine Volkspoesie in der Volkssprache. Jene wurde geschrieben, diese ging von Mund zu Munde, und man improvisirte wohl auch, woher die Sänger den Namen der Erfinder erhielten, Trovadores, Troubadours, Trovatori. Zwar hören wir diesen Namen erst seit dem zwölften Jahrhundert; man darf aber darum nicht denken, daß bis auf sie in diesem ganzen Zwischenraume keine

Dichter und Sänger vorhanden gewesen. Skalden und Minstrels dauerten fort. Die Menestrels in Frankreich waren zugleich Gaukler (joculatores, der Jokel, jongleurs), und in Teutschland fehlte es nicht an einer ähnlichen Art von Bänkelsängern, die jedoch nicht Anspruch machen konnten auf das Ansehn der Skalden. Wie wäre es auch wohl möglich gewesen, daß ohne die Romanzen *) die ungeschriebenen Sagen der Vorzeit hinübergedrungen wären in die folgenden Jahrhunderte, wenn man eine Unterbrechung von Jahrhunderten annehmen wollte? Wir haben nur den Zusammenhang verloren, weil man eben diese Poesie, die mit der Umbildung der Sprachen gleichen Schritt hielt, wegen der gelehrten Poesie und der gelehrten Sprache so unbeachtet ließ, bis endlich die neugebildeten Sprachen sich erhoben, und die Geistlichkeit, beinahe zu spät, einsah, daß man sie nicht hätte unbeachtet lassen sollen. Das alte Heidenthum war eben darin fortgeerbt, und die Geistlichen stellten darum in der Volkssprache Legenden, weniger gegenüber als daneben.

Die Zeit der Befehdungen vor den Kreuzzügen

*) Es läßt sich nicht beweisen, daß nicht eine oder die andre der vielen Romanzen, schon in älteren Zeiten entstanden sind als die schriftlich hinterlassenen. S. Bouterwecks Gesch. d. Poesie III. 27. fgg.

konnte freilich der Poesie nicht günstig seyn, die Zeit der Kreuzzüge war es desto mehr. Dem Ritterthum war durch sie ein poetischer Geist eingehaucht, und mit der Blüthe des Ritterthums erschloß sich auch die schönere Blüthe der romanischen Poesie, die jetzt die letzte veredelnde Hand an die Volkssprache legte. Fast zu gleicher Zeit aber entwickelt sie sich auf zwei verschiedenen Punkten und auf eben so verschiedene Weise. Die Loire mit ihrer Mündung fast in der Mitte von Frankreich bezeichnet die Gränze zwischen zwei neuen Arten von Poesie. Im Süden von den spanischen durch die französischen Provinzen — wo die Sprache von Oc (langue d'oc) geredet wurde — bis nach Italien hinein erblüht die lyrische Poesie der Provençalen (vornämlich in Provence und Katalonien); im Norden — wo die Sprache d' oi, d' oïl, d' oui, die Welsche oder Wallonische geredet wurde — vornämlich in Bretagne und der Normandie, die epische der Trouvères, wie man die nordfranzösischen Dichter zum Unterschiede von den südlichen Troubadours genannt hat. Es ist kein Zweifel, daß im Süden die Araber und im Norden die Normannen vorzüglichen Einfluß hatten.

In diesen südlichen Provinzen bildete sich die Poesie wahrhaft zur fröhlichen Kunst aus (el gai saber), mit welchem Namen man sie benannte.

Sie diente hier vorzugsweise der Liebe, und da beide Geschlechter wetteiferten, ihre Gefühle in zärtlichen Versen auszudrücken, so entstanden hier jene Liebeshöfe als Turniere der Galanterie, worin man in allen Weisen der erotischen Poesie, und zugleich in Witz und Scharfsinn sich erschöpfte. Man hatte, sagt Sismondi, dem ganzen Süden Frankreichs eine Karnevalserregung gegeben, die sonderbar absticht gegen die Ideen von Zurückhaltung, Tugend und Sittsamkeit, welche wir der guten alten Zeit zuschreiben. Zugleich zeigt er, daß hier nicht bloß an die alt germanische Liebe zu denken sey. „Man behielt gegen die Frauen etwas von der religiösen Verehrung, welche die Teutschen für ihre Wahrsagerinnen hegten; man sah sie mehr für englische als für abhängige oder untergeordnete Wesen an; man war stolz darauf, ihnen zu dienen, sie zu vertheidigen, fast wie Werkzeuge der Gottheit auf Erden; und zu gleicher Zeit verband man mit dieser Verehrung eine Gluth der Empfindung, einen Ungestüm der Leidenschaften und Begierden, welche die Teutschen wenig gekannt hatten, welche aber den südlichern Völkern eigen ist, und wofür man den Ausdruck von den Arabern borgte." — „Der Muselmann läßt seinem Weibe keine von den Sorgen des Lebens, keine von den Beschwerden, denen er allein Trotz bietet, nahe kommen. Sein Harem ist einzig dem

Luxus, den Künsten, dem Vergnügen geweiht; Blumen, Wohlgerüche, Musik, Tanz umgeben unabläßig seine Göttin; nie fordert er von ihr, nie verstattet er ihr irgend eine Art von Arbeit; die Gesänge, in welchen er seine Liebe feiert, athmen dieselbe Verehrung, dieselbe Anbetung, die wir in der Ritter-Poesie finden, und die schönsten Ghazelen der Perser, die schönsten Cassiden der Araber scheinen Uebersetzungen provenzaler Lieder oder Verse."

Diese provenzalische Poesie ist ganz eigentlich Ritter-Poesie in dem Sinne, als Ritter, wenn nicht ausschließlich, doch vorzugsweise, sie übten. Wilhelm IX., Graf von Poitou und Herzog von Aquitanien (1071—1126), eröffnet die Reihe der Troubadours. Auch in Teutschland — wo sie die Periode der Minnesinger von 1170—1300, unter den Kaisern des Hohenstaufischen Hauses, umfaßt, und wo Heinrich von Veldegg an ihrer Spitze steht, — war sie Ritter-Poesie in demselben Sinne. In Schwaben, Oesterreich und Thüringen machte sie ein Hauptvergnügen der Höfe aus. Der Geist dieser Poesie war auch hier derselbe, nur athmete er weniger südliche Gluth, war aber fast eben so oft schalkhaft als empfindsam.

Während in der Sprache von Oc die Poesie zur fröhlichen Kunst aufblühte, stand die Sprache d'Oui noch in keinem Ansehn. Der Erste, der den poeti-

schen Gebrauch derselben versuchte, war ein Ritter von Bechada aus Tours in Orleans, der um das Jahr 1130 ein episches Gedicht über die Eroberung der Stadt Jerusalem geschrieben hatte, damit auch das Volk die Begebenheiten dieses Krieges erführe. Er arbeitete daran zwölf Jahre, und da er fürchtete, daß sein Buch wegen der Volkssprache möchte verachtet werden, so wagte er sich nicht an dieses Unternehmen, als nur nach erhaltenem Auftrage von dem Bischof Eustorgius, und mit dem Rath und der Unterstützung des Normannen Gaubertus." (Labbé Bibl. nov. II. 296) Drei Jahrzehende später hatte er bereits mehrere Nachahmer gefunden, denn im Jahr 1155 ward der Brut d' Angleterre des Maistre Eustache (Wistace) und der Roman vom Löwenritter, im J. 1160 aber der Rou oder Raoul von Gasse (Wace, Wate, Wase) vollendet, sämmtlich in gereimten Versen. Das erste dieser Gedichte enthält die Geschichte der Briten, von dem fabelhaften Stifter Brutus, dem Sohne des Aeneas, an, der mit einer Kolonie Trojaner hier landete, bis auf den Tod von Calevastre, Fürsten von Wales, im Jahr 700; der Rou (Herzog Rollo oder Rolf) enthält die Geschichte der Normannen, und geht bis auf Wilhelm II., König von England, und die Einnahme von Jerusalem 1099.

Die vorzüglichsten kritischen Forscher haben ent-

schieden, *) daß den Normannen der Ruhm gebühre, die historisch-romantische Poesie ins Leben gerufen zu haben, die dann an den Höfen der ersten Könige von England nach Wilhelm dem Eroberer, und der Herzöge der Normandie ihre erste Aufnahme gefunden. „Erst von dort, sagt Heeren, verbreitete sie sich über das übrige Frankreich, und fand Beifall an dem französischen Hofe. Die Regierung von Philipp August 1180—1223 scheint der Zeitraum gewesen zu seyn, wo sie die größten Fortschritte machte, wozu die Kriege dieses Königes mit den Normannen, und seine Einnahme der Normandie vieles beitragen mochte. Unter seiner Regierung erschien besonders ein Roman, Alexander, von einem Verfasser gleiches Namens, **) der aus einer besondern Ursache großen Beifall an dem französischen Hofe fand. Der ganze Roman nämlich war eine Allegorie, in der die Thaten Philipp Augusts unter

*) Heeren über den Einfluß der Normannen auf die franz. Sprache und Literatur, in Breyers histor. Magazin. S. 288. fgg. und Simonde Sismondi Literatur des südlichen Europa's.

**) Alexander von Bernay, nach welchem, sey es nach ihm selbst oder seinem Gedichte, die Alexandriner benannt sind, denn er bediente sich, statt der früher üblichen vierfüßigen, der sechsfüßigen Jamben.

der Erzählung der Thaten Alexander des Großen verborgen lagen.“

Derselbe Forscher hat mit dem ihm eignen Scharfsinn die Ursachen entwickelt, warum gerade bei den Normannen diese Gattung von Poesie aufblühen, und eben von dem Geiste beseelt seyn mußte, der sie vor andern auszeichnet. „Wenn gleich, heißt es am Ende, ihre vorigen Stammsagen mit ihrer alten Sprache und Religion erloschen, so dauerte doch der Geschmack daran fort, und sie änderten (aus den angegebenen Ursachen) bloß die Gegenstände, nicht die Art ihrer Gedichte. Die rohen Heldencharaktere wurden nur mit Rittercharakteren vertauscht, die aus schwärmerischer Liebe, schwärmerischer Frömmigkeit und schwärmerischem Heldenmuth zusammengesetzt waren; und wenn Schwärmerei die Mutter des Abenteuerlichen ist, wie konnte es anders seyn, als daß dieser Charakter sich auch den Werken dieses Volks eindrückte?“

Je einstimmiger man darüber ist, daß der Geist dieser Gedichte, die man historisch oder episch-romantische nennt, in der Vereinigung der angegebenen Eigenschaften sich äußere, desto gewisser könnte man das, was wir suchten, jetzt gefunden zu haben glauben. Bevor man aber diesen Charakter zum allgemeinen Maßstabe für die Beurtheilung aller Werke dieser Art macht, muß man bedenken, ob man

nicht einem Besonderen den Rang des Allgemeinen ertheile. Es könnte gar wohl seyn, daß die eigentlich normännischen Gedichte und deren Nachahmungen diesen Charakter durchaus an sich trugen: gehören aber zum Kreise der romantisch-epischen Poesie nur diese? Und haben alle übrigen denselben Charakter oder nicht? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir einen Blick werfen auf den ganzen

22.

Fabelcyklus der sogenannten romantisch-epischen Poesie.

Von mehreren Eintheilungen, die hier gemacht werden können, gebe ich aus Gründen, die sich bald von selbst ergeben werden, der chronologischen nach den Helden eines jeden Cyklus den Vorzug. Beginnt man mit der Zeit der Völkerwanderung, so stoßen wir

1) auf das Heldenbuch im weiteren Umfange, wie ihn von der Hagen richtig angiebt, und wobei er auch das Nibelungenlied mit umfaßt.

In diesem Kreise treffen wir die Heunen (Hunnen), die Burgunder, die alten Fran-

38 H

ken, die Thüringer, die Ostgothen und die Longobarden in ihren neubegründeten Reichen, der Hunnen Reich in Ungarn, der Burgunden am Rhein mit der Hauptstadt Worms, der Franken in Frankreich, der Ostgothen und Longobarden in Italien. Die Geschichte nennt uns von Hauptheldeu jener Zeit: Attila, Gundikar den Burgunden, die Klodováer bei den Franken, den Thüringer Hermanfried, den Ostgothen Theoderich, den König der Heruler Odoacer, Ottokar in der Lombardey. In diesen Dichtungen finden wir sie als Etzel, Günther, Irnfrit, Dietrich von Bern (Verona), Ottnit in Lamparten (Lombardey). Ihr Treiben unter sich, ihre Verflechtungen mit dem byzantinischen Kaiserthum, die neue Gestaltung der Dinge finden wir hier, so wie den alten Zusammenhang mit dem Osten und Norden. Unter den Helden, welche sich an jene reihen, ragt bedeutend hervor der hörnerne Siegfried, den die alte Edda als Sigurd den Schlangentödter kennt. Der Zusammenhang dieser Sagen mit der skandinavischen Wilkina-Saga ist nicht unbemerkt geblieben, und mancher andre Zusammenhang zwischen dem Norden und den neuen Westreichen dürfte sich noch ergeben. Noch weiß man nicht, wer eigentlich die Nibelungen waren. Sollte sich darüber wohl etwas ergeben, wenn man die früheren Wohnsitze der Burgunden untersuchte? Die Burgunden

am Rhein werden ja auch Nibelungen genannt. Hier läßt sich dieß nur berühren. *)

2) Sagenkreis vom König Artus und der Tafelrunde.

Zwischen diesem und dem vorigen Sagenkreise ist insofern ein historischer Zusammenhang, als die Völker, welche in England eine neue Gestaltung der Dinge hervorbrachten, durch das Vorrücken eines Theiles derer, die sie im Westen des Kontinents hervorgebracht, Raum gewonnen hatten und Muth, jenen nachzueifern. Die Zeit des Artus fällt in die Zeit der Kriege zwischen Briten und Sachsen. Während dieser Kriege kämpften auch die Armoriker an der Nordwestküste von Frankreich, Celten, stammverwandt mit denen in Wales, und großentheils aus verdrängten Briten bestehend, gegen die Franken. In Armorika war es ein Bund kleiner unabhängiger Fürsten, die sich gegen die Germanen vertheidigten, und wahrscheinlich in Wales und Kornwallis ebenfalls. Von hier aus wurden neuerdings Schaaren von Briten nach Armorika verdrängt, und dieses wurde dadurch zur Bretagne, die seit Klodwig

*) Vergl. v. d. Hagen und Büschings Liter. Grundr. z. Gesch. d. teutsch Poesie. — v. d. Hagens Heldenbuch. — Leßings Leben und Nachlaß Bd. 3. über das Heldenbuch. — Der Brüder Grimm Altdeutsche Wälder 1. 188. fgg. 195. fgg.

einen Theil der fränkischen Monarchie ausmachte, ohne unterworfen zu seyn. Artus und Klodwig fallen in Eine Zeit. Bedenkt man nun, daß zwischen Wales und Bretagne stets ein Zusammenhang blieb, und daß die Gestalt der Dinge dort und hier gleich war, so begreift man, wie die Sagen von Artus beiden Ländern gemeinschaftlich wurden, und daß sie wirklich auf historischem Grunde ruhen. Man hat dem Artus die historische Existenz absprechen wollen. Die Gründe für dieselbe dürften schwer zu widerlegen seyn, *) zumal da die Sagen von ihm so ganz das Gepräge seiner Zeit tragen. Wir müssen das Hauptsächliche davon hier wenigstens berühren.

Artus, Arthur (Arth-uir), der Sohn des britischen Oberfeldherrn Uther Pendragon, des Freundes von dem Zauberer Merlin, kämpfte schon als Jüngling gegen die Sachsen, und ward an seines Vaters Stelle nachmals (516) Heerfürst der Briten (in Wales und Kornwallis). Von seinen kriegerischen Heldenthaten, die er mit Zuziehung von Hülfsvölkern aus Armorika verrichtete, ist hier nicht der Ort zu reden; nur bemerken wir, daß er das von den heidnischen Sachsen verdrängte Christenthum zu York wieder herstellte. Er vermählte sich mit Guanhumara (Genievre), Tochter des Herzogs von

*) S. den Art. Arthur von Hasse in der Encyklop. von Ersch und Gruber.

Kornwallis, und sein Hof wurde der glänzendste und — wichtigste jener Zeit, beides durch die Tafelrunde, die höchstwahrscheinlich ihren Ursprung in einer der armorischen ähnlichen Verbindung gegen die Angeln und Sachsen hat.

Unter den vier Städten des Königs Artus, Kramalot, Karlion, Kardigan und Karduel, wo fast alle Abenteuer aus diesem Kreise ihren Vereinigungspunkt haben, ist die erste durch jene berühmte runde Tafel ausgezeichnet. Der Palast, worin sie sich befand, ein Werk Merlins, *) hatte vier Eingänge und vier große Thore, und der größte Saal desselben, auch mit vier Thüren und Stiegen versehen, enthielt sie. Hiezu hatten alle 150 (oder 49?) Ritter der Tafelrunde Zugang, ohne daß irgend ein Unterschied unter ihnen statt fand. Der Palast hieß auch darum der freie, und die Tafel war rund, damit kein Platz der oberste oder unterste seyn möchte. Wie man kam, so setzte man sich, und Artus selbst machte keine Ausnahme. Ein Platz an dieser Tafel war der gefährliche le siége.

*) Merlin lehrte der schönen Viviane seine Künste, Menschen einzuschläfern und einzusperren. Beide gebrauchte sie gegen ihn selbst, die erste, so oft er sie um Liebesgenuß bat, die zweite aus Treulosigkeit. Sie sperrte ihn in ein Grab in einem Walde, wo nur sein Geist und seine Stimme blieben.

perilleux), und durfte nicht besetzt werden. Nach Einigen war es der zwölfte, der Judassitz; wer ihn besetzte, versank in den Flammenabgrund. Nach Andern durfte ihn nur der beste Ritter auf der Welt besetzen, und wer sich auf ihn wagte, ohne dieß zu seyn, den verzehrte ein Feuerstrahl vom Himmel. Nur Galnad, Sohn des Lanzelot, durfte diesen Sitz einnehmen, und dieß geschah an dem Tage, als der heilige Graal *) sich zeigte. Artus und sämmtliche Ritter waren versammelt; da erscholl ein schrecklicher Donnerschlag, dann drang herein ein Sonnenstrahl, der die größte Klarheit verbreitete, und hierauf erschien, mit weissem Sammet bedeckt, der heilige Graal, ohne daß man jemand gesehen hätte, der ihn trüge. Der Saal füllte sich mit den süßesten Wohlgerüchen, die Tafel mit den köstlichsten Speisen, und darauf verschwand der heilige Graal wieder. Alle Ritter machten sich am andern Morgen auf, ihn zu suchen. Dieß gehörte von nun an zu den Hauptabenteuern der Ritter der Tafelrunde. Sie waren irrende, fahrende Ritter im besten Sinne des Wortes, und bestanden viele Abenteuer. Alljährlich am Pfingstfeste versammelten sich alle an der runden Tafel, und berichteten ihre

*) So nannte man das heilige Gefäß, dessen sich Christus bei Austheilung des Abendmahls bedient haben soll.

Thaten, welche Brand- und Raub-Ritter sie bekehrt, welche Riesen sie erlegt, welche Frauen beschützt und gerettet u. s. w.. Alle Ritterregeln, Turniere und Turniergebräuche sind hier vollkommen bekannt.

Vulson de la Colombiere hat das ganze Verzeichniß der Ritter der Tafelrunde und ihrer Rüstungen mitgetheilt (I. 136. fgg.). Nur einige, deren Wieland gedenkt, und Andre, von denen besondre Dichtungen sprechen, heben wir aus. Es waren darunter Lanzelot vom See, Liebhaber der schönen Genievra, aus welcher Liebe Galaad entsprang; Boort von Gaves (Sohn des Königs Meliadus), der nebst den vorigen beiden und Parzival von Wallis den heiligen Graal wieder eroberte; Gawin von Orkanien, Tristan von Lionnois, Lyonel von Gaves, Bliomberis von Gaves, Keux der Seneschall (b. Wiel. Kies), Iwain; Giron der Adelige; König Pharamond von Gallien, Gavain der Franke, Wigamur (den jedoch jenes Verzeichniß nicht hat), Perlevaux, Neffe des Fischerkönigs, Meliot von Logres, Meliaus von Dänemark u. s. w.

Nicht bloß die Thaten Arthurs selbst, sondern auch vieler einzelnen Ritter seiner Tafelrunde wurden der Gegenstand einzelner Dichtungen. Christian von Troyes im zwölften Jahrhundert schrieb den Roman vom heiligen Graal, und begann auch den Lanzelot vom See, den aber Gottfried von Ligny erst been-

digte. Tristan erschien 1190. — Nur zweier Punkte aber wollen wir hier zur näheren Charakterisirung gedenken. In dem Roman von Merlin wird dieser als Sohn eines Inkubus (Teufels) genannt, den dieser mit des Königs Demetias Tochter, einer Nonne, erzeugte. Unter den Begebenheiten Arthurs muß die Liebe der Fee Morgane zu ihm, dieser Feindin der Genievra ausgezeichnet werden. Als er im Jahr 542 in der Schlacht mit dem Verräther Modred gefährlich verwundet wurde, entschwand er plötzlich den Augen des Heeres, denn diese Fee entrückte ihn auf die Feeninsel Avalun, wo er fortlebt. Alljährlich brechen seine schweren Wunden auf, aber stets heilt sie die Fee wieder. Das Volk glaubte lange Zeit an seine Zurückkunft.

3) Der Kreis der Ossianischen Dichtungen

(die Sean Dana (alte Gesänge), von Smith und die Sammlung von Stewart müssen mitgerechnet werden,) reicht in die Zeiten der dänischen Ueberfälle von Schottland, Irland und der umliegenden Inseln. Noch aber lebt in dem Gesange des Barden die Erinnerung der Väter und ihrer Kämpfe mit den Römern.

4) Cyklus von Karl dem Großen und seinen Paladinen.

Was Arthur für die Briten, das mußte Karl für die Franken werden, der Nazionalheld, und

kaum bedurfte es der Zuthat einer Erfindung, wo schon die bloße Erzählung so sehr interessirte. Als die Quelle aller dieser Dichtungen nennt man die fabelhafte Chronik Turpins oder Tilpins, Erzbischofs von Rheims. „Sie enthält nur, sagt Sismondi, die Geschichte der letzten Unternehmungen Karls in Spanien, zu welcher er durch ein Wunderwerk von dem Bischof St. Jacob von Galicien eingeladen wurde; seine Siege über den maurischen König Angoland, die sonderbaren Kämpfe des Ritters Roland und des Ferragus, den Tod Rolands in Ronceval, und die Rache Karls des Großen. Aber fast alle die Helden, die man später mit so vielem Glanz im Ariost strahlen sieht, werden hier genannt und charakterisirt, und von hier haben die spätern Romanciers das Grundgewebe ihrer Fabeln genommen.“ Dieselben Angaben von Rolands Kampfe, von den 12 Pairs von Frankreich, von Karls Kriegen gegen die Sarazenen u. s. w. finden sich auch in den alten Chroniken von St. Denis (von 1137—1180). Muß man aber nicht fragen, welches die Quelle des pseudonymen Turpin war? Erdichtete er, oder nahm er aus den Sagen und Liedern des Volks? Der Kreis dieser Sagen ist offenbar viel weiter als bei Turpin. Er erstreckt sich auch auf die Zeit vor Karl. Der Kreis vor ihm reiht sich an das Heldenbuch. Von demselben sind zu bemerken Rother, der Vater Pipins und Karls Großvater: Flos und Blank-

flos (Blum und Weißblume), Eltern der Bertha, der Mutter Karls, von welcher selbst des Adenez Roman Bertha mit dem großen Fuß handelt; Valentin und Namelos, Söhne der Phila, der Schwester Pipins. Der gleichzeitige Kreis beginnt mit Karls Jugendjahren, aus denen sich mehrere Erzählungen finden. Außer andern, die von Thaten Karls selbst handeln, und unter denen wir vorzüglich Reinalt (Rinaldo) oder die Haimonskinder bemerken (von Huon de Villeneuve), verdienen darin Auszeichnung alle die, die sich auf Roland beziehen, *) das Rolandslied, die Romanzen von dem Thale Ronceval u. a. Die Thaten und Schicksale mehrerer Paladine Karls sind der Gegenstand eigener Dichtungen geworden. Wir nennen bloß Ogier von Dänemark, Huon von Bordeaux, die Grundlage des Oberon, Doolin von Mainz, Malagis u. a. Auch der Riese Morgante und der christliche Zauberer Maugis fanden ihre eignen Dichter.

5) Cyklus vom Cid, dem Campeador.

Don Ruy Diaz, Graf von Vivar, genannt der Cid (Sayd, Herr) und Campeador (Kampfheld

*) Roland war der Neffe Karls, der Sohn von dessen Schwester Bertha und einem Ritter seines Hofes Milon de Anglante. Schon die Geburt und Kindheit dieses Helden war mit Wundern umringt.

ohne Gleichen), der größte Held Spaniens, war nach der gewöhnlichen Angabe im J. 1026 geboren, und gestorben 1099. Zu St. Peter von Cardena ist sein und der liebenden Ximena Grab, der Mutter großer Grafen und Könige. Unter Bäumen vor dem Kloster liegt auch Babieca, das treue Roß. Die Grabschrift, die seiner 72 Siegestage gedenkt, vergleicht ihn mit Artus und Karl. Auch lebt er, der die Macht der Mauren in Spanien brach, und den neuen Thron der eingebornen Könige gründete, wie sie, im Munde des Gesanges fort. In vielen Romanzen ertönt sein Ruhm, und kaum hundert Jahre nach ihm erschien el poema del Cid. Nicht deßwegen allein aber gehört er hieher, sondern vielmehr als Muster aller Rittertugenden. Sein Heldenmuth, sein Kampf für die Religion, seine Unbesiegbarkeit, seine, wenn auch mit Undank gelohnte, Treue für König und Vaterland, seine treue und zärtliche Liebe, sein Stolz, seine Geradheit, Großmuth, sein edles Betragen gegen den besiegten Feind, mögen nur allzuoft den Späteren als das Ideal der Vollkommenheit vorgeleuchtet haben, das die Dichter den Helden der Romane zu geben trachteten.

6) Cyklus der Kreuzzüge.

Wie sich der Cyklus von Karl an den, des Heldenbuchs, so schließt sich dieser an den von Karl an, denn Wilhelm von Orleans (Wilhelm von Oranse) oder Brabant, welcher der Vater Gott-

frieds von Bouillon genannt wird, heißt ein Abkömmling Ogiers und der Fee Morgane. Daß die Eroberung der Stadt Jerusalem dem Ritter von Bechada Stoff zu einem historischen Gedicht gab, und dieses Veranlassung zu dem ganzen epischen Cyklus dieser Zeit ward, ist schon bemerkt. Gottfried von Bouillon wurde aber auch der Gegenstand eigner Gedichte, und der Raoul (Rollo) war nach Ravalière bis auf die Einnahme von Jerusalem herabgeführt. Es ist nicht zu zweifeln, daß die normannischen Sänger nicht werden unterlassen haben, den Ruhm der normannischen Helden, die in diesen Kämpfen vorzüglich sich auszeichnen, zu verherrlichen. Dann wäre aber auch ihnen vorzüglich die Einführung der Feen in diese Gedichte zuzuschreiben, und man wird bekennen müssen, daß Wesen dieser Art keiner Mythologie so zusagen, als der ihrigen. Hiedurch wirkten sie aber mittelbar wieder auf alle, auch außerhalb des gegenwärtigen gelegenen, epischen Kreises ein. „Die Ritter, sagt Sismondi, irrten nicht mehr umher, wie die Ritter der Tafelrunde, in den düstern Wäldern eines halb wilden Landes, das stets mit Nebel und Reif bedeckt zu seyn schien; der ganze Erdkreis rollte sich vor ihren Augen auf; das gelobte Land war der große Gegenstand ihrer Wallfahrt, aber durch dasselbe traten sie mit den großen und reichen Ländern des Orients in Verkehr. Ihre Erdkunde war verworren

wie alle ihre Kenntnisse; ihre Reisen von Spanien nach Chatai, von Dänemark nach Tunis, geschahen allerdings mit einer wunderbareren Leichtigkeit und Schnelligkeit als die Bezauberungen des Maugis oder der Morgane; aber diese phantastischen Reisen lieferten den Romanciers die Mittel, ihre Erzählungen mit den glänzendsten Farben zu zieren. Die ganze Weichlichkeit und die Wohlgerüche der von der Natur begünstigtsten Länder standen ihnen zu Gebote; die ganze Pracht und Herrlichkeit von Damaskus, Bagdad und Konstantinopel konnte den Triumph ihrer Helden schmücken; und ein noch köstlicherer Gewinn war die Phantasie der südlichen und orientalischen Völker selbst, dieser so glänzenden, so mannichfachen Phantasie, welche die finstere Mythologie des Nordens belebte. Die Feen waren nicht mehr scheußliche Hexen, der Gegenstand des Hasses und der Furcht des Volks, sondern die Nebenbuhlerinnen und Genossinnen jener Zauberer, die im Morgenlande über Salomons Ring und die Genien, welche daran gebunden sind, verfügten. Mit der Kunst das Leben zu verlängern hatten sie die Kunst verbunden, seine Genüsse zu vermehren; sie waren gewissermaßen die Priesterinnen der Natur und ihrer Herrlichkeiten. Auf ihren Ruf erhoben sich prächtige Schlösser in den Wüsten, Zaubergärten, von Zitronenbäumen und Myrthen, duftende Lustwälder entstanden in der Mitte von Sandsteppen oder auf den

Klippen im Schooße des Meers; Gold, Diamanten, Perlen bedeckten ihre Kleider oder das Tafelwerk ihrer Paläste; und ihre Liebe, weit entfernt für eine Ruchlosigkeit angesehn zu werden, war oft die süßeste Belohnung der Arbeiten des Kriegers."

7) Cyklus der Amadis.

Ob von Normannen diese Dichtungen das heitre, glänzende Kolorit erhielten, dürfte wohl dem Zweifel ausgesetzt seyn. Bald bemächtigten sich aber dieses Stoffes auch die südlichen Troubadours, bei denen, wenn irgendwo, die Poesie des irrenden Ritterthums gedeihen mußte, der solche Dichtungen trefflich zu statten kamen. Portugal oder Spanien wurde das Vaterland der Amadisse. Der Portugiese Vasco Lobeira, der zwischen 1290—1325 lebte, wird insgemein für den Verfasser des, auf keinem historischen Grunde ruhenden, Amadis von Gallien gehalten, der eine so zahlreiche Nachkommenschaft erhielt. Ihm folgten nämlich als Fortsetzungen die Abenteuer Esplandians Florisondo's, Lisuarts, Florisels, Rogels und Agesilas, Sfáramonts, des Amadis vom Gestirn u. a. Sismondi's Verwunderung, den Schauplatz des Amadis als denselben zu finden, den die Romane von der Tafelrunde haben, dürfte sich wohl durch die Annahme heben, daß man die Schilderung der neuen irrenden Ritterschaft (denn diese stellen die Amadisse dar) zunächst an die alte

anschloß. Bald aber erweiterte sich die Scene; wir werden nach Griechenland und in das Kaiserthum Trapezunt geführt; der Orient und das Feenland thun sich auf; es herrscht alle Willkühr der Phantasie, die sich an Zeit, Ort und Personen nicht bindet. Erkennt man hieran die Einwirkung von den Kreuzzügen, welche die Aussicht in eine unermessene Weite eröffnet hatten, in der alles, wie in einer dämmernden Ferne, nur unbestimmt erscheint, wenigstens so weit es Geographie und Geschichte betrifft, so erkennt man dagegen in den Helden das Zeitalter, in ihren Abenteuern und dem Tone der Dichtung den Einfluß der Liebeshöfe und alles dessen, wodurch die einst germanische Liebe zur Galanterie wurde. „Das moralische Gepräge der Erfindung und Ausführung, sagt Bouterweck, fließt im Amadis wundersam mit einer eignen Art von schön umschleierten Libertinismus zusammen, in dem sich aber ohne Zweifel der spanische Rittergeist ganz besonders gefiel. Denn während die wohlgesinnten Ritter in dieser Liebes- und Heldengeschichte unverbrüchliche Treue, als das höchste Gesetz des Ritterthums, gegen die Damen wie gegen die Männer üben, leben sie ohne Bedenken mit ihren geliebten Damen vor der Vermählung, nach der geheimen Verlöbniß, in zärtlichen Stunden wie Mann und Frau.“ Dabei bliebs aber bei der Fortsetzung nicht. Hatte früher Galaor nur Eine Dame als die Dame seiner Gedanken verehrt, aber sich mit Keiner

vermählt, um keine zu beleidigen, so rief dagegen Rogel der Vielgeliebte aus: Ach, Rogel, wie ist dir doch das Glück so sehr zuwider, daß dein Herz an so vielen Orten ausgetheilt worden, da du auf einmal so viele schöne Frauen liebst! Solltest du nicht viel seliger seyn, nur um Einer willen Noth zu leiden, wie dienen lieben Voreltern geschehen?

Mit diesem Cyklus schließt sich eigentlich das, was man die romantische epische Poesie nennt, denn von nun an finden sich bloß einzelne historische Gedichte. Mehr und mehr verliert sich aber auch der Hang zum Heroischen, und die Liebe wird das Hauptelement der Erzählungen, die sich immer mehr in Prosa auflösen. Die Fabliaux und Contes, die Allegorien, die geistlichen Gedichte, die Legenden, und bald auch die Schauspiele verdrängen jene immer mehr, bis noch einmal in Italien und England jede dieser Arten von Poesie wie in einer glänzenden Lichterscheinung endigt oder — wieder aufersteht, denn mit Dante, Petrarcha, Ariosto, Boccacio und Tasso befinden wir uns dort, und mit Chaucer, Spencer und Shakesspeare hier an der Grenze einer neuen Welt, von welcher zu reden aber noch nicht Zeit ist. Nur kurz berühren wir noch

8) den Cyklus von Darstellungen aus der alten Welt, der den Argonautenzug, den

trojanischen Krieg, die Aeneide, die Thaten des Herkules, Alexander u. A. enthält. Auch hievon zu anderer Zeit.

9) Den skandinavischen Cyklus. Nicht als ob dieser der Zeitfolge nach der letzte wäre, wird er zuletzt genannt, sondern weil er zu viel enthält. Er enthält heidnische Skaldenlieder bis zum eilften Jahrhundert, und seit Harald Schönhaars Zeit beginnen historische Gedichte in Island, die erst gegen das dreizehnte Jahrhundert hin verhallen. Gleich darauf beginnt daselbst die Periode der Heldenerzählungen, *) die in den ältesten germanischen Cyklus eingreifen. Das die teutschen Nibelungen und das Heldenbuch dahin verpflanzt worden, leidet keinen Zweifel; indeß können die Untersuchungen hierüber noch nicht für geschlossen geachtet werden. Daß in diese Erzählungen alte Skaldenlieder eingewebt sind, und andere aus der Edda damit übereinstimmen, kann Akkomodazion seyn: wie aber erklärt sich, daß ein mit dem Skandinavischen so nahe verwandter Geist in dem ganzen Heldenbuche herrscht? — Diese Frage enthält eigentlich den Hauptgrund, warum dieser Cyklus zuletzt gestellt ist.

*) Wilkina - Saga, sive historia Wilkinensium Theoderici Veronensis et Niflungorum. Opera Io. Peringskiold. Stockh. 1715. f.

23.

Folgerungen.

Unmöglich kann ich Eichhorn darin beistimmen, *) wenn er (S. 128. a. a. O.) sagt: „So blieb sich also die Ritterwelt vom Anfange bis zum Ende, von England bis nach Island in ihren romantischen Werken völlig gleich. Wie man in England mit dem falschen Turpin und in Teutschland mit dem romantischen Stoffe, der aus Frankreich kam, verfahren ist; eben so verfuhr man auch auf Island mit dem teutschen Heldenbuch, und brachte es in eine andere nazionale Form." Mir ergeben sich aus der angestellten Untersuchung ganz andere Resultate über den Ursprung und den Geist dieser Gedichte, so wie über die Zeit, der sie angehören.

Mit Ausnahme der Amadis, die nur überhaupt das Ideal irrender Ritterschaft darstellen, hat jeder Cyklus eine historische Unterlage. Diese ist keineswegs für Karl von Turpin oder für Artus von Gottfried von Monmouth erst gegeben worden,

*) Ich nenne Eichhorn hier, weil er die sorgfältigsten Untersuchungen angestellt hat: die Meisten sagen dasselbe, aber meinen es nur. Eichhorns allgemeine Gesch. der Kultur und Literatur des neueren Europa ist für alle diese Untersuchungen sehr wichtig.

sondern diese benutzten selbst frühere Quellen, und diese können keine andern gewesen seyn als die Lieder der Minstrels, Skalden u. s. w., die sich ungeschrieben Jahrhunderte lang erhielten. Aus diesen Liedern erwuchsen Chroniken und größere historische Gedichte, wie es bei dem Cid, bei Ossian und den Nibelungen keinem Zweifel unterliegt. Daß man bei Ossian verfahren habe, wie einst bei Homer, liegt am Tage, und vielleicht that man es auch anderwärts; wenigstens lassen Widersprüche und Anachronismen dieß vermuthen. Wo man nicht bloß zusammenstellte, sondern aus dem in der Sage Vorgefundenen, die einzelnen Gesänge dazu benutzend, selbstständig ein Ganzes bildete, da konnte es nicht ohne eigene Hinzufügungen geschehen, und die späteren Bearbeitungen mußten zu Umbildungen werden. Kein Umbilden aber war vermögend, den ursprünglichen Geist daraus zu verdrängen, und darum zeigt er sich eigenthümlich Zeit- und Volksgemäß in jedem Cyklus.

In dem Heldenbuche spiegelt sich treu die Zeit der großen europäischen Umgestaltung, besonders in den Nibelungen, zu deren eigenthümlichem Charakter es gehört, daß das Christenthum darin eigentlich gar keinen Einfluß hat, wenn gleich von Kirche und Kultus die Rede ist. Hier ist an Schwärmerei für das Christenthum gar nicht zu denken; ja es fehlt alle christliche Maschinerie, so wie jede Spur

von den Einflüssen der Kreuzzüge. Hier sind keine Engel, keine Heiligen, keine Feen, kein Muhamed und keine Sarazenen, kein Kampf um einen Glauben. Dagegen finden sich lauter Spuren des Nordischen, Riesen und Zwerge, Zauberei und die Tarnkappe, weissagende Meerweiber, Kämpfe mit Drachen und Würmen. Man ist geneigt, diese Letzten aus dem Orient abzuleiten — woher freilich zuletzt alles dieß stammt — zunächst aber ist auch hier nur an den Norden zu denken. Diese Ungeheuer und noch viele andere kommen auf einem normannischen Monument aus den Zeiten Wilhelms des Eroberers vor. (S. Heeren b. Breyer S. 294. fgg.) Der Geist des Ganzen ist düster und grauenhaft, die Darstellung selbst aber geht ruhig den gehaltenen Gang des Epos.

Daß der Arthur-Cyklus **zuerst** von Normannen bearbeitet sey, glaube ich leugnen zu müssen. Haben die Normannen sehr frühzeitig sich seiner bemächtigt, so mag die Nachbarschaft der Normandie und Bretagne, und die Verbindung, worin Normannen und Briten standen, hiezu beigetragen haben; in allen Dichtungen aber über Arthur kann man nicht die Grundlage **britischer** Romanze verkennen. Nur der politische Zustand von Wales, Kornwallis und Armorika erklärt die hier einheimische irrende Ritterschaft und die Tafelrunde — bei welcher die Beschränkung auf **zwölf** Sitze eine Nachbildung von

den zwölf Pairs unter Karl ist, *) die aber immer zu diesem in einem andern Verhältniß blieben als die freieren britischen Häuptlinge zu Arthur, bei denen Freiheit und Gleichheit unvermeidlich war. — Nur der Gegensatz des Christenthums bei den Briten und des Heidenthums bei den Angelsachsen erklärt den christlich-religiösen Geist, der sich hier enthusiastisch für eine Reliquie zeigt — man erinnere sich, wie die Briten durch die Ceremonien Gregors des Großen eingenommen wurden. — Nur die hier sehr frühe Einmischung des Nordischen erklärt die Riesen und Zauberer, die man hier findet. Auf den einheimischen Merlin scheint man viel davon übertragen zu haben, allein das Meiste hat er doch von den alten Druiden, mit denen er, wie seine Werke, dem Teufel zugeschrieben wurde, in derselben Art, wie man auch die Hunnen von einer Begattung der Teufel mit Hexen ableitete. Wie fest aber gleichwohl das Alte gehaftet habe, davon ist der sicherste Beweis das Ansehen, in welchem Merlin selbst und die wunderthätigen Frauen blieben. Ich meine unter diesen die Feen. Daß sie vorkommen, ist gewiß; allein nur ihr Name scheint späterhin eingeschoben, denn nicht nur spielen sie nie eine Hauptrolle in den

*) Dem sie eigentlich auch nicht zukommen, denn die größte historische Wahrscheinlichkeit spricht für ihre Einführung unter Philipp dem Jüngern um das Jahr 1179.

Romanen von der Tafelrunde, sondern unterscheiden sich auch wesentlich von denen in späteren Gedichten vorkommenden. Der Dichter des Romans vom Lanzelot sagt ausdrücklich: „Zu dieser Zeit wurden Feen alle diejenigen genannt, die sich mit Bezauberungen und Herenkünsten abgaben, und deren waren damals viele, besonders in Britannien; und sie kannten die Kraft und Tugend der Worte, der Steine, der Kräuter, wodurch sie stets in Jugend, Schönheit und großem Reichthum erhalten wurden. — Diese nun hatten alles, was sie wußten von der schwarzen Kunst, gelernt von Merlin, dem Propheten bei den Engländern, der alle Wissenschaft inne hatte, die von Teufeln kommen kann. Nun war genannter Merlin ein vom Weibe mittelst eines Teufels empfangener Mensch, und wurde genannt das Kind ohne Vater.“ Diese Einmischung des Teufels ist dem britischen Mönchswesen ganz gemäß.

Ossians Lieder, die so gern in die Tage zurückführen, die nicht mehr sind, stellen eine von allen übrigen verschiedene Welt dar. Die Helden aus derselben kennen nur Jagd oder Schlacht, und beim Mahle der Muscheln den Gesang der Barden. In diesem fortzuleben, und seinen Namen dereinst auf den vier grauen Steinen zu haben, ist der Gipfel ihres Ruhms. Ihre Geister schwingen sich durch Gesang zur Wohnung der Winde auf, und dort setzen sie nach dem Tode, als Luftgestalten, die

Beschäftigung des Lebens mit Freunden und Geliebten fort. Zart ist hier die Liebe; Wehmuth erwecken die Erinnerung an die Vergangenheit und die Gegenwart; die Natur giebt große, aber auch düstre Bilder. So entsteht ein Verein von Erhabenem und Zärtlichem, von Kraft und Weichheit, die sich zuweilen elegisch in Wehmuth ergießt, öfter pathetisch sich erhebt. Diese Welt erscheint, wie in der Magie eines Mondlichts, erhaben schauerlich. Von dem Christenthum ist keine Spur. Dagegen von alter Zauberei und Geisterwesen. Der Schild Abwesender wird blutig in der Halle; Hundegeheul verkündigt Geisternähe u. s. w.

In dem Cyklus Karls verändert sich nicht bloß die Scene, die meist in Spanien ist, sondern auch Inhalt und Geist. Der Hofstaat Karls, besonders die Umgebung seiner 12 Pairs, stellt uns ein ganz anderes Verhältniß zwischen Monarchie und hohem Adel dar als bei der Tafelrunde, wo eigentlich lauter Pairs waren, und ein Gefolgswesen, das auf diese Weise ebenfalls bei der Tafelrunde nicht statt fand. Kriege gegen Sarazenen und Mauren beginnen; Fanatismus gegen Ungläubige und ein starker Wunderglaube zeigen sich in ihrem Gefolge. Sarazenen und Ungläubige werden mit den Riesen und Zauberern in Verbindung gebracht und, wie sich von selbst versteht, als Heidenwesen mit dem Teufel, während der christliche Wunderglaube nicht weniger voll heid-

nischer Zauberei ist. Geweihte und gefeite Schwerter stehen sich z. B. ganz gleich.

Diese letzten können freilich nur von dem späteren Umbildner herrühren, da die Feen erst durch die Kreuzzüge aus dem Orient herüber kamen, und Melusine die Reihe derselben eröffnet. Wie kam es aber doch, daß sie so allgemeines Gefallen erregten und so allgemeinen Glauben fanden? Ein bloß von einigen Erzählern mitgebrachtes Fabelwesen würde nicht so schnell Eingang gefunden haben; sie waren aber längst da im Glauben des Volkes, und an den neuen Namen schloß man nur das Alte an, was man von Druden, Hägsen, Runen, Alfen u. s. w. immer noch glaubte, wie denn diese auch, sowohl in bald darauf folgenden Systemen als in Dichtungen, in einander übergingen, und bei der Aufnahme griechisch-römischer Mythologie Frau Venus bald als eine Feine, Fei, bald als eine Teufelin erscheint. Eben aus diesem Anschließen an das Alte erklärt sich, warum bei allen umgebildeten Stoffen diese Wesen doch ganz anders erscheinen als bei den neuen Dichtungen von dem Cyklus der Kreuzzüge an, in denen auch das Ritterthum erst in seinem ganzen Glanze hervortritt.

Hiemit stehen wir bei der Zeit, in welche alle Umbildungen des Alten und alle neue Dichtungen in der Sprache des Romanzo fallen. Es ist die Zeit, wo die römische Hierarchie die Herrschaft über Europa

besitzt, und in welcher das ausgebildete Ritterthum seit Philipp August in Frankreich in so veränderter Gestalt erscheint, nicht mehr bloß als das alte germanische Heldenthum. Durch den Einfluß der Geistlichkeit war es jetzt christianisirt, es stand unter dem Einfluß der Geistlichkeit nach Art der besonderen Ritterorden. Da in dieser Zeit, die allmählig zum Gleichgewicht zu gelangen strebt, die Liebe des Gesanges erwacht und die Künste des Friedens gedeihen, da vergißt die Geistlichkeit nicht, durch ein lange verabsäumtes Mittel, sich auch hier den Einfluß zu sichern. Durch Zusammenstellung der alten Sagen, gemäß dem Geiste der Zeit, so wie durch eigene Dichtungen, giebt sie den Ton an, wie man darstellen müsse, und aus diesem Gesichtspunkte, scheint mir, habe man die Geschichtswerke von Turpin und Gottfried von Monmouth — der Quelle für Artus — zu betrachten. Daß dieß nicht gänzlich mißlungen sey, lehrt der Erfolg allerdings; jedoch ist der Einfluß noch keineswegs so groß, wie man ihn anzugeben pflegt. Ganz offenbar herrscht ein anderer Geist da, wo die Normannen, und ein anderer da, wo die Araber ihren Einfluß zeigen. Verdrängen läßt sich die heidnische Mythologie weder hier noch dort, sie wird vielmehr durch Einführung der Feen weit glänzender ausgebildet, und der Volksglaube ist ganz in seinem alten Elemente, wogegen der Teufel wenig helfen will, da man eben nicht

große Furcht vor ihm zu haben scheint. Christliche Wunder und Legenden fügen sich so gutwillig ein, als ob sie dahinein gehörten. Schwärmerei für das Christenthum zeigt sich nur in der Eroberung des heiligen Grabes, der man einerseits den heiligen Graal, andrerseits Karls und seiner Paladine Kämpfe gegen die Sarazenen an die Seite stellte. Kaum läßt sich der Campeador anschließen. Der Heroismus ist ebenfalls nur in diesen Kämpfen für das Christenthum verwendet, in dem weit größeren Theile für bloße Abenteuer, und es giebt weit mehr irrende Ritter als christliche. Haben Normannen, bei denen sich Liebe zu Abenteuern und Mönchsascetik am innigsten vermischten, beides zu vereinigen gesucht, als sie sich des britischen Stoffes bemächtigten, so sticht dagegen der Cyklus der Amadisse, der sich anfangs an jenen anschließt, je länger, desto mehr, dagegen ab, das Abenteuer erhält das Uebergewicht; und da hier kein historischer Boden ist, so reißt die Phantasie zügellos fort zur völligen Rücksichtlosigkeit gegen alles Wirkliche. Und kann man einen eben solchen Unterschied in der Liebe verkennen zwischen dem Süden und Norden? Was man die Mystik derselben nennt, das stammt zuverläßig nur aus dem Mönchswesen, und mochte sich vermehren, als endlich der Cölibat der Geistlichen durchgesetzt war; dem Ritter war es eben nicht um solche Mystik zu thun, — von denen von der Tafelrunde nicht — und darum

endigte sich mit dem Ritterthum der Charakter der germanischen Liebe, der jedoch keineswegs ganz unterging, in Galanterie, worin man eigentlich mit der Liebe spielte und wohl auch prunkte. — Doch, ich will ja noch keineswegs auf den ehrlichen Don Quixote zu.

24.

Fragen.

Unter solchen Umständen muß man sich ja wohl aufgefodert fühlen zu der Frage: Was ist denn nun eigentlich Romantisch? Und was ist ein Rittergedicht? Man sieht, daß diese Frage sich auf sehr verschiedene Weise muß beantworten lassen: welche Antwort aber ist die richtige?

Auf diese Fragen muß ich freilich die Antwort selbst vor der Hand schuldig bleiben bis dahin, wo die Anwendung von allem diesem auf Wielands romantische Poesie und Wielands Rittergedichte gemacht werden soll. Dazu bedurfte es dieser Vorarbeit, die an jenem Orte die Untersuchung zu sehr unterbrochen haben würde. Betrachte man sie bis dahin als bloße Erläuterung zu Wielands Gedichten dieser Art.

Anmerkungen
zum Oberon.

Gesang 1.

Stanze 1. Hippogryphen — Roßgeier. Bei den Alten waren, wegen Aehnlichkeit des Wortlautes, die Sagen von den Grypen oder Gryphen, von denen man erzählte, daß sie in einer Gegend Hinterasiens Gold bewachten, und von dem fabelhaften Vogel Greif in einander geflossen, und daraus entstand ein eignes Fabelthier, welches Philostratus im Leben des Apollonius von Tyana (3, 48.) also beschreibt. „Die Greifen, sagt er, hacken mit ihrem starken Schnabel Gold aus der Erde. An Stärke und Größe sind sie den Löwen gleich, und weil sie den Vortheil der Flügel haben, so führen sie auch mit den Löwen Krieg, und besiegen Schlangen und Elephanten. Sie fliegen in Kreisen, und streiten von der Höhe herab. Dem Wagen der Sonne pflegen die Bildner vier Greife vorzuspannen.“ Wegen dieses Umstandes ward der Greif bei den Griechen ein Vogel Apollons, insofern dieser als Sonnengott gedacht wurde. Hier hat unser Dichter einen Hippogry=

phen in den Kreis Apollons des Musengottes gebracht, ohne Zweifel statt des sonst gewöhnlichen geflügelten Musenpferdes, des Pegasus, durch dessen Aufflug und Kraft man den Schwung der Begeisterung bezeichnete. Von dem Hippogryphen wissen die Alten nichts; er gehört einem Zauberer bei Ariosto (Orl. fur. 4, 18.)

Von einem Greif kam eine Stute nieder,
So daß natürlich sie ein Roß gebar.
Das stellt an Kopf, an Schwingen und Gefieder
Und Vorderfuß, das Bild des Vaters dar.
Der Mutter gleichen alle andern Glieder —
Und Hippogryph des Rosses Name war,
Geboren hinter den gefrornen Belten
Des Nordpols werden sie, doch äußerst selten.
(Uebers. v. Streckfuß.)

Zum Ritt in das alte romantische Land, (d. h. um ein Gedicht zu verfertigen, dessen Stoff der romantischen Poesie des Mittelalters angehörte,) schien nun unserm Dichter, wohl nicht mit Unrecht, der moderne Hippogryph vor dem antiken Pegasus den Vorzug zu verdienen. — Noch einmal will er in dieses Land, denn er hatte schon im Idris und Amadis uns dahin geführt.

Man kann die beiden ersten Verse für eine Anrufung der Muse, deren Nähe aber der Dichter bereits fühlt, wie aus Vers 3—6 hervor geht, und

die Stelle von Vers 7 bis Stanze 7 Vers 4 für die Ankündigung des Inhaltes halten. Jene und diese schienen den älteren Theoretikern des epischen Gedichtes wesentliche Bestandtheile; unser Dichter aber treibt mit genialer Laune mehr seinen Scherz damit, als daß er ernstlich daran dächte, ihm gerecht scheinende Anfoderungen zu erfüllen. Ungeachtet aber das Ganze nur ironisch gemeint ist, so hat er sich doch weislich gehütet, daß sein Scherz kein unzeitiger werde, und von der sogenannten Ankündigung so viel Vortheil gezogen als nur irgend möglich war. Er hat ihr große Aehnlichkeit mit den Prologen der griechischen Dramen gegeben, und also von dem Inhalt gerade so viel verrathen, als nöthig war, um nicht nur begieriger das Ganze, sondern zugleich auch die Kunst, wie der Dichter es darstellen würde, erwarten zu machen. Mit klaren Worten sagt er das Letzte selbst in der achten Stanze, worin er bestimmt erklärt, daß bei allem Phantastisch-Abenteuerlichen eines romantischen Gedichts die poetische Darstellungskunst doch die Hauptsache sey. G.

St. 3. Hesperien — Italien, welches die ältesten Griechen, weil es ihnen gegen Abend lag, Hesperia, das Abendland, nannten. W.

St. 9. Babylon, wird in diesem Gedichte mehrmals (wiewohl unrichtig) als gleichbedeutend mit Bagdad gebraucht, welches letztere unter den Abassischen Kalifen der Sitz dieser mächtigen Fürsten

war. Die alten Romanciers übten eine eben so willkührliche Gewalt über die Geografie als über Kronologie und Geschichte aus; und unser Dichter hielt es für schicklich, sich ihnen auch in diesem Stücke gleich zu stellen. Uebrigens ist nicht zu läugnen, daß das Babylon im Roman von Huon de Bordeaux, dessen so genannte Admirale (Miramolins) in den Romanen von Charlemagne und seinen Pairs eine große Rolle spielen, nicht in Mesopotamien, sondern angeblich in Aegypten gelegen haben soll. W.

St. 10. Joppe, jetzt Jaffa, Syrische Stadt am Mittelländischen Meere. Auf der Rhede von Joppe landen meistens die Pilger von Jerusalem. G.

St. 12. Die Sprache von Ok — Die so genannte Romanische (romana rustica) Sprache, die nach der Zerstörung der Römischen Herrschaft in Gallien vom Volke gesprochen wurde, theilte sich in zwei sehr ungleichartige Mundarten, in deren einer das dermalige Französische Bejahungswörtchen oui, oil, in der andern hingegen ok ausgesprochen wurde. Diese letztere, die in dem mittäglichen Frankreich herrschte, hieß daher la langue d'oc, und wurde späterhin die provenzalische genannt. S. die Einleitung vor les Grands Fabliaux ou Contes du XII. et XIII. Siecle. W.

St. 22. Alquif — Ein weiser Meister und großer Zauberer im Amadis de Gaule. W.

St. 26. Fahren, für reisen, ausziehen, wall-

fahrten. „Als wir zum heil'gen Grab zu fahren uns verbanden.“ In noch weiterer Bedeutung hieß fahren herum irren, im Lande herum ziehen; daher fahrende Ritter (Chevaliers errans), fahrende Schüler, Landfahrer u. d. Fahrt, (Ges. 3. St. 55.) ist also so viel als Zug, Ritt, oder das Französische Wort Traite. W.

St. 26. Schimpf — „In Schimpf und Ernst,“ d. i. in Ritterspielen und in gefährlichen Abenteuern, wo Leib und Leben gewagt wurde. — Schimpf wird hier in der veralteten Bedeutung von Spiel und Scherz gebraucht. Noch im funfzehnten Jahrhundert waren scherzen und schimpfen gleichbedeutend. So heißt es zum Beispiel (nach Adelungs Zeugniß) in einer zu Straßburg 1466 gedruckten Deutschen Bibel: Abimelech sah in (ihn, den Isaak) schimpfen mit Rebekka seiner Hausfrauen.“ — Es wird aus Schimpf noch Ernst werden, ist eine Redensart, die noch itzt in Oberdeutschland zuweilen gehört wird. W.

St. 30 Eitel — In der veralteten Bedeutung: „in eitel Lust und Pracht,“ statt, in lauter Lust —

St. 35. Rennen — „Bei einem offnen Rennen,“ d. i. in einem Turnier; ein in dem alten Amadis aus Gallien und ähnlichen Werken häufig vorkommendes Wort. Noch gewöhnlicher hieß es ein Stechen, Stechspiel, Ritterstechen; daher Stechhelm, ein Turnierhelm, der das ganze Gesicht be=

deckte und nur zum Sehen und Athmen Oeffnungen hatte, — Stechpferd, ein starkes zum Turnieren abgerichtetes Pferd, Stechbahn, Stechzeug, u. s. w. ein scharfer Stecher, (Ges. 3. St. 12.) Reiten wurde ebenfalls als ein Synonym von turnieren, oder eine Lanze mit einander brechen, gebraucht; daher ein Ritt, (Ges. 3. St. 10.) Für Turnier wurde damals auch Turney gesagt, (Ges. 2. St. 19.) im Feld und im Turney. W.

St. 41. Verdrieß — Die alte Form des Wortes Verdruß, welche hier mit gutem Bedacht der gewöhnlichen vorgezogen worden ist. W.

St. 44. Skapulier — Ein zur Ordenskleidung der katholischen Geistlichkeit gehöriges Stück, aus zwei Stücken Tuch bestehend, die durch seidene Schnur zusammenhängen, und wovon das eine die Brust, das andre den Rücken bedeckt. Oft wird aber auch der Rosenkranz darunter verstanden; wahrscheinlich auch hier. G.

St. 48. Pär (Pair) des Reichs — Es bedarf wohl kaum erinnert zu werden, daß unser Dichter auch hier, da sein Held sich (als Herzog von Guyenne oder Aquitanien) einen Pär des Reichs nennt, in der 49sten Stanze von Fürsten des Kaiserreichs spricht, und in dieser Qualität das Recht seinen Ankläger zum Zweikampf heraus zu fordern geltend macht, nicht der Geschichte, sondern den

Ritterromanen von Charlemagne folgt, welche wahrscheinlich erst im 12ten und 13ten Jahrhundert ausgeheckt wurden. Der unbekannte Mönch, der seinen aus den abenteuerlichsten Erdichtungen zusammen gestoppelten Roman de Gestis Caroli M et Rolandi, um ihm das Ansehen einer wahren Geschichte zu geben, dem Erzbischof Tilpin von Rheims (den er Turpin nennt) unterschob, hatte so wenig Kenntniß und Begriff von Karl dem Großen und seiner Regierung, daß er nicht nur die Gebräuche, Sitten und Lebensweise der so genannten Ritterzeiten, sondern sogar die ganze Verfassung von Frankreich, wie er sie unter Ludwig VII. und Filipp August (unter deren Regierung er lebte) fand, in die Zeit jenes großen Königs der Franken hinüber trägt. Daher denn auch die vorgeblichen zwölf Pärs desselben, die in diesen Romanen als die zwölf großen erblichen Kronvasallen erscheinen, da man doch damals eben so wenig von Erb-Kronvasallen als von bestimmten Vorzügen und Vorrechten einiger derselben vor allen übrigen wußte, indem alle vom König unmittelbar belehnte Baronen, eben darum weil sie alle einander gleich waren, Pares Franciae hießen, und, insofern ein jeder nur von seines gleichen gerichtet werden konnte, den Hof der Pärs, la Cour des Pairs ausmachten. Von wem und zu welcher Zeit die ehemals ungeheure Menge der Baronen oder Pärs von Frankreich auf zwölf

(sechs geistliche und sechs weltliche *)) eingeschränkt worden, ist eine eben so problematische oder vielmehr unauflösbare Frage in der Französischen Geschichte, als der Ursprung der Kurfürsten in der Deutschen: aber so viel ist gewiß, daß von diesen zwölf Pärs erst unter Ludewig VII. Erwähnung geschieht. S. Les Moeurs et Coutumes dans les differens tems de la Monarchie Franç. au Tome VI. de l' Hist. de France de le Gendre. W.

St. 52. Herzog Nayms — Die alten Ritterbücher von Charlemagne und den Helden seiner Zeit sprechen viel von einem Herzog Naymes von Bayern, als dem weisesten Mann an Karls Hofe, für dessen Rath dieser Kaiser immer besondere Achtung getragen habe. Bekannter Maßen kennt die Geschichte dieser Zeit keinen andern Herzog in Bayern als den unruhigen Tassilo. Ich habe dem seltsamen Namen Naymes überall nachgespürt, und nichts gefunden, als daß in dem Zedlerischen Universal-Lexikon ein Nainus oder Nämus als

*) Jene waren, der Erzbischof Herzog von Rheims, der Bischof Herzog von Laon, der Bischof Herzog von Langres, der Bischof Graf von Beauvais, und die Bischöfe von Chalons sur Marne und von Noyon: Diese, die drei Herzoge von Burgund, Normandie und Guyenne, und die drei Grafen von Flandern, Champagne und Toulouse. W.

ein General der Bayern unter Karl dem Großen aufgeführt wird, ohne die Quelle, woraus diese Angabe geschöpft ist, anzuzeigen. W.

St. 52. Urlaub — Das ältere Wort für Erlaubniß, bei Kero Urlaubii, in dem alten Gedichte auf Karls des Großen Feldzug bei Schilter Orlof, bei spätern Schriftstellern Laub, Lave, Lof, bei Opitz Erlaub und Verlaub. S. Adelung unter Urlaub. G.

Gesang 2.

Stanze 5. Heiden, wird hier, nach der Weise der alten Ritterbücher, von allen Nicht-Christen, also auch von Sarazenen oder Muhamedanern gebraucht. W.

St. 5. Mahom, und öfters — Eine in den alten Französischen Rittergedichten, Fabliaux u. d. ziemlich allgemeine komische Abkürzung des Namens Mahomed, wenn von dem großen Profeten der Sarazenen die Rede ist. W.

St. 11. Kobold — Eine Art von Mittelgeistern, Gobelinus im Latein des Mittelalters, von welchen man glaubte, daß sie den Menschen eher hold als zu schaden geneigt seyen, wiewohl dieß so ziemlich von ihrer Laune und andern Umständen abhing. Der Kobold der Bergleute, oder das Bergmännchen, scheint mit Gabalis Gnomen, oder

Elementargeistern von der vierten Klasse einerlei zu seyn. W.

St. 13. Acqs — Acqus (Aquae Augustae) eine kleine, vor Alters beträchtliche, bischöfliche Stadt in den Landes von Gascogue, die ihren Namen von einer mitten in der Stadt befindlichen heißen Quelle hat. Aus den Worten Scherasmins sollte man schließen, daß Acqus damals im Besitz eines so genannten Gnadenbildes der heiligen Jungfrau gewesen sey. Poetisch zu reden, mußte er das, als in diesen Gegenden einheimisch, am besten wissen, und in so fern kann uns auch, ohne andere historische Beweise, an seinem Zeugniß genügen. W.

St. 16. Fahr — Das veraltete Wort, an dessen Stelle Gefahr gewöhnlich ist. Daher Fährde, Fährlich, Fährlichkeit, wovon ebenfalls in der Dichtersprache (nur pudenter, wie Horaz sagt) Gebrauch zu machen wäre. W.

St. 18. Der große Pan — Eine im Munde Scherasmins fast zu gelehrte Anspielung auf das bekannte Mährchen von dem Aegyptischen Schiffer Thamos, dem, als er einst, unter der Regierung des Kaisers Tiberius, an den Echinadischen Inseln vorbei fuhr, nach einer plötzlich erfolgten Windstille eine Stimme von den Paxischen Inseln her zu dreien Malen befahl: so bald er den Hafen Pelodes (an der Küste von Epirus) erreicht haben würde, sollte er mit lauter Stimme ausrufen: Der große

Pan sey gestorben. Thamos hatte diesen seltsamen Auftrag wieder vergessen, als er durch eine abermalige Windstille, die ihn im Angesicht des Hafens Pelodes befiel, daran erinnert wurde: und kaum hatte er den Tod des großen Pans ausgerufen, so ließ sich ein großes Wehklagen und Gewinsel in der Luft hören, wie von unsichtbaren Personen, die an dieser Nachricht ganz besondern Antheil nähmen, und ihr Erstaunen und Leidwesen darüber bezeigten. Das merkwürdigste an dieser schönen Geschichte ist, daß Plutarch in seiner Abhandlung von den Ursachen, warum die Orakel aufgehört hätten, sie einem gewissen Aemilianus in den Mund legt, der sie von seinem Vater, als einem unmittelbaren Augen- und Ohrenzeugen, gehört zu haben versicherte. — Uebrigens ist es, in Rücksicht des bekannten Gebrauchs, welcher in der Folge von dieser Erzählung gemacht wurde, eben nicht unmöglich, daß Scherasmin gelegentlich von seinem Pfarrer etwas von ihr gehört haben könnte, wiewohl ihm nichts davon im Gedächtniß geblieben, als die isolirte Vorstellung, wie still und todt es auf einmal in der Natur werden müßte, wenn der große Pan wirklich zu sterben kommen sollte. W.

St. 20. Ventregris — Ein nur in Scherasmins Munde duldbarer, wiewohl ehemals dem König Heinrich IV. von Frankreich sehr geläufiger, Gasconischer Schwur, statt Ventre-Saint Gris. W.

St. 23. Manichäer — War in Hüons Zeiten ein eben so gemeiner als verhaßter Ketzername, wobei man sich das abscheulichste dachte, ohne sich darum zu bekümmern, was die wirklichen Anhänger des Manes ehemals gelehrt hatten oder nicht. Der Kaplan konnte also dem tief studirten Manne, der sich so positiv gegen die Geister erklärte, keinen schlimmern Streich spielen, als ihm einen Namen anzuhängen, den jener nicht auf sich sitzen lassen durfte, wenn er den anwesenden Laien nicht ein Gräuel werden wollte. Daher vermuthlich der Fechterkniff, im Fortgang des Streits sich hinter so viel Latein zurück zu ziehen, daß die Zuhörer, und vielleicht auch der orthodoxe Kaplan selbst ihm nichts weiter anhaben konnten. W.

St. 32. Jungfernzwinger — Ein (vermuthlich) von unserm Dichter gestempeltes Wort für Jungfernkloster. Daß sich dazu keine andre Analogie fand als das Jägerwort Hundezwinger, wird ihm hoffentlich zu keinem Vorwurf gereichen. W.

St. 32. Betefahrt — In der katholischen Kirche eine Procession mit Kreuz und Fahnen, wobei gebetet wird. Besonders wurde vor Alters der in der so genannten Kreuzwoche (Hebdomas Rogationum) übliche feierliche Umgang, wobei die Felder und Früchte eingesegnet werden, so genannt. Auch kommt dieses Wort in der allgemeinen Bedeutung von

Wallfahrt vor. Es scheint Niedersächsischen Ursprungs zu seyn. W.

St. 33. Klosterbühl — Bühel, Bühl, (in den härtesten Mundarten Büchel) ist ein gutes altes Wort für Hügel. Die Reichsstadt Dinkelsbühl hat ihren Namen von Dinkel (einer Getreideart, die vermuthlich in ihrer Gegend vorzüglich geräth) und von einem dreifachen Bühl, d. i. Hügel, worauf sie erbaut ist. W.

St. 34. Domina — Wird die Vorsteherin der Frauenklöster in einigen religiösen Orden genannt. W.

St. 46. Langon — Eine kleine Stadt an der Garonne, berühmt durch ihren Wein, der für den besten unter den weißen Bourdeaux-Weinen, Vins de Grave genannt, gehalten wird. Melanges tirés d'une grande Bibliotheque. Vol. 36. p. 94. W.

Gesang 3.

Stanze 2. Knappen — So viel als Schildknappen, Waffenträger, Knapo im mittlern Latein. Es war vor Alters mit Knecht oder Edelknecht (Englisch Knight) einerlei, und wurde auch von einem jungen Edelmann gebraucht, welcher einem ältern Ritter, entweder als Lehrjunge, um die Ritterschaft zu erlernen, oder als Geselle, um sie unter Anleitung und Aufsicht eines Meisters aus-

zuüben, Dienste that. Nach und nach verlor es, wie Knecht und Schalk, seine vormalige Bedeutung und Würde, und ist dermalen nur noch in den Benennungen Tuchknappe, Mühlknappe, Bergknappe, üblich. W.

St. 4. Wehrgeschmeide — Für Waffenschmuck, Waffenrüstung. W.

St. 6. Wehrwolf, Währwolf, Wärwolf, war nach dem alten Volksglauben ein in einen Wolf verwandelter Mensch. Adelung leitet die erste Sylbe ab von War, Vir, ein Mann. G.

St. 18. Magd, Maget, Magad, Maid, Meyd, sind verschiedene Formen eines Wortes, welches in seiner ältesten Bedeutung eine ungeschwächte junge Frauensperson, eine Jungfrau im eigentlichen Verstande bedeutete. „Es heiße im Deutschen Magd (sagt D. Luther) ein solch Weibsbild, das noch jung ist, und mit Ehren den Kranz trägt und in Haaren geht." In diesem Sinne wird Maria in einem alten Kirchenliede die reine Magd genannt. Im Heldenbuch, Theuerdank, u. a. heißen junge Damen vom ersten Rang edle Meyd oder Magd, ohne daß eben auf die fysische Bedingung der Jungfräulichkeit Rücksicht genommen wird. Magdthum bezeichnet daher im alten Deutschen sowohl den jungfräulichen oder ledigen Stand, als was man jetzt in engerer Bedeutung Jungferschaft nennt. W.

St. 27. Aus Titans rohem Samen — Von dem Geschlechte der Titanen, die hier, wie öfters, mit den Giganten verwechselt sind. Diese waren wilde Erdensöhne. Kampf gegen die Götter des Olympus führten jene und diese; der Schauplatz des Kampfes war Thessalien, wo die Berge Ossa und Pelion unterhalb des nördlicher gelegenen Olympus lagen. G.

St. 28. Der große Sohn der langen Wundernacht war Herkules, denn Jupiter verlängerte die Nacht, in welcher er ihn mit Alkmene zeugte, ins Dreifache. — Das Ideal des ruhenden Herkules schuf der Bildhauer Glykon, und wir besitzen es noch unter dem Namen des Farnesischen Herkules, der schon im Alterthum oft kopirt worden ist. G.

St. 29. Kostüm der Heldenzeit war das Kostüm der Natur. G.

St. 36. Verluppt — „Ganz in verlupptem Stahl," d. i. in bezauberten Waffen. Luppen, verluppen hieß in der alten Allemannischen Sprache vergiften; daher verlüppte Pfeile. Weil aber, wie Wachter wohl anmerkt, im gemeinen Volksglauben giftmischen und zaubern verwandte und associirte Begriffe sind, so bekamen die Worte luppen, verluppt, auch die Bedeutung von zaubern und bezaubert. So sagt zum Beispiel König Tyrol (beim Goldast):

Der konnte luppen, (d. i. zaubern) mit
die (dem) Speer;

und der Dichter Nithart (ebenfalls in Goldasts Paraenet.) Zöverluppe für Zauber, fascinum magicum. W.

St. 39. Unangemuthet, d. i. ohne eine Anmuthung zu dieser Person zu spüren, ohne daß sein Herz ihm etwas für sie sagt, ohne daß sie ihn interessirt. Muth (Mod, Mûat, Mûoth) hieß bei den alten Angelsachsen, Franken und Allemannen animus bene vel male adfectus, das Gemüth, oder was wir figürlich das Herz nennen, und Muthen war so viel als das Gemüth in Bewegung setzen, anziehen. Daher Anmuth, was unser Herz anspricht, anzieht. Das Zeitwort anmuthen scheint also vorzüglich dazu geschickt zu seyn, wenigstens in vielen Fällen die Stelle des fremden und unsern Puristen anstößigen interessiren zu ersetzen; zumal wenn unsre Schriftsteller sich entschlössen, dieses Wort in dem Sinne, worin es ansinnen oder zumuthen (d. i. verlangen daß ein anderer über eine gewisse Sache eben so gemuthet sey wie wir) heißt, nie wieder zu gebrauchen. Von etwas angemuthet seyn oder unangemuthet seyn oder werden, wäre diesem nach so viel als davon interessirt oder nicht interessirt werden: und in diesem Sinne scheint unser Dichter das von ihm vermuthlich zuerst ge-

brauchte Wort unangemuthet genommen zu haben. W.

St. 40. Großheit — Großheit verhält sich zu Größe, wie Hoheit zu Höhe, nur daß es in dieser Bedeutung im Hochdeutschen noch nicht üblich ist. Der Dichter versteht unter Großheit das, was beim ersten Anblick eine große, über gewöhnliche Menschen weit empor ragende Person ankündigt. Größe, ohne irgend eine hinzu gesetzte nähere Bestimmung, erweckt nur den Begriff körperlicher Quantität: Großheit erregt ein mit Ehrfurcht verbundenes dunkles Gefühl der Würde und Vortrefflichkeit einer Person. Majestät ist nur ein höherer Grad von Großheit, und beide können auch ohne eine über das gemeine Maß hinaus gehende körperliche Größe (Procerität) Statt finden, wiewohl diese unstreitig ein beträchtliches dazu beiträgt, das Gefühl und Vorurtheil von Großheit und Majestät zu erregen. W.

St. 47. Recke — Ein veraltetes Wort für Riese. Es wurde ehemals auch von andern tapfern und streitbaren Männern gebraucht, und die alten Sueven werden in dieser Bedeutung in dem Lobgesang auf den heiligen Anno St. 19. gute Reckin genannt. In den alten Isländischen Mythen heißen ihre Heerführer oder Landeshauptleute (Könige) Landrecken. W.

St. 57. Je und ie — Die alte und noch immer übliche Oberdeutsche Form der Partikel je ist ie,

welches beinahe wie i ausgesprochen wird. So kommt sie bei den Minnesängern immer vor, und die Richtigkeit dieser Form und Aussprache wird auch durch das offenbar aus den alten Verneinungswörtchen ni und ie zusammen gesetzte nie bestätiget. Weil man einem deutschen Dichter das Reimen nicht ohne Noth erschweren sollte, indem unsre Sprache ohnehin arm genug an Reimen ist, so halten wir für billig, daß man reimenden Dichtern erlaube, sich der Wörter je, jeder, und jetzt sowohl in dieser neuern, als in der Altdeutschen Form, ie, ieder, und itzt, nach Gefallen zu bedienen. Ohne diese Freiheit hätte hier eine der besten Stanzen des ganzen Oberons entweder gänzlich kassirt, oder ins schlechtere verändert werden müssen. W.

St. 58. Weib — „Da steht vor ihm ein göttergleiches Weib," — wird hier in der Altdeutschen Bedeutung gebraucht, vermöge deren es, wie das Griechische gyne eine jede Frauensperson, ohne Rücksicht auf Geburt, Stand und Alter bezeichnet. So kommt das Wort Wib beständig bei den Minnesängern vor, wiewohl schon Walther von der Vogelweide in einem seiner schönsten Lieder sich sehr darüber ereifert, daß man zu seiner Zeit (im dreizehnten Jahrhundert) schon einen Unterschied zu machen anfing, weil die vornehmern nicht mehr Weiber sondern Frowen (Frauen) heißen wollten. Indessen sagen noch itzt in Oberdeutschland Personen

von Stande, wenn von ihres gleichen die Rede ist — „Sie ist ein schönes Weib;“ und auch in unsrer neuern Dichtersprache ist das Wort Weib von mehrern wieder in seine alte Würde eingesetzt worden. Denn, wie der eben benannte edle Minnesänner sagt:

Wib muß immer sin der Wibe höhster Name. W.

St. 66. Im wohlbekannten Reime, nämlich: Träume sind Schäume; wofür die Franzosen sagen: Songes sont mensonges. G.

Gesang 4.

Stanze 2. Genevrens Fuß — Der schönen Gemahlin des Königs Artus. G.

St. 3. Gleicht Medusen — Deren abgeschlagenes Haupt die Kraft hatte, jeden, der es erblickte, in Stein zu verwandeln. Vergl. Ges. 5. St. 37. G.

St. 15. Gaden — Ein uraltes Wort, dessen Gebrauch in Ober- und Niederdeutschland, und vornämlich in der Schweiz, hier und da noch in verschiedenen aus einem gemeinsamen Begriff entspringenden Bedeutungen sich erhalten hat. In dem Namen der gefürsteten Propstei Berchtoldsgaden und des Oberbaierischen Prämonstratenser-Stifts Steingaden ist Gaden eben das, was hausen, heim, zell in den Namen einer Menge von Klöstern in Oestreich, Baiern und Schwaben. In der Bedeu-

tung von Laden, Kammer, Scheune, Stall sagte man ehemals Würzgaden, Gadendiener, Speisegaden, und sagt noch itzt in der Schweiz Milchgaden (Milchkeller), Käsegaden, Viehgaden, Heugaden. Für Stockwerk eines Hauses kommt es im Schwaben- und Sachsenspiegel, u. d. a., und für Zimmer oder Gemach im Heldenbuche vor:

Da schloß die Küniginne
Drei Riegel vor das Gaden.

Eva war ein Gaden (Wohnsitz) aller weiblichen Tugend, sagte der zu seiner Zeit berühmte Prediger Joh. Matthesius noch im sechzehnten Jahrhundert. Man sollte dieses Wort (welches schon beim Ottfried und Willeram in der Form Gadum und Gegadame vorkommt) um so mehr zu erhalten suchen, da es ohne Zweifel eines von denen ist, die uns aus der ältesten Sprache der gemeinschaftlichen Stamm-Mutter der Hebräischen, Fönizischen, Persischen und Celtischen, übrig geblieben sind, Denn es ist im Hebräischen Gadar, einzäunen, im Punischen Gadir, Einzäunung, in Gades, dem alten Namen der Stadt Cadiz, und in dem Namen der Persischen Stadt Menosgada und der Burg Pasargada oder Persagadum, in der Gegend, wo Cyrus dem berühmten Sieg über den Astyages erhielt, unverkennbar. In unserm Gedichte scheint es hier, zumal im Munde Scherasmins, an seinem

rechten Orte zu stehen, und eine kleine Ladenstube oder Kammer eines schlechten Häuschens in einer Winkelgasse zu bezeichnen. W.

St. 36. Han — Eben das, was Karavan- oder Kirwan-Serai; große öffentliche Gebäude in den Muhamedanischen Ländern, wo Reisende, jedoch ohne Verpflegung, beherbergt werden. W.

St. 40. Drusen — Völkerstämme in Syrien, auf dem Antilibanus, wo sie ein ungemein fruchtbares Plateau bewohnen. Sie stehen unter vielen Schachs ihrer eignen Nation, deren Oberhäupter sich Emir nennen. „Die Franzosen, sagt Niebuhr (Reise II. 428.), haben uns versichern wollen, daß die Drusen von ihren Landsleuten abstammten, die in der bergigen Gegend des gelobten Landes zurückblieben, nachdem die Europäer aus diesen Gegenden vertrieben wurden. Daß dieß ganz ungegründet sey, erhellt daraus, daß Benjamin von Tudela ihrer schon erwähnt. Die Drusen sind wohl ursprünglich Syrer.“ Sie sind ein ritterliches, fleißiges, in ihren Religionsgebräuchen geheimnißvolles Volk. Um mit den Türken keinen Religionskrieg zu erhalten, nennen sie sich Mohamedaner. Der Emir und andre Vornehme sind beschnitten; sie lernen auch das Gebet und die dazu gehörigen Ceremonien, bekümmern sich aber übrigens um die mohamedanische Religion gar nicht. G.

St. 47. Bar, „schön wie ein barer Engel,“ — Ein veraltetes Wort, welches ehemals unter andern

die Bedeutung von offenbar, augenscheinlich (manifestus, luculentus) hatte, und, in so fern dieser Begriff damit verbunden wird, in die Sprache der Dichter, (in welcher die Beiwörter größten Theils als Farben zu betrachten sind) wenigstens in die Sprache des komischen, scherzhaften und launigen Styls, aufgenommen zu werden verdient. Man hat es deßwegen einer Person in den Mund gelegt, der es anständig ist, sich in einer, wo nicht niedrigen, doch weniger edeln Sprechart auszudrücken, als der Held des Stücks, oder der Dichter, wenn er selbst erzählt. W.

St. 47. Fant — „Ein fremder junger Fant" — Dieses Wort wird hier für Jüngling gebraucht, und ist in so fern mit dem alten Worte Knapp (wovon Schildknapp, Bergknapp) gleichbedeutend. In Niedersachsen, wo es so viel als Knecht ist, wird es Fent ausgesprochen; im Isländischen lautet es Fant. Das Italiänische Fante ist damit vielleicht einerlei Ursprungs. Auch die Bauern (Pions) im Schachspiele werden in einigen Gegenden Fant oder Fänt genannt. W.

St. 54. Bezoar — In dem Magen der Bezoarziege im Kaukasus findet man einen (auch bei andern Thieren beobachteten) Stein, Bezoar oder Bezoarstein, von bläulicher oder grünlicher Farbe und angenehmem starken Geruch. Man schrieb ihm ehedem außerordentliche medicinische Kräfte zu, weil

man ihn überhaupt für eine wunderbare Erscheinung hielt. G.

St. 63. Versehen — Etwas versehen, d. i. schicken, verfügen, kommt in dieser veralteten Form und Bedeutung öfters in Luthers Bibel vor. W.

Gesang. 5.

Stanze 37. Der Gorgone furchtbares Haupt — Perseus war im Besitz des versteinernden Medusenhauptes, und rettete mittelst desselben die Andromeda, die an einen Felsen angefesselt einem Meerungeheuer Preis gegeben werden sollte. Der Andromeda Vater hatte ihm die Gerettete zur Gemahlin versprochen. Während der Hochzeitfeier aber kam ein früherer Verlobter, um sie ihm zu entreißen, und Perseus mußte auch diesen Kampf wieder mit dem Haupte der Gorgone Medusa bestehen. S. Ovid Metam. 4, 668. G.

St. 38. Allzuhauf — Nach der Analogie von allzugleich, allzumal u. a. aus All und zu Hauf (welches letztere in den Redensarten zu Haufe bringen, treiben, kommen, noch nicht völlig aus der Uebung gekommen ist) in Form eines Nebenwortes zusammen gesetzt. Da der Dichter sich keiner Stelle im Heldenbuch, Theuerdank, und dergleichen erinnert, auf die er sich zu Rechtfertigung dieses ungewöhnlichen Wortes berufen könnte, so muß

er es darauf ankommen lassen, ob es als ein neu gewagtes geduldet oder verworfen werden wird. W.

St. 47. Divan — Kollegium des Staatsrathes. — Imam, 1) Oberhaupt der Mahomedanischen Kirche; 2) Besorger der gottesdienstlichen Gebräuche. G.

St. 47. Hämmling — Ungefähr eben diese Art von Sklaven Kombabischen Geschlechts, (Ges. 5. St. 33.) welche in der 48sten Stanze höfliche Kämmerlinge heißen. Das Wort Hämmling ist nach Wachter sehr alt, und scheint nicht von Hammel, sondern von dem alten Wort hämeln, stümmeln, verschneiden, abgeleitet zu seyn. In dem Sinne, worin es hier gebraucht wird, kommt es in einer von Adelung unter dem Worte Hammel angeführten alten Uebersetzung des Terenzischen Eunuchus vor, die im Jahre 1486 zu Augsburg gedruckt wurde. In einer hundert Jahre spätern Uebersetzung eben dieser Komödie, durch M. Josua Loner, Pfarrherrn und Superintendenten zu Arnstadt, wird Eunuchus durch Frauenhut gegeben. „Wenn man (sagt der Uebersetzer) das deutsch wollt geben gut, Möcht mans nennen den Frauenhut.“ (Hut wird hier, wie man sieht, in einer veralteten Bedeutung für Hüter genommen.) Der Erfinder dieses komischen Wortes ist aber nicht besagter Loner, sondern D. Luther, wie aus folgender von Wachtern angezogenen Stelle aus seiner berüchtigten Schrift Wider

Hans-Worst, Wittenberg 1541, zu ersehen ist: „Er were besser ein Frauenhut, der nichts thun sollte, denn wie ein Eunuchus, d. i. ein Frauenhut, stehen in einer Narrenkappe mit einem Fliegenwedel, *) und der Frauen hüten, und des davon sie Frauen heißen, (wie es die groben Deutschen nennen.)“ W.

St. 56. Dienstmann — In der weitesten Bedeutung, ein Lehensmann oder Vasall. W.

St. 65. Stange, für Speer oder Lanze, kommt in dieser Bedeutung noch in Luthers Bibelübersetzung vor, Matth. 26, 47. W.

St. 72. und Ges. 7. St. 22. Die Wage, für das, was man bei einer Entschließung wagt. Wage ist in dieser Bedeutung ein zwar veraltetes, aber wenn es am rechten Orte steht, jedem verständliches, und kaum entbehrliches Altdeutsches Wort. Auch Wagestück, welches in einigen Provinzen noch gehört wird, für eine gefahrvolle Unternehmung, verlangt mit gleichem Recht wieder in Umlauf zu kommen. W.

St. 75. Askalon — Diese ehemals berühmte

*) Eine Anspielung auf den Pseudo-Frauenhut Chärea im Terenz, dem eine Magd, in der Meinung daß er der Verschnittene sey, welchen ihre Dame zum Geschenk erhalten hatte, die junge Pamfila zu hüten gab, mit dem Auftrag, ihr, während sie nach dem Bade der Ruhe pflegte, Luft zuzufächeln. W.

Hafenstadt Palästina's, am Mittelländischen Meere, die seit den ältesten Zeiten des Christenthums ein Bischofssitz war, ist jetzt zu einem kleinen Dorfe herabgesunken, welches Scalona heißt. G.

Gesang. 6.

Stanze 8. Lepanto — Stadt in Griechenland, in der jetzigen Provinz Livadien. G.

St. 8. Salern, im Königreich Neapel. G.

St. 22. Angehen — So viel als unternehmen, beginnen; eine sehr alte Bedeutung dieses Wortes, deren Gebrauch durch Hagedorns Beispiel (in der Fabel vom Löwen, der mit seinem Bilde im Brunnen fechten will) hinlänglich gerechtfertigt ist:

Und fordert ihn heraus den Zweikampf anzugehen.

Poetische Werke II. 8. 239. nach der Hamburg. Ausgabe von 1769.

W.

St. 27. Bangen, nach etwas bangen, statt mit bänglicher Ungeduld nach etwas verlangen: ein neu gewagtes Wort, welches sich selbst durch die Welt helfen mag, wenn es kann. Ob es nicht in alten Zeiten schon üblich gewesen, davon finden wir zwar keine Spur; aber wie wenig sind auch die noch vorhandenen Ueberbleibsel aus den Zeiten der Minnesänger theils gekannt, theils benutzt! W.

St. 32. Durstiglich — Nach einer veralteten Oberdeutschen Form von Nebenwörtern, welche in

inniglich, ewiglich, wonniglich und andern, wenigstens in der Dichtersprache sich noch erhalten hat. Luther gebraucht das Wort dürstiglich in seiner Uebersetzung der Bibel mehrmals, um den höchsten Grad einer leidenschaftlichen Begierde auszudrücken; als 1. B. Mos. 34, 25. die Brüder der Dina gingen in die Stadt Sichems dürstiglich und erwürgten alles was männlich war — und Sprichw. Salom. 14, 5. ein falscher Zeuge redet dürstiglich Lügen. In diesem Sinne wird es hier gebraucht. W.

St. 39. Die drei und dreißig Stücke, welche zu einer vollkommenen weiblichen Schönheit gehören, kann jeder, wer sie kennen zu lernen Lust hat, bei de la Chambre finden. S. dessen Anleitung zur Menschenkenntniß (Jena 1795.) G.

St. 42. Stapfen, einher stapfen — Ein veraltetes aber mahlerisches Wort, für stark und fest auftreten. W.

Gesang 7.

Stanze 2. Mentorblick — Blick eines aufmerkenden Hofmeisters. Minerva führte unter dem Namen und in der Gestalt Mentors den jungen Telemachos (in der Odyssee), und daher nennt man einen Hofmeister einen Mentor. G.

St. 36. Antichrist — Widersacher des Christus oder Messias, ein furchtbarer Feind und Verfolger

des Juden- und Christenthums, welcher vor der Wiederkunft des Messias erscheinen wird. Er heißt „ein Mensch der Sünde, ein Sohn des Verderbens, der sich selber in den Tempel Gottes setzt und sich zum Gott aufwirft.“ (2. Thessal. 2, 3.) Juden und Christen haben gewetteifert, ihn auszumalen.

Gesang 8.

Stanze 61. Versteinen — Zu Stein werden, statt des gewöhnlichen versteinern, wo das r in der Endsylbe überflüssig und sogar unrichtig ist. Wenn man verbessern, verschönern, verkleinern, vergrößern sagt, so geschieht es darum, weil etwas besser, schöner, kleiner, größer werden soll als es war. Bei versteinen hingegen ist die Rede nicht davon, etwas noch steinerner als es ist, sondern etwas, das kein Stein war, zum Stein zu machen. W.

St. 80. Gold der Aureng-Zeben — Aureng-Zeb (Zeyb) d. i. eine Zierde des Thrones, ward der nachmalige Groß-Mogol Aalem Guyr (geb. 1619. gest. 1707.) von seinem Großvater aus Freude über seine Geburt genannt. Durch Hinterlist und Verrath, den Mord des Vaters und der Brüder bestieg er den Thron, bewies sich aber nachher als tapfern und gerechten Regenten. Seine glücklichen Kriege bereicherten ihn noch mehr; nach ihm erlosch der Glanz seines Reiches. G.

Gesang 9.

Stanze 5. Sultanin — (Sequin) eine Türkische Goldmünze, deren Werth hier, wo es auf eine sehr genaue Bestimmung nicht ankommt, etwa einem Goldgülden oder halben Mard'or gleich angenommen werden kann. W.

St. 5. Gulistan — Ein Persisches Wort, welches Blumen- oder Rosengarten bedeutet, bekannt aus einem unter diesem Namen in die vornehmsten Europäischen Sprachen übersetzten Gedichte des berühmten Persischen Dichters Sahdi, oder Scheik Mosleheddin Saadi von Schiras, der um das Jahr Christi 1193 geboren wurde, und bis 1313 unsrer Zeitrechnung gelebt haben soll. — Der Gebrauch dieses Wortes an dieser Stelle bedarf wohl keiner Rechtfertigung. W.

St. 6. Märt'rerberg — Montmartre bei Paris, so genannt, weil nach ehemaligem gemeinem Glauben der heilige Dionysius Areopagita mit seinen Gefährten S. Rustikus und S. Eleutherus den Martertod auf diesem Berg erlitten haben sollen. W.

St. 14. Baskenvok — Basken (Biscayer) war der alte Name der Gascogner, die ehedem an den Pyrenäen in Spanien wohnten. Hier stehen sie für Gascogner selbst, die zu einem Theile der Provinz Guyenne gehören und in dem Rufe stehen, ihren

ganzen, nicht sonderlichen, Witz zu Aufschneidereien zu verwenden. G.

Gesang 10.

Stanze 43. Laudan — Laudanum, eine aus Opium zubereitete Arznei von der Erfindung des berühmten Paracelsus, steht hier für jedes andere Kordial. W.

St. 49. Idschoglan — Name einer Art von Pagen des Türkischen Hofes, die im dritten Hofe des Serai neben dem Divan wohnen, und in vier Oda's oder Klassen abgetheilt sind, von welchen die vierte unmittelbar zur Bedienung der Person des Sultans bestimmt ist. Vermöge einer den Dichtern immer zugestandenen Freiheit wird hier vorausgesetzt, daß ungefähr dieselbe Einrichtung auch am Hofe des Königs von Tunis Statt gefunden habe. W.

St. 53. Betitelt, mit einem rechtsgültigen Grunde (titulo juris) zum Anspruch an etwas versehen; „zu einem Gärtnerschurz betitelt," statt berechtigt, ist in dieser Bedeutung neu gestempelt. W.

Gesang 11.

Stanze 9. Erigone — Tochter des Ikarios, eine Geliebte des Bacchus, ward nach ihrem Tode unter die Sterne versetzt, und prangt als Sternenjungfrau. Ob der Dichter ihre Lippen als jungfräuliche oder als solche habe preisen wollen, die einen

Gott wie Bacchus entzückten, weiß ich nicht, denn ich erinnere mich keiner Stelle, wo von ihrer Schönheit, etwa wie von der der Amazone bei Luzian, besonders die Rede wäre. G.

St. 23. Pompelmusen — Der Pompelmusbaum gehört zu den Orangen. Seine Früchte, mit einem weinsäuerlichen Saft angefüllt, erreichen in einem günstigen Klima eine Schwere von 14 Pfunden. Bei uns bleiben sie herbe. G.

St. 33. Maneh, auch Salam genannt, ist eine unter den Türken und Maurischen Sarazenen gewöhnliche Art von geheimen Liebesbriefen, wobei Blumen, Spezereien und tausend andere Dinge als symbolische Zeichen, die eine gewisse abgeredete Bedeutung haben, statt der Worte gebraucht werden. In Plants Türkischem Staatslexikon ist ein Beispiel davon gegeben, wo eine Weinbeere, ein Strohhalm, eine Jonquille, ein seidener Faden, Papierschnitzel, ein Schwefelhölzchen, eine Pistazie, eine verwelkte Tulpe und ein Stückchen Goldfaden, in einem Beutel der Geliebten überschickt, ihr ungefähr so viel sagen, als: „Holdes Mädchen, erlaube, daß ich dein Sklave sey und laß dir meine Liebe gefallen. Ich brenne vor Sehnsucht nach dir und diese Flamme verzehrt mein Herz. — Meine Sinne verwirren sich. Ach möchten wir doch zusammen auf Einem Bette ruhen! Ich sterbe, wenn du mir nicht bald zu Hülfe kommst.“ — Eine ähnliche Probe theilt Lady Wortley

Montague im vierzigsten der oben angezogenen Briefe ihrer Korrespondentin mit. Ihrem Berichte nach ist mit jedem symbolischen Zeichen dieser geheimen Sprache ein gewisser Vers aus einem Dichter kombinirt; und sie sagt, sie glaube, es sey eine Million Verse zu diesem Gebrauch bestimmt; — was, wenn wir auch neun Zehntheile von der Million fahren lassen, diese Sprache zu einer der schwersten in der Welt machen würde. W.

St. 44. Odalisken — Die Frauen des Sultans im Serai. G

St. 47. Golkond und Siam — Golkonda war einst die Hauptstadt eines mächtigen Ostindischen Reiches, das oft mit dem gleichen Namen benannt wird. Unter anderem ist es wegen seiner großen und ausgezeichneten Diamanten berühmt. — Das Königreich Siam auf der jenseits des Ganges liegenden Halbinsel Indiens ist reich an Gold. G.

Gesang 12.

Stanze 16. Glorie — „Wie eine Glorie" — Wenigstens in dieser zu unsrer Mahlersprache gehörigen Bedeutung, in welcher es das Bild des sich öffnenden Empyreums und der Erscheinung himmlischer Wesen, Engel und Heiligen, in der Fantasie erregt, sollte, dünkt uns, dieses zwar fremde, aber schon in Kaisersbergers Postille und einigen unsrer ältesten Kirchenlieder vorkommende, und also

längst verbürgerte Wort beibehalten werden. Aber auch bloß als poetische Farbe ist es der Dichtersprache um den höchsten Grad von Ruhm, Herrlichkeit und Majestät auszudrücken, (wie so manche andere Wörter, deren man uns ohne Noth oder Nutzen berauben will) unentbehrlich. W.

St. 26. Vom Thurm der Imam ruft — Statt daß bei uns zu gottesdienstlichen Verrichtungen ein Zeichen mit der Glocke gegeben wird, geschieht es bei den Türken durch Ausruf von den Thürmen (Minarés). G.

St. 43. Kurdé — Ein weites Oberkleid der Türkischen Damen. S. Letters of Lady M. Worthley Montague L. XXIX. W.

St. 59. Aga — Anführer des Militairs. G.

St. 81. Dank, kommt mehrmals in der Bedeutung vor, die dieß Wort in der alten Turniersprache hatte, worin es den Preis bezeichnete, welchen der Ritter gewann, der alle andern aus dem Sattel gehoben hatte. W.

St. 87. Doolin von Maganz — Doolin von Mainz, den Lesern durch Alxingers Gedicht wohl bekannt. G.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin,

C. M. Wielands sämmtliche Werke

Bd.: 24

Leipzig 1825

P.o.germ. 1594 ng-24
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123253-1